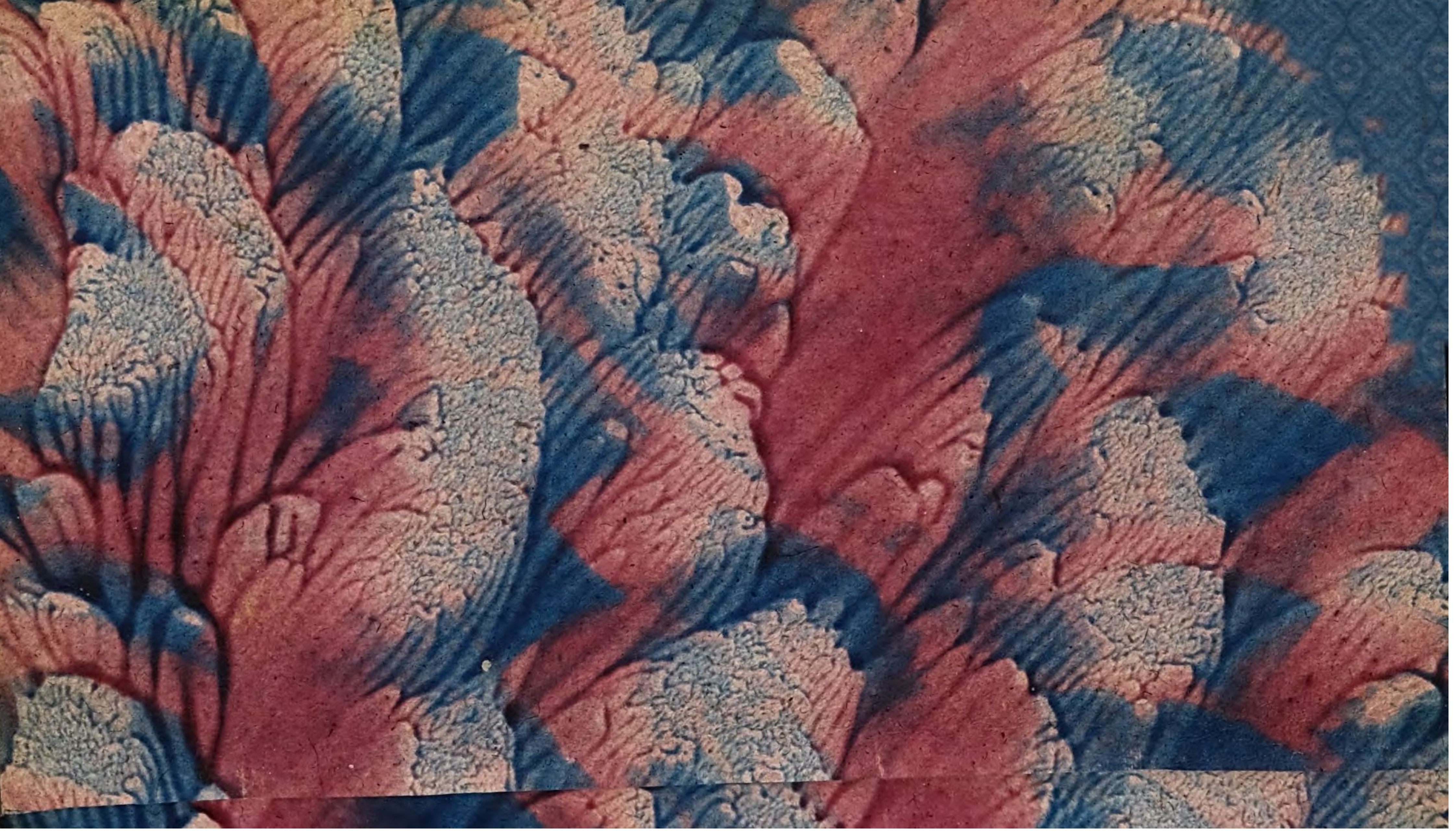


D. III. 9

3890

61

Coburger
Landes
Bücherei

# Lorenz Arndt,

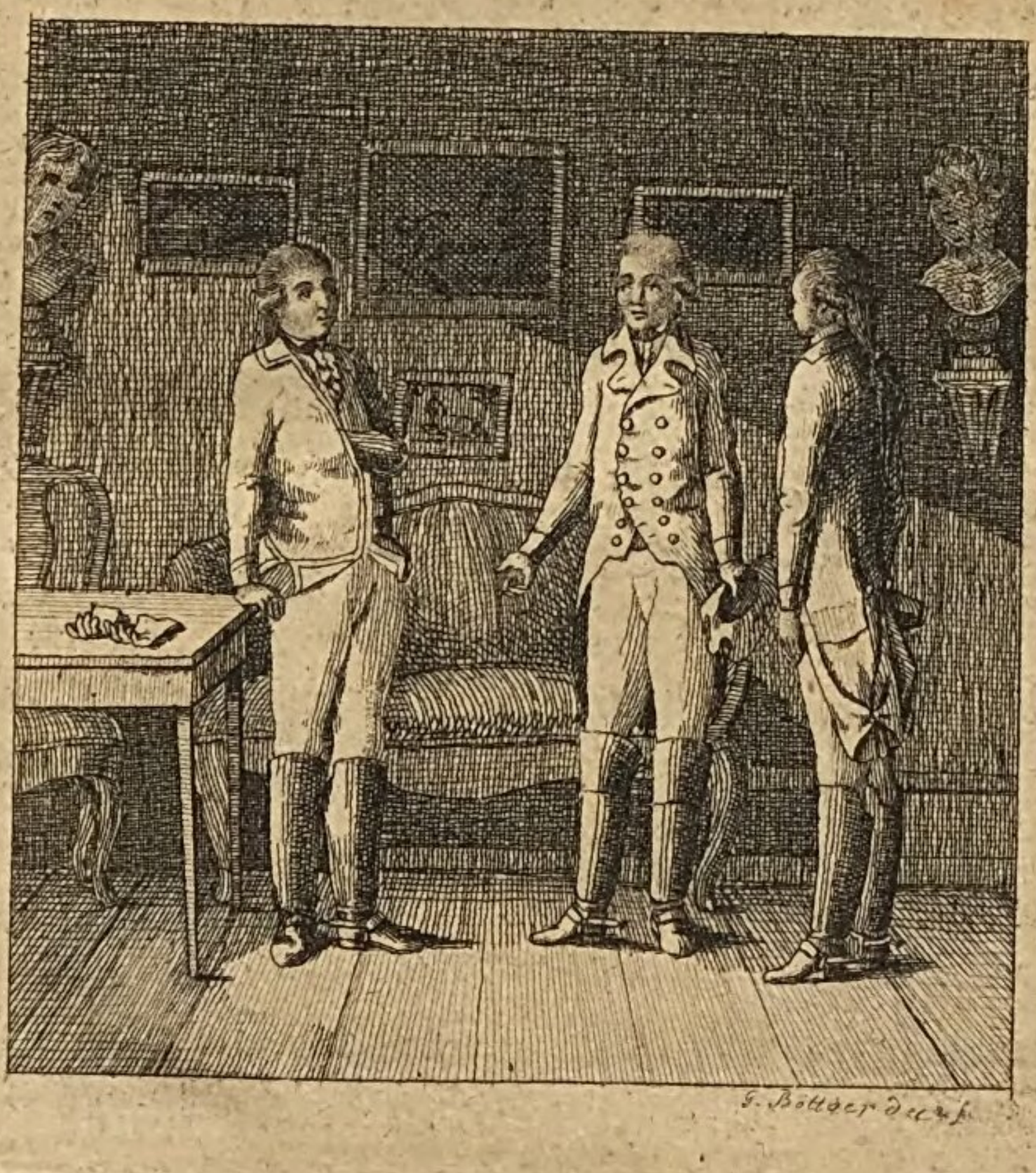
## von Blankenburg

## keine Liebesgeschichte.

---

## Dritter Band.

### von dem Verfasser der Emilie Sommer.



Leipzig,
bey Karl Friederich Schneidern, 1785.

# Neue

# Original-Romane

## der Deutschen.

---

## Vierzehnter Theil.

---

## Lorenz Arndt,

von

## Blankenburg.

### Dritter Band.

---

Leipzig,

bey Karl Friederich Schneidern,

1785.

Coburger Landes-Bücherei

# Inhalt.


## Erstes Kapitel.

Meine Rechtfertigung gegen die Mißvergnügten.

## Zweytes Kapitel.

Auch eine Gallerie Teutscher Schauspieler.

## Drittes Kapitel.

Ohne Liebes Avantüren — kein Schauspieler.

## Viertes Kapitel.

**Wie manche Schauspielerin mit der Tugend verfährt.**

## Fünftes Kapitel.

**Proben der Rache eines beleidigten Frauenzimmers.**

## Sechstes Kapitel.

**Umsturz einer weiblichen Tugend und was weiter erfolgte.**

## Siebentes Kapitel.

**Wieder einmal ein Romanenstreich.**

## Achtes Kapitel.

### Courbetten eines sehr gewöhnlichen Eteckenpferds.

## Neuntes Kapitel.

### Wer hätte das gedacht!

## Zehentes Kapitel.

### Eine Streiferey in die Gefielde des Mars.

## Eilftes Kapitel.

### Allerhand mancherley.

## Zwölftes Kapitel.

### Wo die Andächtigen, die Schwärmer, und die Verliebten ihre Rechnung finden werden.

## Dreyzehentes Kapitel.

### Eine neue Art von Kuppelpelz.

## Vierzehentes Kapitel.

### Liebe und Natur in ihren Würkungen.

## Funfzehentes Kapitel.

### Auch eine rührende Nonnengeschichte.

## Sechzehentes Kapitel.

### Die Natur behauptet ihre Rechte.

## Siebzehentes Kapitel.

### Worinn unter andern auch etwas genealogisches vorkommt.

Acht=

## Achtzehentes Kapitel.

Ein neuer Don Quixote.

## Neunzehentes Kapitel.

Ein Sündenbekenntniß, worauf eine gute That folgt.

## Zwanzigstes Kapitel.

Der Verräther schläft nicht.

## Ein und zwanzigstes Kapitel.

Schildert ein sehr verändertes Frauenzimmer, und nimmt ein unerwartetes Ende.

## Zwey und zwanzigstes Kapitel.

### Gewalt geht vor Recht.

## Drey und zwanzigstes Kapitel.

### Wie die Werke, so der Lohn.

## Vier und zwanzigstes Kapitel.

### Welches ich dem schönen Geschlecht zu einer beliebigen Moral empfehle.

## Fünf und zwanzigstes Kapitel.

### Worinnen unter andern der Leser auch einen Soldaten kennen lernen wird.

## Sechs und zwanzigstes Kapitel.

### Handelt von einem Gemälde.

## Sieben und zwanzigstes Kapitel.

### Hochmuth ist der erste Grad der Narrheit.

## Acht und zwanzigstes Kapitel.

### Ein Steckenpferd, das noch nicht vorgekommen ist.

## Neun und zwanzigstes Kapitel.

### Was seyn soll, schickt sich wohl.

Drey-

## Dreyßigstes Kapitel.

Bemerkungen über die Bizarrerien des weiblichen Geschmacks in der Liebe.

## Ein und dreyßigstes Kapitel.

Ein Liebes-Abentheuer von ziemlich stürmischer Art, und wie es ablief.

# Erstes Kapitel.

## Meine Rechtfertigung gegen die Mißvergnügten.

Laßt mich zu Anfange dieser Fortsetzung meiner Lebensgeschichte, ein Wort im Ernst mit euch reden, lieben Brüder, und Schwestern! denn es giebt einige unter euch, die mich kränken, indem sie mir feindselige Absichten gegen die Menschen andichten. Ich höre, daß man mich nicht verstehet, oder — nicht verstehen will — oder ganz verstehen will, wie man es nimmt, aber — mir dadurch das himmelschreyendste Unrecht anthut: denn man glaubt vieles in meiner Geschichte zu finden, was nicht darinnen stehet, und grübelt vieles aus, woran ich nicht im Traume gedacht habe. Mit jenen kleinen Privat-Rezensenten, die aus dem ersten Kapitel des vorigen Bandes meine Meynung wissen, mag ich mich hier nicht noch einmal herumstreiten; denn ich würde doch nur

mit dem Winde kämpfen. Wer sich fühlt, daß er ein Dilling, ein Loderich, ein Polischinell, oder ein Blaustrumpf sey, dem geb' ich den wohlmeynenden unmaaßgeblichen Rath, sein Gefühl für sich zu behalten, und es ja niemanden zu offenbaren, damit die Welt nicht veranlasset werde, Arges von ihm zu denken, und damit das Sprichwort bey ihm nicht eintreffe: der Horcher an der Wand, hört seine eigne Schand. — Wenn ich einen Roman schriebe, so würde ich sagen, was Recht ist, nehmlich, daß es dem Dichter frey stehe, seine Gemälde zu zeichnen, wie er wolle, daß er sie sogar von der würklichen Welt kopiren dürfe, so bald er seine Originale nur nicht bey ihrem Namen nennt; ich würde mit Bestande Rechtens behaupten, daß er nicht nur im Allgemeinen die Laster und Thorheiten seiner Zeitgenossen rügen, sondern auch so gar das oder jenes Individuum abkopiren dürfe, so bald er nur die Sache der Religion, und des Staats unangetastet läßt; dieß alles würde ich mit Grunde behaupten können, wenn ich ein Romanschreiber wäre: denn ein solcher Mann ist nichts anders,

als

als ein Sitten- und Tugendlehrer seiner Zeitgenossen; er wird von der Obrigkeit geduldet; von der Preßfreyheit geschützt, und was wäre Moral, wenn es ihm nicht erlaubt wäre, lasterhafte Personen zu zeichnen, und die Welt vor deren Nachfolge zu warnen? Dürfte jeder Wicht auftreten, und sagen: ich bin dieser Dilling, dieser Blaustrumpf — wenigstens hat mich der Dichter damit gemeynt, welcher Schriftsteller würde vor dergleichen Anfeindungen mehr sicher seyn. Denn ich getraue mir zu behaupten, und es ist so natürlich, wie das Brennen der Sonne, daß kein Schriftsteller einen Charakter zusammensetzen, und ausführen könne, wofern er nicht die einzelnen Züge dazu in der würklichen Welt aufsuchen will. Man handelt also sehr übereilt, und ungerecht — ich will nicht sagen boshaft, wenn man diesen Romandichter, in die Klasse der Pasquillanten setzt, und ihm niederträchtige Absichten beymißt, so bald er nicht lauter Tugendspiegel in seinen Gemälden aufstellt. Man säubere doch erstlich die Welt von diesen Lasterhaften, Heuchlern, Schurken, Narren, und Thoren, die

man auf allen Gassen, und Straßen herumlaufen sehen kann, so bald man nur ein wenig in diese Welt hinein blickt! Man schaffe uns doch alle erst zu Engeln um, ehe man von dem Dichter verlangt, daß er uns nur Engel zeichnen solle! — O! ihr, die ihr so voreilig seyd, den oder jenen in den Gemälden des Romanendichters finden zu wollen, betrachtet doch selbst euer Antlitz in diesem Spiegel, und ziehet den Balken aus eurem Auge, ehe ihr den Splitter in eures Nächsten Auge sehet! —

Allein — da ich kein Romandichter bin, sondern meine eigene Lebensgeschichte schreibe, so habe ich nicht einmal nöthig, mich mit jenen Gründen, die für den Romanschriftsteller streiten, abzugeben. Um so mehr aber muß ich mich wundern, daß man demungeachtet so nachtheilig von mir urtheilet, mir beyzumessen, als ob ich den oder jenen, aus der würklichen Welt kopirt, und ihn dadurch bey seinen Mitmenschen lächerlich oder verächtlich gemacht habe. Ich bin schon ein ziemlich alter Mann, und meine Bekanntschaften sind

grö-

gröstentheils nicht mehr am Leben, und wenn auch hier oder da noch einer oder der andere auf diesem Erdenrund herumwanderte, so kann er sich dennoch nicht über mich beschweren, daß ich ihn mit in meine Lebensgeschichte gebracht habe: denn ich will den loben, der auftreten und sagen kann, er finde den Namen eines Mannes, oder Weibes, den sie würklich in diesem Leben führten. Genug, meine Charaktere beleidigen niemanden, der nicht selbst Thor genug ist, sich selbst darinnen zu erkennen, und dieses — der Welt laut zu sagen! Sapienti sat! — — —

Nun aber — mit wem ich eigentlich hier zu reden habe, das sind die Herren des Soldatenstandes — in der ganzen Welt: denn von diesen rede ich blos in meiner Geschichte, nicht von denen allein, die im Dienst dieses oder jenes Kaisers, Königs, Kurfürsten, Fürsten, Prälaten, Grafen oder Herren stehen. Ich habe mir sagen lassen, daß sich einige dieser Herren beleidiget gefunden haben, weil ich verschiedene Unarten gerügt habe, welche manchem Mitgliede dieses Standes eigen

seyn mögen. Für's erste finde ich zu erinnern, daß man sich gewaltig betrügen würde, wenn man mich für einen Feind, oder Verächter dieses hochachtungswürdigen Standes ansehen wollte, oder wenn man sich einbildete, als wüste ich die Verdienste seiner Mitglieder um den Staat, und um das Beste der Nationen nicht zu schätzen. Gerade das Gegentheil, meine Herren! — ich bin selbst Soldat gewesen, wie man aus diesem Bande meiner Geschichte sehen wird, und — auf mein Ehrenwort! — ich bilde mir nicht wenig darauf ein, daß ich es gewesen bin. Ich habe alle Hochachtung für diesen Stand; ich bin einer der wärmsten Freunde seiner Glieder; ich kenne manchen edlen, vortreflichen Soldaten und Offizier, wie man aus meiner Geschichte sehen wird, und ich freue mich dieser Bekanntschaften. Es ist mir daher überaus kränkend, und thut mir wehe, daß man meine Ausfälle auf ausgeartete Mitglieder dieses ehrenvollen Standes, für Verunglimpfungen des ganzen Militairs anzunehmen so geneigt ist. Mehr Gerechtigkeit hätte ich allerdings von ihnen erwartet: denn man muß den

Schrift-

Schriftsteller erst ganz kennen lernen, ehe man ihn beurtheilet, und hätte man erst das Ende meiner Geschichte abgewartet, ehe man unzeitige Sentenzen über mich fällte, so würde man erst gesehen haben, wie ich eigentlich über den Soldatenstand denke, und wie gut ich von ihm urtheile. Was bisher in meiner Geschichte über die Herren des Militair ist gesagt worden, betrift nur einzelne Glieder desselben. Und was ich von diesen gesagt habe, würde zu beweisen seyn, wenn es nöthig wäre. Denn — hören Sie mich einmal mit kaltem Blute an, meine Herren! und urtheilen Sie denn — ohne Partheilichkeit! — ich glaube, wir werden doch denn wieder gute Freunde werden. —

Wo wird den Rechtsgelehrten, besonders den Sachwaltern, nicht der Vorwurf der Schikane, Sportelsucht, Ungerechtigkeit, und Beutelschneiderey gemacht? — und wie oft hat man nicht Grund dazu? — Aber weiß denn nicht demungeachtet jedermann, daß es auch Sachwalter giebt, und versteht sich das nicht von selbst, wenn man auch von den

Schikanen der Juristen nur im allgemeinen spricht? — Gleiche Bewandniß hat es mit dem geistlichen Stande, welchem man den Vorwurf der Heucheley und des Geldgeizes, oft mit vielen Gründen macht. Den Aerzten gehet es nicht besser. Man rügt ihre Charlatanerien, und das mit Recht. Dem Stande der Kaufleute mißt man zu hochgetriebenes Interesse, und nicht selten Betrug bey; und man hat oft Ursache dazu. Aber wer zweifelt daran, daß man rechtschaffene Geistliche, geschickte Aerzte, und redliche Kaufleute nicht unter den Auswüchsen ihrer Stände verliert? — wer glaubt, daß man diese nicht zu schätzen wisse? — So gehts durch alle Stände hindurch. Der moralische Schriftsteller züchtiget die Fehler einzelner Glieder, und sein Herz bleibt doch immer voll Hochachtung für den Stand selbst, und für die würdigen Mitglieder desselben.

Und so auch mit dem Soldatenstande! Jeder vernünftige Offizier und Soldat wird mir ohne Umstände zugeben, daß dieser Stand, fast unter allen am meisten gemißbraucht werden kann, und würklich

Ge-

mißbrauchet wird! Und warum? — weil sich in solchem eine Menge junge Leute, von gesundem Blute, lebhaften Temperamenten, und zum Theil, ohne gute Erziehung, und voll freyer, zügelloser Grundsätze, vereinigen. Ist das nicht wahr, meine Herren? Und denn — das gewöhnliche Vorurtheil, daß der Soldat ein freyes Leben genießen dürfe. — Aufrichtig meine Herren! — können Sie Ihren Stand davon freysprechen? — Nun! geben Sie Achtung auf die Würkungen dieser beyden Umstände, in den Herzen der Menschen! — denn Menschenkenner giebts unter Ihnen, das weiß ich. Böse Beyspiele verderben gute Sitten, — das ist eine ausgemachte Wahrheit; und — wer unter den Wölfen ist, muß mit heulen; das ist nicht weniger wahr. Viele edle Jünglinge werden von den zauberischen Reizen des freyen Soldatenlebens hingerissen, und von jungen lockern Burschen verführt; — dem menschlichen Herzen thut das wohl; und wer folget nicht gern seinem Herzen? Hieraus entstehet ganz natürlich zügelloses Wesen, Spiel, Trunk, Wollust, freye zudringliche Lebensart, um die

Trie-

Triebe des Herzens zu befriedigen, und darin haben alle die Thorheiten und Laster, die beym Soldatenstande im Schwange gehen, und die ich gelegentlich gerügt habe, ihren zureichenden Grund. Dieß gilt vom Offizier wie vom Unteroffizier, und von diesem wie vom Gemeinen. Und leugnen Sie es doch einmal, meine Herren, wenn Sie nicht wollen, daß Ihnen die ganze Welt ins Gesicht lachen soll, daß diese Laster, und Thorheiten in Ihrem Stande sehr häufig gefunden werden! — Es ist ja die natürliche Folge der ganzen Einrichtung dieses Standes; und die Erfahrung bewährt es.

Allein — unter den Dornen blüht auch die Rose empor, und unter dem Unkraute wächst der süsse Weizen. Mancher edle Jüngling, mancher vortrefliche Mann trägt die Uniform, und ist eine Zierde seines Standes. Wer wird das leugnen? Ich kann, und will es unter allen möglichen Menschen am allerwenigsten: denn ich kenne herrliche Leute unter den Soldaten; welche zu nennen ich im Stande wäre, wenn es mir die Bescheidenheit

nicht

nicht verböte. Doch ich werde meine Gesinnungen künftig beweisen.

Also — meine Herren! machen Sie Friede mit mir! Kehren Sie zurück von dem Verdachte, als hätte ich Sie beleidigen, Ihren Stand verunglimpfen wollen! — hier! haben Sie meine Hand zur Versöhnung! — wir wollen in Eintracht mit einander leben. Die Auswüchse ihres Standes sollen mich nie hindern, die Vortreflichen darinn zu verehren. Was ich in allen meinen Werken von manchen Ihrer Brüder gesagt habe, war die Wahrheit, und Sie sind viel zu edel dazu, als daß Wahrheit Sie beleidigen sollte. Besonders bitte ich, daß sich das niemand annehmen möge, was von dem Militair eines Fürsten in der Geschichte Dillings vorkommt: denn man könnte sich irren, und man könnte mir zu viel thun. Irren ist ja so leicht; und menschliche Einbildung trügt. —

Doch genug für dießmal! Ich denke man wird mich nun besser verstehen. Wo

nicht,

nicht, so bin ich auſſer Schuld, und muß mir — auch Unrecht gefallen laſſen.

Ich ſchließe dieſes Kapitel, um nunmehr in meiner Lebensgeſchichte weiter fortzuſchreiten. Mancher Hund aus der Pfennigſchenke — mit Herrn Bürger zu reden — wird mich zwar, unter dem Raſſeln ſeiner Halsbandſchellen anklaffen; allein — ich werde dennoch in Ruhe meinen Fuß und Stab weiter fortſetzen, und dann werden die Kliffklaffer wohl von ſelbſt vom Bellen ablaſſen.

## Zweytes Kapitel.

### Auch eine Gallerie teutſcher Schauſpieler.

Ich habe meinen Leſern ſchon im vorigen Bande meiner Geſchichte einige Mitglieder der Schauſpielergeſellſchaft des Herrn Saizritter, worunter ich mich einige Zeit befunden habe, bekannt gemacht. Da aber eine dergleichen Geſellſchaft ins-

ge-

gemein ein überaus buntes Gemisch von Menschen zu enthalten pflegt, so hoffe ich dem Leser eben nicht beschwerlich zu fallen, wenn ich hier die Gallerie meiner damaligen Collegen, und Colleginnen vollends ausmahle, weil es besonders unter ihnen noch Leute von sehr merkwürdigen Charaktern und Schicksalen gab.

Die ersten Charakterrollen spielte ein gewisser junger Mann von 30. Jahren, welcher sich Henrici nannte, ob er gleich von seinem Vater einen ganz andern Namen ererbt hatte. Er war der Sohn eines vornehmen Geistlichen, hatte studiret, und war bereits Kandidat der Theologie, als er sich mit einem Dienstmädchen zu genau bekannt machte, wovon die Folgen keine andern waren, als — die gewöhnlichen, nur daß sie ihn hinderten, im geistlichen Stande seine Versorgung zu finden. Er faßte also den Entschluß, Soldat zu werden. Ehe er aber dazu vorschritt, hatte er Gelegenheit, Herrn Koch in Leipzig, den Graf Essex spielen zu sehen. Diese Rolle machte einen so gewaltigen Eindruck auf ihn, daß er von Stund

an seinen Entschluß änderte, und sich dem Theater widmete. Er war übrigens ein guter, braver Mann, und ein sehr verdienstvoller Schauspieler.

Zum Fach der zweiten Liebhaber war ein gewißer Steinfeht angestellt, ein äußerst schlechter Acteur, der sich nicht die mindeste Mühe nahm, seine Rollen gehörig zu studiren. Dieser Mann war eigentlich seines Gelichters ein Peruckenmachergesell, welcher mit der Tochter seines Herrn in alle Welt gegangen, und, weil er auf seine Kunst mit Weib und Kind, sich nicht fortzukommen getraute, auf den sonderbaren Einfall gerathen war, ein Schauspieler zu werden.

Madam Steinfeht gab sich also für seine Frau aus, war ihm aber im Grunde gar nicht angetraut. Und daher mochte es denn auch wohl kommen, daß sie auf ihre eigene eheliche Treue so wenig hielt, als auf die seinige. Denn sie selbst machte die öffentliche Kokette, und, da sie meistentheils Soubretten spielte, so wuste sie durch ihr buhlerisches Mienenspiel auf der

Büh-

Bühne, die Liebhaber so vortreflich an sich zu locken, daß es ihr fast niemals daran fehlte, und sie manche schöne Börse der Prager Studenten und Offiziers ausfegte.

Herr Steinfeht hingegen machte inzwischen den Cicisbeo bey einer gewissen Madam Nilson, welche komische Mütter, und offendirte Damen spielte. Mit diesem Weibe führte er einen sehr ärgerlichen Lebenswandel. Sie war eine geborne von Adel, und schon an einen Cavalier verheyrathet gewesen. Der Herr Gemahl aber hatte sie einesmals in einer sehr ärgerlichen Attitüde mit seinem Kammerdiener angetroffen, und sich deswegen von ihr scheiden lassen. Die gnädige Frau heyrathete hernach den Kammerdiener, und beyde giengen unter die Schauspieler. Aber auch von diesem Manne hatte sie sich selbst wieder getrennt, und sie hielt es für behaglicher, von ihm entfernt, der freyen Lebensart ungestört nachzuhängen. Unrecht sah sie gar nicht aus; ganz zur Wollust gemacht, verstand sie die Kunst vollkommen, mit ihren körperlichen Talenten zu wuchern.

Herr und Madam Stimm verdienen besonders in Betrachtung gezogen zu werden; denn beyde waren sehr rechtschaffene Leute. Er spielte Chevaliers, Offiziers, und Deutschfranzosen; sie aber zärtliche Mütter, auch Heldinnen im Trauerspiele. Herr Stimm war ehedem selbst Offizier gewesen, und hatte seine Frau, als Nonne aus einem Kloster entführt. Dies Unternehmen machte ihn landflüchtig. So lange er noch Geld hatte, trieb er sich mit seiner Geliebten, die er sich hatte antrauen lassen, in der Welt herum. Als aber der Beutel ausgeleert war, ergriffen sie aus Noth das Theater, und traten bey Herrn Saizritter selbst, zuerst auf die Bühne. Madam Stimm war eine überaus schöne Frau, hatte einen edlen, wohlwollenden Charakter, und war — was in der That Bewunderung und Hochachtung bey einer Schauspielerin verdiente — die einzige bey der Gesellschaft, die ihrem Manne vollkommen treu blieb. Herr Stimm war nächst Waldmannen mein vertrautester Freund bey der Gesellschaft, und wir dreye haben manchen vergnügten Tag zusammen gehabt.

Zu

Zu Bedientenrollen war nebst Herrn Wenzig noch ein gewißer Wünschelmann angestellt, einer der gescheutesten und pfiffigsten Kerle, die ich in meinem Leben gesehen habe. Er war auch verheyrathet; aber seine würdige Frau Gemahlin hatte sich von ihm getrennt, und war mit einem gewissen Grafen als Maitresse nach Paris gegangen. Der Mann hatte überhaupt in seinem Leben sehr sonderbare Schicksale gehabt. Als der Sohn eines angesehenen Justizbeamten in Sachsen studiret er die Rechte, und wird Advokat. Er verliebt sich aber in die Tochter eines herumziehenden Böhmischen Musikanten. Da ihm nun sein Vater nicht erlauben will, dieses Mädchen zu heyrathen, so geht er mit ihr in alle Welt, giebt ihr seine Hand, und, da er die Violine sehr gut spielt, so erwirbt er seinen Unterhalt einige Zeit damit, daß er mit seiner Geliebten, welche die Harfe spielt, mit Musik im Lande umher ziehet. Inzwischen stirbt ihm seine Frau im Brandenburgischen an ihrer ersten Geburt; auch sein Vater geht mit Tode ab, und enterbt ihn. Aus Verzweiflung geht er in Ber-

lin unter die Soldaten, und avancirt bald zum Offizier; er hat aber das Unglück, daß er mit einem seiner Kameraden in Duell geräth, und ihn auf der Stelle ersticht. Durch die Flucht rettet er sich aber nach Frankreich; dort wird er Kammerdiener bey einem deutschen Baron, der sich auf Reisen befindet. Mit diesem durchzieht er ganz Frankreich, Engelland, und Italien, und kommt wieder mit nach Deutschland zurück. Hier begeht er aber die Unvorsichtigkeit, einem jungen Edelmann fortzuhelfen, der die Schwester seines Barons entführt. Darüber kommt er ins Gefängniß und in Inquisition. Er vertheidigt sich aber so glücklich, daß er bald wieder auf freyen Fuß kommt. Alsdenn widmet er sich dem Theater, und heyrathet eine junge Schauspielerin von vielen Talenten. Da er aber schon ziemlich in die Jahre war, so mochten Madam Wünschelmann die Umarmungen eines jungen Grafen besser behagen, als die seinigen. Deswegen fand sie es denn für gut, das Schauspielerleben, mit der Favoritin eines großen Herrn zu vertauschen. Herr Wünschelmann war übrigens ein überaus heiterer sorgenfreyer Mann,

ein

ein vortreflicher Gesellschafter, und ganz zum komischen Schauspieler geboren.

Zu Vertrauten und Nebenrollen brauchte man einen gewissen Klizinger, einen jungen Menschen, der noch nicht lange beym Theater war. Dieser Mensch war ein Kaufmannsdiener und der Sohn vermögender Leute aus Nürnberg; verliebt sich aber, als Herr Saizritter mit seiner Truppe in Nürnberg spielt, in eine junge Schauspielerin, Mamsell la Riche, und geht um ihrentwillen zum Theater. Er schickte sich nur schlecht zum Schauspieler, hatte auch überhaupt wenig empfehlendes in seiner Bildung; und daher kam es, daß er noch immer ein unerhörter Liebhaber bey seiner Schönen blieb: denn sie konnte ihn fast gar nicht leiden, und belohnte die Liebe des guten Menschen mit dem grösten Undank.

Aber nicht etwan, daß Mamsell la Riche überhaupt unempfindlich für die Liebe, und für die Anbetungen der Mannspersonen gewesen wäre! Ihre Wohnung, und — wie man sagte, auch ihr Bette,

war vielmehr die Zuflucht eines jeden, welchen die Liebesbedürfniße, und die Schwere seines Beutels drückten. Wer ihre Umarmungen gut bezahlen konnte, der fand in der That keine Ursache, über ihre Sprödigkeit zu klagen; aber das konnte nun freylich der gute Klizinger nicht. Von der Ehe hatte sie sehr sonderbare Begriffe: denn sie war der Meynung, daß es zum Heyrathen alsdenn noch immer Zeit sey, wenn die Herannäherung des Alters uns zu andern Vergnügungen ungeschickt mache. Uebrigens machte sie würklich keine unrechte Figur. Als eine Französin von Geburt, — denn sie war die Tochter eines Französischen Komödianten — hatte sie zwar eine etwas blasse Gesichtsfarbe; aber sie wuste diesem Mangel durch die Schminke vortreflich abzuhelfen, und da sie überaus schöne schwarze, feurige Augen hatte, und die Kunst verstand, mit ihren Reizen zu brilliren, so durfte man sich eben nicht darüber wundern, daß ihr ihre Eroberungen glückten.

Auſſer dieſer la Riche, war noch ein unverheyrathetes Frauenzimmer bey der Ge-

Gesellschaft, Mamsell Sophie Edelstein, die jüngere Schwester der Madam Wenzig. Sie kam erst zur Gesellschaft, als ich angenommen war: denn als die Tochter eines armen Gaucklers, der frühzeitig gestorben war, hatte sie ein gewisser Tanzmeister in Dreßden zu sich genommen, der sie auf seine Kosten erzogen, und zwar sehr gut erzogen hatte. Nach dessen Tode nahm sie ihre Schwester, Madam Wenzig zu sich, und bildete sie zum Theater. Diese Sophie war in der That ein überaus schönes, liebenswürdiges, und anfänglich — bis sie Verführung und böse Beyspiele verderbten — auch ein tugendhaftes Mädchen. Sie besaß ein gutes, edles Herz, hatte einen vortreflichen natürlichen Verstand, und ungemein viel Anlage, eine gute Schauspielerin zu werden. Es war oft zum Lachen, wie die jungen süssen Herrn, um sie herum gauckelten, wie sie alle nur mögliche Kunstgriffe hervor suchten, die schöne Blume abzubrechen, und sie mit dem Gifte der Wollust zu besudeln. Lange genug widerstand sie, aber — wie bald ist nicht ein junges, gefühlvolles Mädchen hingerissen? es wäre ein Wunder ge-

wesen, wäre über die Kräfte ihrer Natur gegangen, wenn sie den unaufhörlichen Reizungen und Nachstellungen schlauer Verführer, auf immer hätte entgehen sollen. Auf diese Weise kann unmöglich eine Schauspielerin der Tugend getreu bleiben: denn man läßt es ihr durchaus nicht zu. Die jungen Wüstlinge, die ihr Vergnügen darinnen suchen, junge Mädchen zu verführen, und sie zu Opfern ihrer Wollüste zu machen, pflegen eine solche Person für eine gute Prise anzusehen, welche sie ohne Scheu an sich ziehen zu können glauben. So gieng es auch der guten Sophie, wie meine Leser in der Folge meiner Geschichte noch weiter sehen werden.

Jedoch genug davon! Ich schließe nun meine Gallerie wieder zu, um meinen Lesern den Vorhang meines eigenen Lebens zu eröfnen, und ihnen die Rollen zu wiederholen, die ich in dem großen Schauspiel dieser Welt mitgespielt habe. Sollten meine Schauspielergemälde diesem oder jenem etwas outrirt, und die Farben ein wenig zu stark aufgetragen vorkommen; so bitte ich ihn zu bedenken, daß die Originale dazu ungefähr

fähr in der Mitte dieses Jahrhunderts leb-
ten, seit welcher Zeit sich auch — wie ich
gar nicht leugnen will — die Sitten der
Schauspieler — im ganzen genommen —
um ein merkliches gebessert haben können.

## Drittes Kapitel.

### Ohne Liebesavantüren — kein Schauspieler.

Wer mit dem Detail des Komödianten-
lebens nicht so genau bekannt ist, wer die
Schauspieler, als so scheinbare Günstlin-
ge des Vergnügens, blos auf der Oberfläche
ihres Wesens betrachtet, wer ihre Kabalen,
ihre Liebesintriguen, ihre Ausschweifungen
nicht aus dem Grunde kennt; was Wun-
der, wenn er oft auf dem Punkt stehet,
diese glänzende Menschen für Lieblinge des
Glücks, und für ächte Priester der Tugend,
die schimmernden Theaterprinzessinnen aber
für Göttinnen der Erde, oder — wohl
gar für Muster eines unsträflichen Lebens,
anzusehen. —

Meine Geschichte hingegen — denk ich — soll manchen treuherzigen Biedermann, oder manchen Schwindelkopf, von diesen schwärmerischen Träumereyen zurückführen, und ihnen von jenen Schooskindern der allgemeinen Bewunderung, menschlicher denken lehren; ob ich gleich auch hier — wie allemal Ausnahmen von der Regel gemacht werden müssen, — jenem Ideal der Vollkommenheit und Tugend — jener vortreflichen, aber höchst unglücklichen Schauspielerin, die ich in späteren Zeiten habe kennen lernen, und deren Seelengröße, unter den wütendsten Stürmen ihres Schicksals, ich oft angestaunt habe, — volle Gerechtigkeit wiederfahren lasse, und noch ihrer Asche den Lorber des Ruhms, bey der Nachwelt weihe.

Ganz unbekannt also mit den Sitten, und der eigenthümlichen Denkart einer Klasse von Menschen, welche so oft im gemeinen Leben, durch ihren Wandel, derjenigen Tugend Hohn sprechen, welche sie auf der Bühne vergöttern, führte mich mein Schicksal unter sie, mit einem Herzen voll Ehrlichkeit, Biedersinn und Treue; —

war

war es ein Wunder, daß ich — obgleich nicht von ihrem Beyspiele verführt — dennoch das Opfer ihrer Niederträchtigkeiten, und ihrer Kabalen wurde? —

Ohne ruhmredig von mir selbst zu seyn, so kann ich doch meinen Lesern so viel ins Ohr sagen, daß mich mein Fleiß in Ausbildung meiner Kunst, sehr bald bis zum obersten Rufe der allgemeinen Liebe, und Hochachtung des Publikums erhob. Dieß muste nun allerdings den Neid meiner Collegen reizen, und mir ihre Herzen entwenden. Ich war der ansehnlichste, und wohlgebildetste Mann bey der Gesellschaft; konnte dieser Umstand wohl eine natürlichere Würkung hervor bringen, als daß er den Appetit der alten und jungen Schauspielerinnen nach meinen Liebschaften lüstern machte? Und diese Dinge legten würklich den Grund zu einer Menge Verdrüßlichkeiten und Kabalen, die mir am Ende das Schauspielerleben ganz und gar verekelten.

Die unverheyratheten Aktrisen hielten mich für eine gute Parthie für sie, weil

ich

ich eine ansehnliche Gage erhielt, und mein bequemes Auskommen hatte. Die verehelichten aber, die mehrentheils ausgemergelte, abgestumpfte Männer hatten, sahen mich für eine fette Prise ihres feinen Geschmacks an, und wünschten die Früchte meiner Jugend mit abbrechen zu helfen. Auf diese Art wurde denn von beyden Seiten Jagd auf mich gemacht.

Unter der ersteren Sorte glaubte nun Demoisell **Saizritter**, allerdings den Vorrang zu haben; denn als Tochter des Prinzipals hielt sie sich nicht nur für die vortheilhafteste Liebschaft unter allen, sondern sie mißfiel sich auch selbst, in ihren eigenen Reizen so wenig, daß sie ihrer magnetischen Kraft genug zutraute, mich an ihre Seite zu ziehen. Zur andern Klasse aber gehörte vorzüglich — niemand anders, als die tugendhafte Madam Wenzig selbst, welche im Bewustseyn der Kraft ihrer Schönheit ebenfalls keinen geringen Werth auf ihre Buhlschaft setzte, nach welcher besonders mancher Edelmann, und mancher Graf, dem die äußerliche Figur nicht zu

stat-

statten kam, seines wohlgespickten Beutels ungeachtet, vergebens hatte seufzen müssen.

Ich muß gestehen, die Lockspeisen, womit man auf diese Art mein Herz in die Schlinge zu ziehen trachtete, waren immer verführerisch genug. Auch hätte ich derjenige nicht seyn müßen, der ich doch würklich war, — nehmlich ein warmer, zärtlicher, verliebter, gesunder Jüngling, wenn mich die Liebe, die mir schon so manchen Streich gespielt hatte, nicht hier abermals hätte in die Klappe nehmen sollen, besonders in einer Gesellschaft von Menschen, welche die Liebe so handwerksmäßig trieben, daß man in der That Mühe genug hatte, den Reizungen so verführerischer Beyspiele gänzlich zu entgehen.

Und würklich entgieng ich ihnen auch nicht: aber weder die Vortheile, die mir eine nähere Verbindung mit Mamsell Saizritter versprach, noch die appetitlichen Reize der Madam Wenzig, noch die Pfeile der Koketterie, welche die übrigen Schauspielerinnen auf mich abzuschießen für gut fanden, hatten Kraft genug über

mich,

mich, mein Herz in ihre Fesseln zu schmieden. Vergebens wurde so mancher Strahl verliebter Blicke nach mir gerichtet, vergebens so manches feine Roth auf verbleichte Wangen aufgetragen, vergebens so manche schöne Taille eingeschnürt, so mancher nette Fuß eingezwängt, und so mancher volle Busen aufgebläht, und mit Bleyweiß aufgeputzt, um meine Lüsternheit zu erregen und mein Blut in Wallung zu setzen. Ungerührt bey allen dergleichen Kunstgriffen der Koketterie und Eroberungssucht, blieb ich kalt gegen alle diese galanten Damen, wie Marmor, und glühte nur für die geringste unter allen — für die, welche gar nicht auf Eroberungen dachte — für die sanfte, bescheidene, und tugendhafte Sophie.

Wie aber allenthalben in der Welt aus kleinen Ursachen, große Begebenheiten zu entstehen pflegen, so war es auch hier. Vielleicht wär' ich nie auf den Einfall gekommen, Sophien zu lieben; alle die Folgen, die ihren Grund in dieser Liebe hatten, wären vielleicht nicht gekommen; meine Schicksale hätten vielleicht eine ganz andre Wendung genommen; wäre nicht ein an-

fäng-

fänglich nur gering scheinender Umstand das erste Glied einer Kette von Begebenheiten geworden, wovon immer eins die nothwendige Folge des andern wurde.

Meine Leser erlauben, daß ich Ihnen die Geschichte ausführlicher erzehle! Ich hatte Mamsell Edelstein schon oft bey ihrer Schwester der Madam Wenzig gesehen, hatte sehr oft mit ihr gesprochen, hatte so gar ihre Schönheit, ihren Verstand, und ihre Naivität bewundert; und noch hatte sie eben keinen besondern Eindruck auf mich gemacht. Mir kam es gar nicht in Sinn, ihr mein Herz zu schenken; noch viel weniger mochte sie sich jemals haben träumen lassen, eine Eroberung an mir zu machen, weil ich einer der vornehmsten Schauspieler war, und der stolze Gedanke an mich weit außer ihrer Sphäre lag.

Aber einsmals feyerte Herr Saizritter seinen Geburtstag; seine ganze Gesellschaft war bey ihm zu Gaste: denn er pflegte dergleichen Gelegenheiten nie zu versäumen, wo er seinen Leuten irgend einige Beweise seiner freundschaftlichen Denkungs-

art gegen sie, geben konnte. Nun traf sichs gerade, daß ich über der Tafel, zwischen Madam Steinfeht, und Mamsell Edelstein zu sitzen kam. Letztere sprach immer sehr wenig; hingegen unterhielt mich die erstere fast unaufhörlich mit ihren verliebten Plaudereyen, und mit allerhand koketten Neckereyen. Bald zog sie mich mit meinem ernsthaften Wesen, bald meine andere Nachbarin mit ihrem stillen, und sittsamen Betragen auf. Oft giengen diese Schraubereyen recht ins plumpe über; und so ergrif sie einmal meine Hand, führte sie Sophien an Mund, und sagte:

„Halten Sie doch Ihrer geschwäzi-
„gen Nachbarin den Mund zu! man
„kann ja kein Wort vor dieser Plau-
„derin aufbringen.

Wie aber diese meine Hand Sophiens Mund berührte, so drückte sie solche mit der ihrigen fest an ihre Lippen und küßte sie einigemal. Geschwind zog ich meine Hand zurück, und blickte Sophie an. Eine sanfte Röthe erhöhte das Kolorit ihrer Wangen; ihre Augen senkten sich nieder, und einige Thränen zitterten darinnen.

nen. Dieser ungemein zärtliche Zug ihres Herzens rührte mich durch und durch, und von dieser Minute an schlich sich eine Leidenschaft für dieses gute Mädchen in das meinige ein, die mich ihr bald ganz eigen machte. Niemand als Madam Steinfeht selbst hatte Sophiens Zärtlichkeit bemerkt; sie sah bald sie, bald mich, mit großen Augen an, und war in Verlegenheit, ob sie die Sache für Spaß, oder für Ernst ansehen sollte. Dennoch aber mochte ihr das letztere in der That wahrscheinlicher vorkommen: denn sie verfiel von der Minute an in eine ihr ganz ungewöhnliche Stille.

Mir hingegen kam Sophiens Handkuß gar nicht aus den Gedanken; und bald fand ich Gelegenheit, ihr diese Zärtlichkeit zu erwiedern. Es wurde getanzt; einmal tanzte Mamsell Edelstein kosackisch; ich saß gerade hinter ihr auf einem Sopha, und sahe ihr mit vielem Vergnügen zu. Bey einem chargirten Seitenpas kam sie mir aber einmal zu nahe, stolperte über meine Beine, fiel rücklings um, und — mir gerade in die Arme. Ich fieng sie auf — von ungefehr kam ihr Gesicht an das mei-

nige zu liegen — ich ergriff diese Gelegenheit, und — küßte sie sehr feurig. Sophie sprang wieder auf, und setzte ihren Tanz fort. Aber ich — ach! ich hieng nun mit ganzer Seele an dem holden, zärtlichen Mädchen. Diese Küsse beseelten mich mit einem Feuer der Liebe, das in allen meinen Adern brannte. Meine Leidenschaft stieg bis zur äußersten Höhe. Allein ich verschloß sie in meiner Brust; und selbst mein vertrautester Freund Waldmann erfuhr nichts davon.

So vergiengen einige Tage, ohne daß ich Gelegenheit finden konnte, Sophien mein Herz zu entdecken; aber es waren unruhige quaalvolle Tage für mich: denn ich war so voll Leidenschaft für dieses Mädchen, als mir selbst meine weiland geliebte Maximiliane kaum hatte einflößen können. Endlich, als eines Tages ihre Schwester mit ihrem Manne, und mit einem gewissen Baron Harrasch, von welchem meine Leser bald mehr erfahren werden, eine Tour aufs Land gemacht hatten, und ich Sophien allein zu Hause antraf,

glück-

glückte es mir, meinem Herzen Luft zu machen.

Das gute Mädchen schien fast erschrocken zu seyn, als ich zu ihr hinein trat.

„Sie finden mich ganz allein, Herr „Arndt!

sagte sie,

„ich bedaure, daß meine Schwester „nicht zu Hause ist.

„Für mich ist das der glücklichste „Zufall von der Welt, mein gutes „süsses Mädchen!

antwortete ich, indem ich sie in meine Arme schloß, und ihr einige Küsse auf ihre Wangen drückte?

„denn ich habe nothwendig mit Ih„nen allein zu sprechen.

Es war vor Mittag; Sophie gieng noch im Negligee — denn Schauspielerinnen pflegen das Negligee zu lieben, und oft bis nach Mittag in dieser Attitüde zu gehen. — Aber dennoch war ihr Anzug ungleich weniger kokett, als die Morgen-

kleidungen der Schauspielerinnen sonst zu seyn pflegen. Wenigstens wäre mir, wenn ich auch blos die körperlichen Reize an Sophien geliebt hätte, doch dieser Umstand zur Erwärmung meiner Empfindungen für sie itzt am wenigsten zu statten gekommen. Dem sey indeß, wie ihm wolle! ich begann die Ausführung meines Vorsatzes, indem ich Sophiens Hand an meinen Mund führte, unter den Worten:

„Und was ich mit Ihnen zu sprechen
„habe, meine Sophie! betrift die
„Empfindungen meines Herzens,
„das so warm und zärtlich für Sie
„schlägt. Kurz! ich liebe Sie, und
„ich flehe um Ihre Gegenliebe. —

So viel Ausdruck des Erstaunens, der unerwarteten, aber desto größeren Freude, die zugleich mit einer gewissen jungfräulichen Sittsamkeit, und mit einem sichtbaren Mißtrauen auf eigene Verdienste, vermischt war, hab' ich selten wieder in einem weiblichen Gesicht gesehen, als ich itzt in Sophiens Antlitz bemerkte.

„Sie irren sich Herr Arndt!

ant-

antwortete sie mir,

„oder Sie spotten meiner! bringen
„Sie mich nicht um meine Ru-
„he! täuschen Sie mein Herz nicht,
„durch eine so verführerische Lock-
„speise! ich würde Ihnen nicht wi-
„derstehen können.

J. „Ich? Ihrer spotten? — Ihr Herz
„täuschen? — wofür sehen Sie mich
„an? nein! meine Sophie! ich ge-
„höre nicht zu jenen leichtsinnigen
„Flattergeistern, die mit den Herzen
„guter Mädchen spielen, um sie zu
„verderben. Meine Liebe gründet
„sich auf Hochachtung, und auf Ih-
„re Verdienste —

S. „Meine Verdienste? — was Sie mich
„nicht alles überreden wollen? —
„ich — ein armes, elterloses, ver-
„achtetes Mädchen! — was wären
„meine Verdienste? —

K. „Schönheit, Tugend, Rechtschaffen-
„heit! meine Sophie! große Ver-
„dienste! die Sie in meinen Augen
„zur Göttin machen.

S. „Und das sagt mir dieser Arndt, auf
„dessen Wink jede Schönheit zu sei-
„nen Füssen liegen würde — dieser
„Mann, den das Publikum anbetet —
„den die Tochter des Prinzipals
„liebt, — der angesehenste der gan-
„zen Gesellschaft — der nennt das
„niedrigste, unbedeutendste Mädchen
„darunter seine Göttin? — o! wenn
„das nicht verführende Schmeicheley
„ist, so weiß ich nicht, was ich von
„Ihnen denken soll.

J. „O! Sophie! lassen Sie mich eine
„Sache nicht wiederholen, die Ih-
„nen dieser warme Druck meiner
„Hand, dieser glühende Kuß meiner
„Lippen, so laut verkündiget, —
„daß Sie aller der Vorzüge, die Sie
„mir so gütig beylegen, zum Troz,
„doch allein die meinige seyn sol-
„len — daß ich Sie, — wie mein
„Leben, — unaussprechlich liebe!
„und nun, — weg mit allen Be-
„denklichkeiten. Spricht Ihr Herz
„ja dazu, empfinden Sie nur halb
„so viel Zärtlichkeit für mich, als
„ich für Sie fühle, so machen Sie
„mich

„mich glücklich, wenn Sie mir ge-
„stehen, daß Sie nicht ganz gleich-
„gültig gegen mich sind!

S. „Aber, mein Gott! was für Ver-
„drüßlichkeiten werden wir uns aus-
„setzen?

J. „An Ihrer Seite, im Genuß
„Ihrer Liebe werde ich sie alle mit
„Standhaftigkeit erdulden, und —
„überwinden.

S. Aber, wie soll mir's gehen? wie wird
„mir meine Schwester begegnen? —
„ich darf Ihnen ja doch nicht erst
„sagen, daß auch sie eine Leiden-
„schaft für Sie hegt, die mir die
„fürchterlichsten Stürme drohet.

J. „Ich werde sie ableiten, diese Stürme.
„Verlassen Sie sich auf meine Vor-
„sicht und denn — wenn man es
„hier zu bunt mit uns macht; wer
„fesselt uns denn an diese Gesellschaft?
„— lassen Sie uns den Kabalen
„unsrer Collegen ausweichen! —

So suchte ich dem guten Mädchen alle ihre Bedenklichkeiten gegen unsre Liebe auszure-

den. Meine Vorzüge thaten das ihrige, dem Stolze ihres Geschlechts zu schmeicheln; und — es war wohl ganz natürlich, daß sie sich endlich ergab. Daß ich aber mit allem Respect von mir zu reden, ein Narr war; dieß wird die Folge meiner Geschichte lehren. Inzwischen wurden wir doch jetzt ein paar förmliche Liebesleutchen, und einige Zeit, so lange wir nehmlich unser Verständniß geheim halten konnten, befanden wir uns ganz wohl dabey. Aber die Besorgniße der guten Sophie giengen nur zu bald in Erfüllung, und meine Vorsicht suchte vergebens ein Ungewitter abzuwenden, das sich mit der Entstehung unsrer Liebe, über dem Horizonte unsrer Schicksale zusammen zog. Daß ich keine kleine Thorheit begieng, indem ich den Neid des ganzen schönen Geschlechts unsrer Gesellschaft auf den Nacken der armen Sophie lud, dieß werden meine Leser leicht begreifen; aber sie werden auch meine Bestrafung im Fortgange meiner Geschichte finden.

Vier-

# Viertes Kapitel.

## Wie manche Schauspielerin mit der Tugend verfährt.

Daß unter allen nur möglichen Klassen des schönen Geschlechts, es einer Schauspielerin am schwersten gemacht wird, das Kleinod ihrer Tugend zu erhalten, ist wohl eine Wahrheit, woran niemand zweifelt, wer nur ein wenig mit der Lage dieser guten Damen bekannt ist. Denn die Fallstricke, die ihrer Keuschheit, von Hohen und Niedrigen, Reichen und Armen, Klugen und Narren, Edelleuten und Bürgerlichen, gesetzten Männern und Stutzern, ehrlichen Kerlen und Windbeuteln, alten und jungen Haasenfüssen, kurz von jedem, der nur irgend einen Trieb zu Liebschafts-Händeln in seinem Herzen, oder Blute fühlt, auf allen ihren Tritten und Schritten gelegt werden, sind in der That zu mannigfaltig, und zu anlockend, als daß nicht eine eiserne Enthaltsamkeit, und eine übermenschliche Vorsicht dazu gehörte, sich nicht darein zu verfangen, und ihnen behörig auszuweichen. Und wenn denn

hier-

hiezu noch kommt, daß die Grundsätze dieser Damen oft nicht die gebildetsten sind, daß es ihnen nicht selten an einer guten Erziehung mangelt, und daß sie oft selbst das Gute vom Bösen, die Tugend vom Laster nicht zu unterscheiden wissen; was Wunder, wenn sie so oft, und so sehr strauchcln, und endlich ganz dahin sinken, in den Strudel der Laster, wodurch sie sich denn so sehr verächtlich, und verabscheuungswürdig bey der gesitteten Welt machen? — Solche unglückliche Geschöpfe sind in der That mehr zu bemitleiden, als zu hassen, und mir sind oft die Thränen in die Augen getreten, wenn ich eine lasterhafte Schauspielerin sahe, und die ersten Veranlassungen zu ihrer unehrbaren Lebensart wuste.

Aber — wenn eine Priesterin der Thalia die Würde ihrer Bestimmung kennet, wenn eine gute Erziehung ihr Herz gebildet hat, und ihre Vernunft zu unterscheiden weiß, was anständig und ausgelassen ist, wenn sie sich würklich tugendhaft stellet, und bey jeder Gelegenheit Sittlichkeit, und unsträflichen Lebenswandel rühmt, wenn

sie

sie so gar den Ruf eines tadellosen Wandels vor sich hat; und — sie sinket dennoch bis zur niedrigsten Ausschweifung herab, — sie verführt sogar andre, denen sie Beyspiel der Tugend seyn sollte, zum Laster, wer kann noch die mindeste Hochachtung, für diese Person behalten? wer muß sie nicht verachten, verabscheuen? —

Eine solche Heuchlerin war Madam Wenzig, von welcher meine Leser schon aus dem vorigen Band meiner Geschichte wissen, daß sie der vollkommenste Tugendspiegel zu seyn, vorgab, und würklich von jederman dafür gehalten wurde. In diesem Kapitel aber werde ich einige Anecdoten von ihr erzehlen, die meinen Lesern zwar einen schlimmeren, aber doch einen wahrhafteren und getreueren Begriff von ihr machen sollen. Ich wollte wünschen, daß mich die Pflicht eines Geschichtschreibers der Menschheit nicht verbände, diese Dame, für welche sich der Leser vielleicht anfänglich interessirt hat, in einem so nachtheiligen Lichte auftreten zu sehen.

Madam Wenzig war, wie schon bemerkt worden, eine der blendensten Theaterfigu-

figuren, die mir jemals vorgekommen sind; und — ich glaube es wohl, daß es den wollüstigen Leckermäulern schwer werden muste, ihren Lüsternheiten nach den Reizen dieses Liebeathmenden Weibes, Zaum und Gebiß anzulegen, besonders, da sie gröstentheils Liebhaberinnen spielte, wobey sie denn nicht unterließ, durch die schwärmerischsten Ausbrüche der Zärtlichkeit jedem, der sie sahe, die brausendsten Gefühle der Liebe einzuflößen.

In einer solchen Rolle sahe sie einsmals ein junger Offizier von der kaiserlichen Leibgarde aus Wien, ein überaus reicher Cavallier, der sich damals in Prag aufhielt. Dieser junge Kriegsmann gehörte unter den Orden jener privilegirten Liebesritter, die jede reizende Dulcinea für eine gute Prise ansehen, und durch Hülfe ihrer reichgespickten Beutel, immer sehr glücklich in ihren Liebesunternehmungen sind. Es konnte nicht fehlen, unsre Wollustathmende Madam Wenzig muste sein ganzes Blut in Wallung setzen. Durch und durch von der Macht ihrer Reize durchschüttert strebte er nach ihren Umarmungen. Aber

es

es wollte ihm anfänglich nicht recht glücken; er konnte nicht einmal zu einer Unterredung mit ihr kommen: denn Madam lebte zu Erhaltung ihres Rufs, überaus eingezogen, besuchte keine öffentlichen Oerter, kam wenig in Gesellschaften, und — auf dem Theater, oder im Auskleidezimmer ließ sie sich gar nicht sprechen.

Der Offizier aber spricht von ungefehr zu einem seiner Kameraden, indem sie sich eben über die Reize der Madam Wenzig unterhalten, er wolle gleich funfzig Dukaten drum geben, wenn ihm diese schöne Frau nur eine Nacht, das Glück der Schäferstunde vergönnte. Sein Bedienter hört diese Aeußerung, und da es sich gerade trift, daß dieser Mensch, mit der Schwester des Kammermädchens der Madam Wenzig, eine Liebschaft unterhält, so plaudert er gegen seine Geliebte davon. Diese sagts ihrer Schwester, und das dienstfertige Kammermädchen, das ihren Gewinn dabey hoffet, entdeckt die Sache ihrer Gebieterin.

Was thut Madam Wenzig? sie glaubt diese funfzig Dukaten mit leichter Mühe verdienen

dienen zu können: denn — sie durfte sich ja nur leidend dabey verhalten. Sie läßt also durch Hülfe ihres gutherzigen Kammermädchens, dem freygebigen Offizier zu wissen thun, er könne um den angebotenen Preiß seine Absicht erreichen. Unser Ritter greift mit beyden Händen zu; es wird an einem bequemen Orte, eine nächtliche Zusammenkunft veranstaltet; der Liebhaber muß seine funfzig Dukaten pränumerirt: und denn wird ihm Cytherens Tempel eröfnet, wo er denn auch der holdseligen Göttin, auf das reichlichste zu opfern nicht unterläßt. —

Nun glaubte zwar wohl unser Held, durch diese Einweihung, festen Fuß in den Zaubergefilden seiner Göttin zu bekommen. Aber darin betrog er sich weidlich. Madam Wenzig verstand die Rechte. Der Vertrag war nur auf eine Nacht geschlossen. Durch eine anderweite Opferung würde ihre Ehre gelitten haben. Der Vorhof des Tempels wurde ihm also, nach vollbrachter Handlung, vor der Nase zugeschloßen, und alle Reichthümer der Welt konnten

Ma-

Madam Wenzig nicht wieder bewegen, ihn dem neuen Priester noch einmal zu eröfnen.

Die Sache blieb verschwiegen, weil der Offizier bald darauf wieder von Prag abreißte. Nur lange nachher erfuhr ich sie durch einen Kanal — den sich meine Leser leicht vorstellen können. Madam Wenzig gewann inzwischen aber doch so viel damit, daß ihr Mann — der von der ganzen Geschichte wuste — eine sehr ängstigende Wechselschuld, von dem verdienten Opfergelde, bezahlen konnte.

So war Herr Wenzig niederträchtig genug, die versteckten Ausschweifungen seiner Gattin, zu dulden. Nur musten diese Begünstigungen was einbringen, sonst war er der eifersüchtigste Ehemann von der Welt, und sein Stolz erlaubte ihm nicht, andere, als vergoldete Hörner zu tragen, zu deren Anlegung er aber auch, mit grösster Bereitwilligkeit die Hände bot.

Ungefähr auf diesen Fuß lebte Madam Wenzig mit dem Baron Harrasch, ei-

nem Prager Studenten, der überaus reich war, und dem man es sonst zum Ruhm nachsagen muste, daß er, — die Ausgaben abgerechnet, die ihm die Wenzigsche Familie kostete, sein Vermögen zu keinen unedlen Zwecken anwendete. Jung war der Baron noch, auch einnehmend in seinem Betragen; aber nichts weniger, als schön; ja, er war so gar ein wenig ausgewachsen, und hatte Bocksbeine. Aus Liebe konnte ihn also Madam Wenzig, ihres vertrauteren Umgangs unmöglich würdigen. Man brauchte daher den ehrwürdigen Namen der Freundschaft, um eine Gemeinschaft darunter zu verstecken, die im Grunde nichts mehr, und nichts weniger, als — eine feine Beutelschneiderey war.

Denn unter dem Titel eines Freundes vom Hause, kam der Baron täglich und stündlich nicht von Wenzigs weg. Wer ihn, und Herrn Wenzig zusammen sah, der hätte sich nimmermehr eingebildet, daß die beyden Herrn, Rivals waren, so vertraut thaten sie mit einander, so herzten, und küßten sie sich bey jeder Gelegenheit, und

so

so schienen sie, nur ein Herz, und eine Seele zu seyn. Der Baron genoß dagegen bey der Frau seines Freundes alle nur mögliche Freyheiten. Er war ihr steter Gesellschafter, auch wenn Herr Wenzig sich nicht zu Hause befand; er führte Madam spaziren, gieng mit ihr in Gesellschaft, und brachte sie nach Hause, wenn ihr Mann noch bey der Bouteille, oder am Spieltische sitzen blieb, und in einigen Stunden erst nach Hause kam. Er wartete seiner Freundin alle Tage bey der Toilette auf, trank mit ihr Kaffee, und half ihr, ihre Rollen studiren, wenn sie früh morgens noch im Bette lag; dann pflegte er sich mit auf das Bettgestelle zu setzen, und so probirte sie ihre Liebhaberrollen mit ihm. Herr Wenzig kam zwar manchmal zu diesen sonderbaren Proben. Aber denn besaß er viel zu viel Discretion für seinen Freund, und für seine Gattin, als daß er den Censor dabey hätte machen sollen. Er retirirte sich, und gieng in ein Weinhauß, um da zu frühstücken. Brauchte Herr oder Madam Wenzig Geld, so kam der gute Baron ihren Wünschen noch zuvor, gab her, was nöthig war, und machte keine

saure Mine dazu. Der vielen Geschenke nicht zu gedenken, die er bald Madam, bald ihrem Manne, bald ihren Kindern machte. Lag Madam in Wochen, welches sich zweymal zutrug, so lange diese Bekanntschaft währte, so war der Baron die getreueste Wartefrau von der Welt: denn er kam nicht von ihrem Bette hinweg, und ihr geringster Wink war für ihn ein Befehl, den er aufs genaueste befolgte, und hätte es auch tausend Thaler kosten sollen.

Einmal sah' ich so eine Probe seiner Freundschaft mit an. Ich befand mich eben bey Wenzigs zugegen, als der Baron, wie gewöhnlich, ebenfalls da war. Es kam ein Juwelierer hinein, der seine Waaren auskramen wollte. Herr Wenzig — der kein Geld haben mochte — hieß ihn gehen; der Baron aber contremandirte, und bat den Handelsmann seinen Kram auszulegen. Es geschah; Madam Wenzig war geschwind bey der Hand; ihr gefiel besonders ein sehr brillanter Ring, der zehen Dukaten kostete. Sie handelte ihn, und steckte ihn am Finger. Nun sollte es an ein Bezahlen gehen. Ich hörte, daß

Herr

Herr Wenzig seine Frau heimlich fragte: wer bezahlen würde? Sie gab ihm einen Wink zu schweigen, und zu gleicher Zeit zog der Baron seine Börse, und drückte dem Juwelierer das Geld in die Hand. Herr Wenzig nahm die Sache für bekannt an; Madam bedankte sich nicht einmal bey dem Baron, und die Sache schien beyden so wenig wichtig zu seyn, daß weiter keine Sylbe davon gesprochen wurde. Dafür aber gieng Herr Wenzig mit mir sogleich auf ein Kaffeehauß, und ließ den Baron mit seiner Gattin allein. —

Unter diesem Verhältniße mochte denn nun wohl Madam Wenzig, in Ansehung ihrer ökonomischen Umstände, bey dem Umgange mit dem Baron, ihre Rechnung recht gut finden. Aber die gute Dame hatte überdieß noch andre Bedürfnisse, welchen der Baron, mit seinem ganzen Reichthum, und mit all' seiner Freygebigkeit, nicht abzuhelfen vermochte. Und das waren denn keine anderen, als die Bedürfniße reeller Zärtlichkeit, wozu, die Wahrheit zu sagen, der gute Baron so wenig taugte, als Madam Wenzig zur keuschen Susanne: denn

er machte, wie schon gesagt, nur eine sehr schlechte Figur, und war dabey ein elender Schwächling, der auch mit dem besten Willen von der Welt, nicht über die Kräfte seiner Natur schreiten konnte. Madam mochte daher wohl in dieser Hinsicht, ihre Rechnung bey ihm gar nicht recht nach Wunsch finden; und daher beschloß sie denn sehr weißlich, dem guten Cicisbeo einen tüchtigen Gehülfen zu setzen.

Hierzu wurde nun niemand anders, als meine Wenigkeit von Madam ausersehen: denn meine Figur, und mein Körperbau versprachen ihr alle die glücklichen Talente, die sie bey einem Liebhaber wünschte, und nöthig zu haben glaubte. Anfänglich gab sie mir ihre Absichten nur von weiten zu erkennen, in Hofnung, daß ich ihr auf halbem Wege entgegen kommen würde. Da es sich nun oft so traf, daß ich im Schauspiel den Liebhaber, und sie die Liebhaberin spielte, so versäumte sie diese bequeme Gelegenheit nie, mir durch die Sprache ihrer Augen, und durch die glühendsten Umarmungen, Beweise zu geben, daß

sie

sie die Liebhaberin — nicht nur spiele, sondern auch würklich sey.

Was mich hingegen anbetrift, so will ich keinesweges die Eitelkeit haben, meinen Lesern die Nase aufheften zu wollen, als ob die Reize der Madam Wenzig, ihres Zwecks, bey mir ganz und gar verfehlt hätten. Die Lockspeise war in der That zu verführerisch, als daß ich nicht manchmal den stärksten Appetit darnach hätte bekommen sollen. Ich erwiederte daher nicht selten die Liebkosungen der guten Dame, mit Wucher, und dieser Umstand belebte denn ihre Hofnung nicht wenig, und befeuerte sie, mir immer schärfer und schärfer auf den Leib zu gehen.

Inzwischen brauchte ich doch auch auf der wahren Seite nicht den gewünschten Ernst; und dieß zwar aus keiner andern Ursache, als weil ich mit Sophien schon im Liebeshandel stand. Ihr hatte ich einmal mein Herz geweihet; und mein Gewissen erlaubte mir nicht, eine so große Untreue an ihr zu begehen. Madam Wenzig aber, welche den eigentlichen Bewe-

gungsgrund meiner Enthaltsamkeit noch nicht wuste, und solche vielmehr noch der Ohnmacht ihrer Reize zuschrieb, beschloß nunmehr, einen Hauptsturm auf mich zu wagen, und zweifelte an nichts weniger, als an dem glücklichsten Erfolg ihrer Unternehmungen.

Ein neues Schauspiel, das Herr Saizritter einstudieren ließ, und worin sich einige überaus verliebte Auftritte befanden, kam ihr zu Ausführung ihres Plans vortreflich zu statten. Da es sich auch hier gerade so traf, daß ich die Rolle des Liebhabers, sie aber meine Geliebte spielte, so machte sie sich diesen Umstand zu Nutze, mich einige Tage vor Vorstellung des Stücks zu ersuchen, ob ich nicht die Mühe auf mich nehmen wollte, in ihrem Zimmer meine Rolle einmal mit ihr zu probiren. Dieser Antrag befremdete mich freylich ein wenig; denn sie hatte mir dergleichen noch niemals gethan. Aber doch glaubte ich eben keine besondere Ursache zu haben, es ihr abzuschlagen.

Näher kam ich jedoch ihrer Absicht auf die Spur, als sie mich in einer Stunde zu sich bestellte, wo Herr Wenzig ordinair sich auf dem Kaffeehause zu befinden pflegte. Ich fand mich zur gesetzten Zeit ein. Es war vor Mittag zwischen neun und zehen Uhr. Madam war ganz Mutterseelen allein. Sie hatte sich in ein sehr verführerisches Negligee von weissen Cattun geworfen. Wo man sie berührte, traf man auf lauter weiche, wollüstige Gefilde; und ihren vollen strotzenden Busen umhüllte ein so klares durchsichtiges Tuch, daß dem Auge auch nicht die geringste Bebung desselben entgehen konnte.

Ausgerüstet mit dergleichen siegreichen Waffen der Liebe, begann sie denn ihre Rolle mit mir zu probiren; und alles, was die feinste Koketterie nur erfinden kann, die Begierden eines Mannes zu entflammen, damit setzte sie mir, bey dieser Gelegenheit so heftig zu, daß ich eine marmorne Säule, und mein Blut, gefrornes Eis hätte seyn müssen, wenn sie ihres Zwecks ganz hätte verfehlen sollen. Ich sah die Gefahr, worin sich meine Tugend befand, vor Au-

gen; ich wurde den Abgrund gewahr, worein mich das verführerische Weib stürzen wollte; aber der Pfad, worauf sie mich dahin führte, war mit Rosen und Lilien bestreuet; wie hätte mich dieß entzückende Gefilde nicht bezaubern sollen? —

Unsre Rolle war noch nicht ganz zu Ende, als Madam für gut fand, die Vollendung ihres Triumpfs zu beginnen; indem sie sich mir um den Hals warf, und in der wollüstigsten Ekstase ihrer Sinne ausrief:

„Lassen Sie uns unser Spiel unterbre-
„chen, lieber Arndt! ich vermag es
„nicht mehr, den Ausbruch einer Leiden-
„schaft zu hemmen, deren Genugthuung
„ich nur in Ihren Armen erwarte!

Man muß gestehen, die Krise war gefährlich genug; mein Fall war beynahe gewiß, schon stand ich auf dem Punkt, der Heftigkeit der Begierden, welche mir dieses Weib eingeflößt hatte, nachzugeben; — als — nichts anders, denn die Stimme Sophiens — mich von meinem Fall errettete.

So-

Sophie war außer dem Hause gewesen. Itzt kam sie zurück; und zum Glück hörten wir sie noch auf dem Vorsaal mit der Köchin sprechen, die von Madam Wenzig auf die Wache gestellt war, und zu dem Ende, ihre Schwester, mit allerhand Schäckereyen, die laut genug waren, daß Madam sie in dem Zimmer vernehmen konnte, einige Minuten auf dem Saale zurück hielt;

„O! Himmel! meine Schwester!

rief Madam, auf einmal von ihrer verliebten Eckstase zurückkommend,

„geschwinde retiriren Sie sich in den Al-
„koven! Sophie darf Sie durchaus
„nicht sehen.

Auch mir war nicht wenig daran gelegen, daß mich das gute Mädchen nicht gewahr wurde. Ich schlüpfte also, wie der Blitz hinein, und Madam, die mir meinen Hut, und Stock nachwarf, schloß die Thür hinter mir zu. Gleich darauf trat Sophie ins Zimmer; brachte einige kleine Galanteriewaaren, für Madam zur Probe mit. Aber diese, um Sophien auf eine gute

Ma-

Manier wieder loß zu werden, verwarf die Waaren gänzlich, und schickte sie glücklich wieder fort, um ihr andre Proben zu bringen, die ihr besser gefallen würden.

Ich wurde hierauf augenblicklich meiner Gefangenschaft wieder entlassen. Da ich aber diese Zwischenzeit genutzt hatte, meine Vernunft wieder zu sammeln, und die Kräfte meiner Keuschheit; aus dem Winkel wieder hervor zu suchen, wohin sie die Reizungen der Madam Benzig verwiesen hätten, so schlug ich ihr die Fortsetzung unsrer Rolle in allen Gnaden ab, vertröstete sie auf eine bequemere Gelegenheit, und schlich mich davon, nicht wenig froh darüber, daß mich mein guter Genius abermals von einer Ausschweifung gerettet hatte, welcher ich schon so nahe gewesen war.

# Fünftes Kapitel.

## Proben der Rache eines beleidigten Frauenzimmers.

Immerhin mochte Madam Wenzig in der Folge, die ganze Macht ihrer Reize aufbieten, mich zu einem neuen Rendevous mit ihr zu forciren, wie sie würklich zu thun nicht unterließ; mich brachte sie nimmermehr wieder dazu. Vergebens verschwendete sie alle mögliche Kunstgriffe der Koketterie, mich in ihre Fesseln zu schmieden. Ich vermied sie mit äußerster Sorgfalt, verband meine Augen vor ihren lockenden Reizen, verstopfte meine Ohren vor ihrem Sirenengesange, und — blieb blos meiner damals noch unsträflichen Sophie getreu.

Aber Madam Wenzig bewieß mir auch, was ein Frauenzimmer, deren Liebe von einem Mann vernachläßiget, oder wohl gar verachtet wird, vermag, so bald

sie

sie es darauf anlegt, ihn mit ihrer Rache zu verfolgen, und das vielköpfige Thier der Kabale, auf ihn loszuhetzen. Ehe sie noch meinen Liebeshandel mit ihrer Schwester erfuhr, brauchte sie blos die Bühne zum Werkzeuge, um mir allerhand Tort anzuthun. Sie fieng damit an, daß sie in Rollen, wo wir Liebesleute zusammen spielten, sich überaus nachläßig nahm. Ich mochte mir Mühe geben, so viel ich wollte, sie kam mir mit ihrer Aktion nicht im mindesten zu statten. Ja! sie verdarb mir gar oft die meinige, und störte mich durch unnatürliche, und gar nicht zur Sache gehörende Theaterstreiche, wodurch sie bey dem Zuschauer Lachen erregte, wenn ich Theilnehmung, und Rührung hervor zu bringen suchte. Oft verstümmelte sie auch ihre Rolle, antwortete mir ganz verkehrt, beobachtete den Dialog nicht, und so muste ich natürlich selbst in Verwirrung gerathen, daß ich vielmal selbst nicht wuste, was ich sagen sollte. Spielte sie mit einem andern Schauspieler, so grif sie sich aus allen Kräften an, um die ganze Höhe ihrer Kunst zu zeigen, und dem Publikum die Nase zu drehen, als ob ich derjenige

sey,

sey, der ihr ihre Rollen mit mir, durch Nachläßigkeit verderbe.

Beklagte sich der Prinzipal über dergleichen Streiche, so schob sie alle Schuld auf mich, und da der gute Mann die geheimen Ursachen ihrer Kabalen nicht wuste, so muste ich immer darunter leiden, und manchen unverdienten Verweiß deswegen, von ihm verdauen. Auch bey dem Publikum verlor sie nichts dadurch: denn sie wurde von diesem blinden Chaos von Menschen, beynahe vergöttert, weil sie schön war, und sie hatte ganz erstaunend viel Anhänger, die ihre Kniffe theils würklich nicht gewahr wurden, theils nicht sehen wollten. Und was sie selbst bey diesem erzpartheyischen Publikum nicht vermochte, dieß muste der Baron Harrasch, ihr gehorsamer Diener, ausrichten. Diesem Menschen durfte Madam nur winken, und er stand, mit Leib und Seele, mit Gut, und Blut zu ihrem Befehl. Da er sehr reich war, und in großem Ansehen deswegen stand; so war beynah der ganze Troß von Studenten seine Anhänger, und wenn es auf Theaterkritik ankam, so konnte er

das

das ganze Heer der Kunstrichter nach seinem Belieben, an einem Schnürchen leiten. Wenn er klatschte, so klatschten aller Hände mit, und wenn er pochte, so waren wie bey einem Uhrwerk, oder wie bey einer Oelmühle alle Stöcke in Bewegung.

Es kam daher sehr oft vor, daß ich ausgepocht wurde, wenn ich glaubte, es am besten gemacht zu haben. Ich wurde fast gar nicht mehr beklatscht, und wenn ich ein Garrick, ein Schröder, oder ein Reinecke damaliger Zeit gewesen wäre. Spielte ich mit Madam Wenzig, so wurde ich beym Abgange ausgepocht, sie aber beklatschte man, ich mochte noch so gut, und sie noch so schlecht gespielt haben; und das war der Fall fast allemal. Kurz, mein ganzes Ansehen beym Publikum fiel auf einmal, und ich konnte diesem vielköpfigen Ungeheuer fast keine Rolle mehr zu Dank spielen, da ich doch vorher allgemein gefallen hatte, und der Liebling der ganzen Stadt war, so gut als es itzt ein Opitz in Leipzig, oder ein Fleck in Berlin ist.

Auch hatte man daran noch immer nicht genug. Ich muste so gar den Verdruß leiden, daß scandalöse Verse, und pasquillenartige Gedichte auf mich im Parterre ausgestreuet wurden, und auf den Kaffeehäusern, oder in den Weinkellern herumliefen, gelesen und belacht wurden. Einige dieser saubern Gedichte wuste man mir so gar selbst in die Hände zu spielen, und ich bekam anonymische Briefe, worin mir die bittersten Sottisen gesagt wurden. In den Gedichten war ich mehrentheis als ein schlechter Schauspieler, und, als ein eingebildeter Geck geschildert. Man rezensirte meine Rollen darinnen auf die beissendste Weise, und gab mir dabey die bittersten Lehren zu verdauen. Ich durfte mich fast in keiner öffentlichen Gesellschaft, und auf keinem Kaffeehause mehr sehen lassen, ohne Gefahr, von Studenten oder Kaufmannsdienern insultirt zu werden. In öffentlichen Theaterschriften, die in Leipzig und in Prag herauskamen, fand ich die nachtheiligsten Rezensionen über mein Spiel, und ich war fast allemal als ein schlechter, und nachläßiger Schauspieler geschildert. Madam Wenzig aber wur-

de in dergleichen faden Schmiralien fast bis in den Himmel erhoben, und von ihrem Spiel hieß es gröstentheils: es sey schön, groß, herrlich, vortreflich gewesen. Man kann leicht denken, woher diese saubern Rezensionen kamen: denn es war dazumal schon so gut Mode, wie heut zu Tage, daß die Herausgeber der Theaternachrichten, von dem Geist der Partheilichkeit, und der Kabale hintergangen wurden. Der Blick aus dem schönen Auge, meiner beliebten Schauspielerin galt schon damals mehr, als das heisseste Bestreben des verdienstvollen Schauspielers, nach Vervollkommung seiner Kunst. Es gab schon damals kunstrichterliche Klopffechter, die mit Feuer und Schwerd gegen den zu Felde zogen, der sich unterfing, an einer Lieblingsaktrise, mit einem schönen Wuchs, und mit einem vollen, zur Schau getragenen Busen, nur das mindeste tadelhaft zu finden, und wenn sie auch aus der Schule eines Kasperle, oder eines Reibehands gewesen wäre.

Was aber bey diesen mir von Madam Wenzig wiederfahrnen Verfolgungen noch

das

das hämischste war, so wuste sie sich so sehr gegen mich zu verstellen, daß sie, wie vor und nach die nehmliche Freundlichkeit, die nehmliche scheinbare Anhänglichkeit an mich beybehielt. Sie that so gar, als ob sie Mitleiden mit meinem Schicksale hätte, zog heftig auf das Publikum loß, das mich so sehr verkenne, und versprach mir öfters, durch den Baron, den Urheber dieser niederträchtigen Kabalen ausforschen zu lassen, damit ich Genugthuung fordern könne.

Inzwischen wurde mir die Sache doch gar zu toll. Ich konnt' es unmöglich länger aushalten, mich von einem Weibe, das die Stimme des Publikums in ihrer Gewalt hatte, so mißhandeln zu lassen. Ich entdeckte daher die ganze Sache, und die ganze Veranlassung zu diesen Kabalen, dem Prinzipal, und bat ihn, mich entweder zu schützen, oder mir meine Entlassung zu geben. Das letztere wollt' er durchaus nicht: denn wo hätte er sogleich wieder einen Liebhaber von meinen Talenten herbekommen sollen?

Er gab mir also für's erste den Rath, diejenigen Rollen, die ich mit Madam Wenzig zu spielen hatte, theils Herrn Brozner wieder zu überlassen, theils an Herrn Steinfeht abzugeben, und nur diejenigen zu behalten, wo ich mit Mamsell Saizritter zusammen kam. Herr Saizritter glaubte, das Publikum würde den Unterschied zwischen mir, und jenen Schauspielern, mit Mißvergnügen bemerken, und von selbst wieder drauf dringen, daß ich wieder in meine Rollen eintreten sollte. Ich ließ mir die Sache gefallen; aber das war nur Oel ins Feuer gegossen. Es erfolgte gerade das Gegentheil von dem, was Herr Saizritter vermuthete: denn dafür hatte Madam Wenzig schon gesorgt.

Broznern empfing man, seines verrunzelten Gesichts, und seiner dürren Beine ungeachtet in den jüngsten Liebhaberrollen, doch mit ausgezeichnetem Beyfall; und Steinfeht wurde auf das ausschweifendste beklatscht, so elend er auch spielte, und so sehr er auch die schönsten Rollen verhunzte. Mich hingegen verfolgte man noch immer mit Pochen, und allerhand andern Merkmalen des Mißfallens so

sehr, daß die gute Grazioſa, die ſich alle Mühe gab, mich wieder in Kredit zu bringen, und vor der Kabale zu ſchützen, oft ſelbſt mit darunter leiden muſte. Nunmehro hieß es, und man ſprach ohne Scheu davon, Herr Saizritter habe es nun ſelbſt eingeſehen, daß ich ein ſchlechter Schauſpieler ſey; er habe mir daher die beſten Rollen nehmen müſſen, und nur aus überſpannter Liebe zu ſeiner Tochter, die an meiner Perſon einen Narren gefreſſen hätte, hab' er mir diejenigen gelaſſen, die ich mit dieſem für mich eingenommenen Mädchen zu ſpielen habe. Man ſprengte allenthalben aus, ich lebe mit Graziosen in einem ärgerlichen Umgange, und das gute Mädchen, die ſich einbilde, ich würde ſie heurathen, werde von mir bey der Naſe herum geführt.

Madam Wenzig hatte noch einen andern Grund, mir einen noch genaueren Umgang mit Graziosen, andichten zu laſſen: denn ſie war durch Hülfe ihres Mädchens, das viel Geſchicklichkeit in der Spionerie beſaß, hinter mein Liebesverſtändniß mit ihrer Schweſter gekommen.

Dieses sahe sie nun als die einzige Ursache an, warum ich ihre Liebe ausschlug, wie sie es denn auch würklich war; und dieß brachte ihre Wuth aufs äußerste, und befeuerte sie zu einer exemplarischen Rache. Der Gedanke, daß ich ihr, eine Schwester, die ihrer Meynung nach, ein einfältiges schlechtes Mädchen war, vorgezogen hatte, war ihr ganz unerträglich; und sie beschloß, diese Verbindung zu trennen, es möge auch kosten, was es wolle. Und, um nun zwischen mir und Sophien eine Uneinigkeit zu stiften, und den Saamen der Eifersucht in ihr Herz zu streuen, machte sie mich zu Graziosens Liebhaber, und, indem sie sich gegen ihre Schwester stellte, als ob sie nicht das mindeste von ihrer Verbindung mit mir wüste, so ließ sie doch keine Gelegenheit vorbey, mich auf der Seite eines Ungetreuen, Niederträchtigen, und Undankbaren zu schildern.

Ganz erreichte sie ihre Absicht damit zwar wohl noch nicht: denn ich wuste Sophien diesen Verdacht immer auszureden; aber sie bereitete ihr Herz dadurch doch zur Empfänglichkeit einer andern Sache vor, wodurch

durch es ihrer Kabale endlich gelang, mich gänzlich von diesem liebenswürdigen Mädchen zu trennen. Bey Sophien wollte der Saame der Eifersucht keine rechten gedeihlichen Früchte bringen; sie versuchte also dieses höllische Feuer, in meinem Herzen anzublasen; und dieß glückte ihr völlig.

Unter den vielen Schmetterlingen, die um die Reize der Madam Wenzig — zum Theil vergebens — buhlten, befand sich ein junger Prager Student, mit Namen Wallrodt, der eine vortrefliche Figur hatte, überaus reich war, und die Gabe besaß, sich dem Frauenzimmer, durch ein gewisses sanftes, einschmeichelndes Wesen, interessant zu machen. Diesen Menschen wählte sie zum Werkzeug ihrer Rache an ihrer Schwester. Herr Wallrodt hatte Madam Wenzig schon einigemal die feurigsten Liebesanträge gethan, und sie durch die blendendsten Geschenke unterstützt. Aber, aus Liebe zur Tugend, und weil sie doch nicht in den Ruf kommen wollte, als ob sie eine Person sey, die ihre Reize an jeden windigten Liebesritter ver-

kaufe, hatte sie ihn bisher, mit seinem unstatthaften Suchen, immer mit Erstattung der Unkosten abgewiesen.

Itzt aber, als Herr Wallrodt seine Anträge einmal sehr ernstlich wiederholte, that sie ihm den Vorschlag, ob er nicht ihre Schwester, statt ihrer, zu Befriedigung seiner Liebesbedürfnisse, annehmen wolle? sie versprach ihm, seine Bemühungen, bey ihrer Schwester zu unterstützen, und sie ihm gewiß ganz eigen zu machen. Wallrodt, der sich nach Art dergleichen luftigen Herren, im Grunde nicht viel draus machte, wo er seinen Lüsten huldige, wenn die Person nur sonst die Huldigung verdiente, nahm diesen Vorschlag mit Dank und mit Vergnügen an: denn an Sophiens Schönheit war nichts auszusetzen, ja, sie hatte wohl gar, in Kraft ihrer Jungferschaft, vor Madam Wenzig, noch unterschiedene Vorzüge, welche das listige Weib, der Lüsternheit des Herrn Wallrodts, sehr eifrig anzurühmen nicht unterließ. Der Plan wurde also angelegt, und — ausgeführt. Wie dieses aber geschah; dieß wollen wir in folgendem Kapitel abhandeln.

Sech-

# Sechstes Kapitel.

## Umsturz einer weiblichen Tugend und was weiter erfolgte.

Wenn auch Sophie eine Schauspielerin war, so glaube ich doch, daß dasjenige, was der Leser hier von ihr erfahren wird, dem ganzen weiblichen Geschlechte angehe: denn der Stand eines Frauenzimmers macht nur wenig Unterschied aus, so bald es auf ihre Schwäche ankommt. Eine Tugend, die niemand angefochten, und geprüft hat, verdient diesen ehrwürdigen Namen nicht. Nur alsdenn, wenn ein junges Frauenzimmer alle Versuchungen bekämpft, und überwunden hat, kann sie auf den Ruhm der wahren Tugend Anspruch machen. Aber wie wenige unter der Menge sind dieses großen Vorzugs würdig? — fern sey es zwar von mir, den Ruhm dieses liebenswürdigen Geschlechts dadurch zu beschmitzen, daß ich die Zahl der wirklich tugendhaften Frauenzimmer etwas herab setze. Nein! ihr guten trau-

ten Leserinnen! was ich hier niederschreibe, sage ich blos zu eurer Warnung, und um euch zu sichern vor den Kunstgriffen schlauer Verführer, die in Schaafskleidern zu euch kommen, inwendig aber reißende Wölfe sind. Aber — ich rath' es euch: beherziget meine Lehren, und sehet euch vor, daß man euch nicht überliste, wenn ihr es am wenigsten denkt! — ein junges Mädchen — man verzeihe mir diesen Ausdruck! — ist ein schwaches Werkzeug. Umgang macht Liebe, und Gelegenheit macht Diebe, sagt ein altes Sprichwort. Fügen sich Zeit, Ort, und Gelegenheit, ein junges Frauenzimmer dahin zu reissen; wie schwach sind dann ihre Füsse! wie bald sinkt sie nieder zu einer Vergehung, aus welcher sie dann weder Reue, noch Thränen retten können, — mit blutigem Herzen hab' ichs oft mit angesehen, wie eine einzige Freyheit, die ein junges Mädchen, einer unverschämten Mannsperson erlaubte, oft der erste Schritt zu ihrem Verderben, und der erste Fußtritt auf der Bahn der Unkeuschheit, und des Lasters wurde. —

Meine Sophie giebt uns den lebendigsten Beweiß von der Schwäche eines weiblichen Herzens. Das Mädchen liebte die Tugend würklich aus voller Seele, ob sie gleich eine Schauspielerin war. Aber sie scheiterte an der Klippe der Verführung, weil sie nicht vorsichtig genug war, und zu wenig auf sich Achtung gab. Schon hatte Madam Wenzig den Grund zu ihrem Falle, dadurch in ihrem Herzen gelegt, daß sie ihr eine üble Meynung von mir beybrachte, und ihre Eifersucht gegen mich erregte. Itzt brachte sie ihr nun den niederträchtigen Wallrodt unter die Augen. Die Figur des Mannes blendete sie, seine Feinheit überlistete sie, und seine reichen Geschenke wiegten ihre Tugend in einen süssen Schlummer.

Anfänglich widerstand sie freylich lange; und Madan Wenzig war mehr als einmal auf dem Punkt, ihren Plan wieder aufzugeben. Aber, da sie nichts dabey zu verlieren glaubte, wenn auch die Kabale nicht gelang, und die Hofnung des Gewinnstes sie noch immer reizte, so beschloß sie die Sache aufs äußerste zu trei-

ben.

ben. Sie machte daher dem Herrn Wallrodt oft Gelegenheit, mit Sophien allein zu seyn, welche dieser Mensch auf alle mögliche Weise nutzte. Sophie hätte kein junges, unerfahrnes Frauenzimmer seyn müssen, wenn ihr Widerstand nicht bisweilen nur sehr schwach hätte seyn sollen. Bey dieser Gelegenheit wurde denn Wallrodt mit Sophiens Reizen etwas genauer bekannt, und dieser Umstand befeuerte seine Entschlossenheit, über ihre Tugend schlechterdings zu siegen.

Dennoch wollt' es ihm immer noch nicht recht gelingen. Endlich, nachdem man Sophien auf einen Hauptstreich hinlänglich vorbereitet hatte, war Madam Wenzig boshaft genug, den niederträchtigen, verführerischen Wallrodt, einmal des Nachts in Sophiens Zimmer zu praktiziren. Freylich hätte das unglückliche Mädchen leicht über diese so scharfe Klippe der Verführung, hinwegschiffen können, wenn sie nur das Steuerruder ihrer Tugend feste gehalten, und einige Nothschüße gethan hätte; denn vielleicht wär' ihr noch jemand zu Hülfe gekommen, und

sollt'

sollt' es Herr Wenzig selbst gewesen seyn, der im benachbarten Zimmer schlief, und von der ganzen Kabale nichts wuste. Aber Sophie — ich weiß nicht, ob aus Sicherheit, oder aus Laune? — unterließ für diesmal, jene Vorsicht zu brauchen; und daher war denn die Folge davon keine andre, als daß das Schiff ihrer Tugend, in dieser unseligen stürmischen Nacht scheiterte, und die Trümmer davon in die Tiefe versanken. —

Die Bahn des Lasters war also gebrochen, und der Triumph ihrer boshaften Schwester war erreicht. Aber dennoch mochte Sophie wohl eben nicht die Absicht haben, auf diesem Pfade beständig fortzuwandeln, oder völlig mit mir zu brechen: denn sie betrug sich gegen mich noch eben so, wie sonst. Auch erfuhr ich selbst von der Sache nichts zuverläßiges. Es wurde zwar hin und wieder davon gemunkelt, daß Sophie sich dem Herrn Wallrodt ergeben habe, sein öfterer Zuspruch bey Wenzigs fieng mir an verdächtig zu werden; ich hielt Sophien die Sache vor; aber sie war Komödiantin genug,

nug, sich wie die Unschuld selbst zu stellen, und wuste den Verdacht einer Untreue an mir, immer auf gute Manier von sich abzulehnen. Vielleicht wär' ich gutherziger Narr wohl auch so bald noch nicht hinter die reine Wahrheit gekommen, hätte mir, zu meinem Glück, die Niederträchtigkeit der Madam Wenzig nicht auch dazu verholfen.

Daß Sophiens Untreue vor mir geheim bleiben sollte, widersprach ihren Absichten gänzlich. Ich muste es also erfahren; und sie sorgte selbst dafür, daß ich nicht länger daran zweifeln durfte. Sie wuste nehmlich einsmals vor Mittags unter der Probe, auf gute Manier, ein Rendevous zwischen Sophien und Wallrodten, in ihrem Zimmer zu veranstalten. Mich bat sie in der Probe, ich möchte sie nach Hause begleiten, weil sie mir etwas wichtiges zu sagen habe. Ich fand eben kein Bedenken, es ihr abzuschlagen. Und da ihre Schwester sich nicht mit in der Probe befand, so fieng ich an, etwas zu ahnden, das mich ziemlich stark beunruhigte, und

und mich um so mehr bestimmte, mit Madam nach Hause zu gehen.

Unterwegens erklärte sich nun Madam Wenzig also gegen mich:

» Sie dauren mich, mein lieber Arndt!
» daß man Ihr gutes Herz so sehr miß-
» braucht, und Sie so unverantwort-
» lich bey der Nase herumführt.

J. » Wie so? Madam! Sie beunruhigen
» mich.

W. » O! ruhig müssen Sie seyn, auf-
» bäumen müssen Sie nicht, sonst er-
» fahren Sie kein Wort weiter.

J. » Ich will mich mäßigen. — Nun?

W. » Sie lieben meine Schwester!

J. » Sophien? —

W. » Ja! ja! Sophien! leugnen Si
» es nur nicht! ich weiß alles haar klein.

J. » Nun, gut! und wenn es denn so
» wäre!

W. » Es thut mir leid, daß ich von mei-
» ner Schwester sagen muß: — sie ist
» eine Niederträchtige! —

J. „Madam? —

W. „Mäßigung, mein Herr! sie ist Ih-
„nen untreu — so untreu, als man
„es nur immer seyn kann.

J. „Sie reden sehr bestimmt, Madam!
„wie? wenn Sie es beweisen sollten?

W. „Nichts weiter, als das? — fühlen
„Sie sich stark genug, sich mit eignen
„Augen zu überzeugen?

J. „Wenn ich dadurch hinter die Wahr-
„heit kommen könnte!

W. Nun! so kommen Sie! aber still müs-
„sen Sie sich halten — ganz leise ge-
„hen — und versprechen müssen Sie
„mir, daß Sie keine Gewaltthätigkeit
„begehen wollen.

Ich versprach alles, um nur hinter die Wahrheit zu kommen; und da wir inzwischen ihr Haus erreicht hatten, so giengen wir ganz leise hinein, die Treppe hinauf, und in das Zimmer der Madam Wenzig. Sophiens Zimmer war zwar verschlossen; aber es befand sich zwischen demselben, und dem Zimmer ihrer Schwester, welche gleich neben einander lagen. in der Wand ein

klei-

kleines Fenster, durch welches man aus einem Zimmer in das andere sehen konnte.

Und nun — schob Madam Wenzig den Vorhang vor diesem Fenster ein wenig auf die Seite, und sagte:

„kommen Sie her! — wie gefällt Ih-
„nen das?

Ich blickte hinein; und — man stelle sich mein Entsetzen vor! — ich sahe meinen glücklichen Nebenbuhler auf einem Sopha sitzen, und — meine Geliebte auf seinem Schooße, in seinen Armen — in einer Attitüde, die nicht die züchtigste war, und einen ziemlich deutlichen Schluß auf dasjenige machen ließ, was vorgegangen seyn mochte. —

Dieser Anblick! — er machte mich fast rasend; aber — dem Himmel sey Dank! meine Affekten — hatte ich immer in meiner Gewalt. So wuste ich mich auch hier sehr schnell zu fassen. Ich wendete meine Augen von dem verabscheuungswürdigen Gegenstande meiner Schande ab, machte Madam, unter den Worten:

„Leben Sie wohl Madam! Sie haben „Ihre Absicht — nur halb erreicht.

meine Verbeugung, und zog von dannen.

Von Stund an hörte alle Verbindung zwischen mir, und Sophien auf. Ich habe seitdem kaum zwey Worte wieder mit ihr gesprochen. Wallrodt wuste ihr meinen Verlust zu ersetzen; und so war auch sie darüber getröstet. Von einem Freunde dieses meines Rivals erfuhr ich bald darauf die ganzen Umstände, wie es mit Sophiens Verführung zugegangen war; und es wurde mir nun nicht mehr schwer, die boshaften Absichten ihrer Schwester dabey völlig zu entdecken.

Da ich von den Schicksalen dieser meiner gewesenen Geliebten, in dieser Geschichte, weiter zu sprechen, keine Gelegenheit finden werde, so will ich meinen Lesern sogleich hier sagen, was es mit diesem unglücklichen Schlachtopfer der Rache, und der Kabale noch für ein Ende nahm. Der Umgang mit dem Herrn Wallrodt brachte gar bald gewisse, sehr natürliche

Fol-

Folgen bey ihr hervor. Als die Sache nicht mehr zu verbergen war, ließ sich Herr Klizinger, der es satt haben mochte, um die Mamsell la Riche länger vergebens zu seufzen, gegen eine gute Aussteuer, aus der Börse des Herrn Wallrodt, bewegen, Sophien zu heyrathen. Schon aber an das Gift der Koketterie einmal gewöhnt, setzte sie in der Folge diese liebliche Lebensart weiter fort, alle gute Grundsätze erstarben nun völlig in ihrem Herzen, und sie sank endlich bis zur niedrigsten Gattung liederlicher Weiber herab. Ich sah' sie nachher einmal in Wien wieder; aber wie fand ich sie? leichtsinnig, wie ein zehnjährig Kind, buhlerisch, wie eine offenbare Ehebrecherin, und muthwillig, wie eine Freudenjungfer. Ihr Mann, der es im Grunde nicht besser, als sie machte, trennte sich von ihr, endlich wurde sie von einer mißrathenen Ausschweifung krank, und starb fast in der Blüthe ihrer Jahre an der Verzehrung. So war eine niederträchtige Schwester die einzige Ursache von dem gänzlichen Verderben eines jungen Frauenzimmers, das, bey einer andern Richtung, vielleicht eine der grö-

sten Zierden ihres Geschlechts geworden seyn würde.

Jedoch, wieder auf mich zu kommen, so hatten diese Händel zwischen mir, Madam Wenzig, und ihrer Schwester, den schädlichsten Einfluß auf die ganze Schauspielergesellschaft, und es thürmten sich darinnen Kabalen auf Kabalen. Da meine Liebschaft mit Sophien ein so tragisches Ende genommen hatte, so hielt ich mich desto mehr an Demoiselle Saizritter, und ob ich wohl niemals den eigentlichen Liebhaber bey ihr machte, so nahm sie meine Anhänglichkeit an sie doch für ein gutes Merkmal meiner Neigung zu ihr an, und dieser Umstand flößte ihr gewisse Hoffnungen ein, deren Erfüllung sie von der Folge der Zeit mit Geduld abzuwarten beschloß.

Dadurch gewann ich des Mißfallens ungeachtet, womit mich das Publikum noch immer verfolgte, doch bey Herrn Saizritter so viel, daß er aus Liebe zu seiner Tochter, mich mit vorzüglicher Achtung zu tracktiren, nicht aufhörte. Weil er wuste, daß Madam Wenzig einzig und allein an dem Mißkredit Schuld war,

wo-

worin ich bey dem Publikum stand, so verlor diese täglich immer mehr bey ihm, je mehr ich durch die Zuneigung seiner Tochter zu mir, in seiner Achtung gewann. Es konnte daher auch nicht anders kommen, als daß Madam Wenzig bey jeder Gelegenheit zurückgesetzt wurde. Bey neuen Stücken bekam sie fast gar keine wichtige Rolle mehr; die Rollen der ersten Liebhaberinnen fielen größtentheils Graziosen zu: denn theils zog Herr Saizritter seine Tochter blos aus natürlicher Vaterliebe der Madam Wenzig manchmal vor, theils fürchtete er sich auch vor den Kabalen des Publikums, wenn er mich mit der letzteren spielen ließe; und dennoch würden seine Vorstellungen unendlich darunter gelitten haben, wenn er die ersten Liebhaberrollen mir hätte entziehen wollen.

Hieraus entstand denn nun der, unter Schauspielern so gewöhnliche Rollenneid, der oft die ausgesuchtesten Gesellschaften trennt. Madam Wenzig nahm die Zurücksetzung, womit ihr der Prinzipal begegnete, sehr übel auf. Sie unterließ nicht, ihn, seine Tochter, und mich, bey jeder Gelegenheit zu schikaniren. Das

Publikum hatte sie grösstentheils auf ihrer Seite; ich und Graziosa, wir mochten also unsre Rollen so gut exekutiren als wir wollten; wir mißfielen dennoch, und wir hatten nicht selten den Verdruß, ausgepocht zu werden. Zwar gab es wohl unter diesem widersinnigen, ungerechten Publiko, noch hin und wieder vernünftige Leute, die ein Mißfallen an den Begegnungen hatten, die mir und Graziosen widerfuhren, und welche die Kabalen der Madam Wenzig recht gut einsahen; aber diese braven Leute wurden von der Menge verdrängt, überschrieen, und übertäubt. Hauptsächlich rissen die Studenten, und Kaufmannsdiener, die fast alle an Madam Wenzig hingen, die Stimme des Publikums an sich, und schalteten damit nach Belieben und Willkühr. Dennoch aber wollten sich die Patrioten nicht ganz verdrängen lassen. Es trug sich also öfters zu, daß zu gleicher Zeit gepocht, und auch geklatscht wurde; und es war manchmal eine solche Verwirrung unter den Zuschauern, woraus die heftigsten Zänkereyen entstanden, die sich nicht selten mit Wixen, und Kopfnüssen endigten.

Der Geist der Zwietracht und der Kabale riß dadurch natürlich auch unter den Mitgliedern der Gesellschaft ein, es entstanden Partheyen, die einander verfolgten, und sich unter einander allen Tort, und Dampf anthaten. Die eine Parthey hielt es mit mir; und darunter gehörten vorzüglich Herr und Madam Waldmann, und Herr und Madam Stimm. Die übrigen hielten es mit Madam Wenzig, und diese Parthey war ungleich stärker, als die meinige. Selbst auf die Vorstellungen hatte dieser wüthende Partheygeist den mächtigsten Einfluß. Die Mitglieder störten einander während dem Agiren; es wurde also schlecht gespielt; das Publikum murrte darüber; und die Kasse des Prinzipals muste natürlicher Weise darunter leiden.

Dieser gute Mann gab sich zwar alle nur mögliche Mühe, die aufgebrachten Gemüther wieder mit einander zu versöhnen, und jeden Schauspieler nach Verdienst zu behandeln. Aber der Wuth einer Menge auf einander erhizter Komödianten Einhalt zu thun; dazu gehört mehr, als mensch-

liche Kraft, nnd mehr, als menschliche Geduld. Er konnte also durchaus nicht durchdringen, sondern muste die Sache, nolens volens gehen lassen, wie sie gieng. Gern hätte er Madam Wenzig dimittirt: denn sie konnt' er allenfalls entbehren. Aber zu geschweigen, daß dieß nicht der Fall mit ihrem Manne war, so stand er auch in Gefahr, das ganze Publikum, welches Madam Wenzig anbetete, durch ihre Entlassung wider sich aufzubringen, seinen ganzen Kredit zu verlieren, und sich noch überdieß den unangenehmsten Begegnungen auszusetzen. Ueberdieß hatte Madam Wenzig auch noch unter den angesehensten Kaufleuten einige Verehrer, welchen Herr Saizritter schuldig war; und also aus Respeckt gegen diese muste er aus Madam Wenzig behalten, die Sache mochte auch ablaufen wie sie wollte.

Und würklich lief sie auch für den guten Prinzipal sehr betrübt ab: denn aus der Disharmonie der Schauspieler entstand endlich eine allgemeine Spaltung der Gesellschaft, wodurch Herr Saizritter einen unersetzlichen Verlust erlitt. Die besten Mit-

glie-

glieder, worunter besonders Herr und Madam Stimm, und Herr und Madam Waldmann gehörten, nahmen ihre Dimission, und giengen nach Leipzig zu Herrn Koch. Ich selbst wäre gewiß auch nachgefolget, wofern mich nicht ein andrer ganz unvermutheter Vorfall, auf einmal ganz und gar von dem Schauspielerleben errettet hätte; und davon will ich im folgenden Kapitel handeln.

## Siebentes Kapitel.

### Wieder einmal ein Romanenstreich.

Wie alles in der Welt nur seine bestimmte Zeit dauert, wie Glück, und Unglück, Freude und Traurigkeit, Liebe und Haß, unter sich abwechseln, und wie die menschlichen Schicksale überhaupt in einem beständigen Kreislaufe umher getrieben werden, so daß das Rad derselben bald auf Sand und Kieselsteinen, bald wieder auf jungen Rasen, und wohlriechenden Blumen dahin rollt; — so gieng es auch mir,

Nach und nach wurde Madam Wenzig ihrer Kabalen und Verfolgungen von selbst wieder überdrüßig, besonders da sie sahe, daß ich hartnäckig genug war, ihren Absichten demungeachtet immer entgegen zu handeln. Mit ihrer Laulichkeit in diesen Geschäften erkaltete denn auch der Eifer des Publikums, mir zu schaden, immer mehr. Ich fieng an, wieder allgemein zu gefallen; aber nichts desto weniger bekam ich immer mehr Abscheu vor dem Schauspielerleben: denn das Feuer der Kabale glimmte doch noch immer unter der Asche, und es konnte, bey der geringsten Anregung, wieder in lohe Flammen auflodern.

Inzwischen gab Herr Saizritter einsmals ein neues Trauerspiel, das damals noch auf keiner deutschen Bühne gesehen worden war, und woran sich noch keine Gesellschaft gewagt hatte. Es war Hamlet, Prinz von Dännemark, aus dem Englischen des Herrn Schakespear. Ein junger Dichter machte den Versuch, es zu übersetzen; es gelang ihm, und er gab das Manuscript, unserm Prinzi-

pal

pal zur Aufführung. Mir wurde der Hamlet übertragen; es war eine überaus wichtige Rolle. Aber weil damals noch keine so großen Hamlet-Spieler, wie Schröder, Brockmann und Reinecke in itzigen Zeiten, auf den deutschen Bühnen aufgetreten waren, so gelang mir es immer schon, mit dieser Rolle zu brilliren, ob ich gleich von derjenigen Höhe noch weit entfernt gewesen seyn mochte, zu welcher sich einige unserer itzigen Schauspieler in derselben, empor geschwungen haben.

Die Vorstellung fiel überaus gut aus; und ich wurde, wider all mein Erwarten, unaufhörlich applaudirt. Ganz zufrieden mit diesem ausgezeichneten Beyfall, war ich, nach Endigung der Vorstellung, eben im Begriff, in das Auskleidezimmer zu gehen, und meine Hamlets-Kleider abzulegen, als mir von dem Theatermeister ein Billet überreicht wurde, das er von einem fremden Bedienten für mich bekommen hatte. Das Billet war mit Bleystift geschrieben, und mit Oblate versiegelt; das Siegel war ein adeliches Wappen. Die Schrift enthielt nur folgende wenige Worte:

„Der Prinz Hamlet wird ersuchet,
„diesen Abend um 11. Uhr, in das Pa-
„lais des Grafen von B * zu kommen.
„Im Eingange wird ihn eine Person
„erwarten, die ihn dahin führen wird,
„wo man ihn zu sprechen verlangt.

eine Freundin.

Von einer Freundin? — ha! ha! ich werde gefallen haben — wer weiß, welche schöne Frau nach mir dürstet? — hier giebts gewiß ein Abentheuer. — Mit diesen Gedanken, die meiner Eitelkeit nicht wenig schmeichelten, steckte ich mein Billet ein, zog mich aus, und gieng nach Hause, um mich zu diesem Rendevous recht geschickt zu machen. Nichts gewisser glaubte ich, als daß mir ein Liebesabentheuer bevorstehe, das mich schon zum voraus, durch und durch entzückte. Um eine ganze Spanne fühlte ich mich höher; ich beguckte mich im Spiegel, und war eitel genug, meine Larve zu untersuchen, ob ich auch wohl würklich der Mann sey, in welchen sich eine vornehme Dame verlieben könne? Denn ich bildete mir fest ein, das Billet komme von der Gemahlin des Gra-

fen

sen von B*, oder doch wenigstens von einer ihrer Kammerdamen. Alsdenn ließ ich mich aufs niedlichste frisiren, zog mein bestes Kleid Perlfarben mit Gold an, und war um 10. Uhr schon fix und fertig, das Rendevous zu beginnen. Ich sah nach meiner Uhr, und ärgerte mich nicht wenig, daß ich noch eine ganze Stunde warten muste. Diese Stunde wurde mir unausstehlich lange. Voll Ungeduld, und Erwartung der Dinge, die da kommen sollten, lief ich eine halbe Stunde lang, wie toll in meinem Zimmer auf und nieder. Endlich konnt' ichs zu Hause gar nicht mehr aushalten. Ich machte mich also auf die Socken, und in einem Nu war ich vor dem Palais des Grafen. Aber da war keine Seele zu finden, die meiner zu warten schien. Es schlug drey Vierthel; ich patroullirte also einstweilen auf der Straße umher, jedoch ohne das Palais aus den Augen zu verlieren, und mit unaufhörlichen Blicken auf die Fenster desselben, in Hofnung, meine Dulcinea würde irgend wo heraus sehen, und mich desto eher von meinem Posten befreyen. Aber vergebens! ich sahe nicht einmal ein Licht in den Fen-

stern

stern, geschweige denn eine schöne Prinzeßin.

Endlich schlug die Uhr 11. aus. Wie der Blitz stand ich im Thorwege des Palais. Ich hatte keine vier Minuten da gelauert, als ein junges Mädchen, das einer Zofe ähnlich sahe, auf mich zutrat, und mich fragte:

„Sind Sie der Prinz Hamlet?

Ich antwortete: Ja! und denn versetzte sie:

„Nun, so folgen Sie mir nach! treten „Sie aber leise auf, und geben Sie keinen Laut von sich!

Das Mädchen führte mich über den Hof weg, eine dunkle Treppe hinan, über einige finstre Gallerien hin, und vor eine Thür, wo sie eine Blendlaterne hervorzog, mir ins Gesicht leuchtete, und mich sehr scharf betrachtete. Bisher hatte ich mich nicht unterstanden, nur ein Wort zu reden, so sauer mir es auch wurde, und so sehr mich's drängte, meine Führerin nach der Person zu fragen, die mich zu einem so geheimen nächtlichen Rendevous erforderte. Itzt aber, wie ich bey der Blendlaterne gewahr wur-

wurde, daß diese meine Führerin ein überaus schönes Mädchen war, konnt' ich mich nicht enthalten, sie zu fragen, warum sie mich so genau betrachtete?

„weil ich sehen wollte, ob Sie auch mir „gefallen könnten.

antwortete sie,

„aber still! es möchte uns jemand hö„ren. Gehen Sie hinein; und warten „Sie, bis jemand kommt.

Bey diesen Worten, machte sie ihre Laterne wieder zu, eröfnete die Thür, und schob mich hinein, in ein so dunkles, unerleuchtetes Zimmer, daß ich auch keinen Schritt vor mir hinsehen konnte. Da stand ich nun gute zehn Minuten lang, voller Furcht, und Erwarten, wie sich mein Schicksal aufklären würde, ohne daß ich mich getraute, nur einen Fuß vorwärts zu setzen. Beynahe fieng mir an bange zu werden, ob mir nicht von irgend einem meiner Feinde ein gefährlicher Streich gespielt werden möchte? Aber ich faßte mich bald wieder, und beschloß, den Ausgang in Ruhe abzuwarten. Doch machte ich

mei=

meinen Degen locker, um mich im Fall der Noth meiner Haut zu wehren.

Endlich eröfnete sich eine Seitenthür. Ein Frauenzimmer, das ein großes Wachslicht in der Hand trug, trat herein. Das ganze Zimmer wurde dadurch erleuchtet; und weil der Schein des Lichts, auf die vergoldeten Tapeten des Zimmers fiel, und in den darin hangenden großen Spiegeln wieder zurückprallte; so blendete mich diese plötzliche Abwechslung des hellesten Sonnenscheins mit der vorigen Dunkelheit, so sehr, daß ich anfänglich kein Auge aufthun konnte.

Ich hatte also auch, die erschienene Dame noch gar nicht eher betrachten können, als bis sie schon vor mir auf einem Sopha saß, und mir einen Stuhl präsentirte, auf welchen ich mich denn auch ohne Umstände, aus großer Müdigkeit niederließ. Itzt nahm ich aber den Vortheil in Acht, sie genauer zu mustern. Es war ein großes wohlgewachsenes Frauenzimmer, voller Embonpoint, und voll jugendlichen Feuers. Ihr Gang war gesetzt, und edel; und ihr Anstand hatte viel Majestät, und Würde! Sie trug ein langes weißseidenes

Kleid,

Kleid; über ihren Kopf aber war eine schwarze Florkappe gezogen, so, daß ich kaum den untern Theil ihres Gesichts sehen konnte. Doch fand ich ihren Mund, ihr Kinn, und ihren Hals — denn die übrigen Theile ihres Gesichts waren gänzlich bedeckt — ungemein schön.

Als wir uns beyde niedergesetzt hatten, begann meine Dame folgende Unterredung:

„Sie werden sich vielleicht wundern, „mein Herr!

sagte sie,

„daß Sie so spät, und auf eine so ge„heimnißvolle Art, zu mir inkommo„dirt worden sind. Aber wenn ich Ih„nen sage, daß ich einen so eifersüchti„gen Gemahl habe, der mich auf ewig „von sich verstoßen würde, so bald er „erführe, daß ich einem jungen Mann „den Zutritt zu mir erlaubte, so wer„den Sie mir diese Freyheit gewiß ver„geben.

Ein guter Anfang! dachte ich, und antwortete, daß ich mir es zur Gnade anrechne, einer so schönen Dame, zu allen Zei-

ten und auf alle Weise zu Befehl zu seyn. Sodann fuhr sie fort:

„Ich habe Sie heute als Hamlet zum „ersten mal im Schauspiel gesehen. „Durch Ihre schöne Figur, und durch „Ihr vortrefliches Spiel haben Sie mich „so stark für sich eingenommen, daß „ich auf den Einfall gerathen bin, mich „für Sie zu interessiren, und, wo mög„lich, Ihr Glück zu machen.

J. „In Ihren Händen, meine gnädige „Frau! wird mein Glück allemal, das „beneidenswürdigste seyn.

Dam. „Wenigstens hoff' ich nicht, Sie „jemals unzufrieden von mir gehen zu „lassen. —

Ich bückte mich, und suchte, ihr die Hand zu küssen. Sie zog solche aber zurück, und befahl mir, auf meinem Stuhle sitzen zu bleiben; welche Art des Betragens mir eben nicht sonderlich gefiel. Inzwischen hofte ich auf Besserung, und verspar te meine Galanterien.

„Sie heißen Arndt — fragte sie jetzt,

„wie

„wie ich auf der Affige gesehen habe?
„— was sind Sie für ein Landsmann?

J. „Ein Thüringer, Ihr Gnaden!

D. „Vom Lande? oder — aus welcher „Stadt?

J. „Aus Blankenburg.

D. „Ihr Vater war? —

J. „Ein Barbier, und Bader.

D. „Haben Sie studiert?

J. „Nur auf der Schule zu Quedlin„burg.

D. Wie lange sind Sie Schauspieler?

J. „Ungefähr seit einem Jahre.

D. „Nicht länger? — und warum er„griffen Sie dieses Metier?

J. „Aus Neigung, gnädige Frau! Ich „war im Begrif, eine Reise ins Reich „zu thun, um einen gewissen Grafen „aufzusuchen, der ehedem mein Gön„ner war —

D. „Und wie hieß dieser Graf? — ver„gessen Sie aber Ihre Rede nicht!

J. „Der Graf von **. Er war sonst „Minister am kaiserlichen Hofe.

D. „So! — nun! fahren Sie fort!

J. „Als ich nach Bamberg kam, überre„dete mich ein alter Schulfreund von „mir, der jetzt Schauspieler war, sein „Metier ebenfalls zu ergreifen. Ich „folgte seinem Rathe, und —

D. „Es hat Ihnen nicht gereuet?

J. „Wohl hat es mich gereuet.

D. „Also gefällts Ihnen wohl nicht in „diesem Stande?

J. „Ganz und gar nicht, gnädige Frau!

D. „Und Sie nähmen wohl lieber andre „Dienste?

J. „Mit größtem Vergnügen.

D. „Und das, was ich wünsche. — „Noch möcht' ich mich nicht gern wie„der von Ihnen trennen: denn ich fin„de, daß ich Sie hoch schätze, und lie„be. Wissen Sie was? — ich will „Ihnen einen Vorschlag thun. Mein „Gemahl, der Geheime Rath von W. „aus Wien, mit welchem ich mich „jezt

„jezt hier in Prag zum Besuch befinde,
„braucht eben einen geschickten Haußse-
„kretair; hätten Sie wohl Lust zu die-
„ser Stelle?

J. Ich würde der Gnade nicht würdig seyn,
„die Sie mir erweisen, wenn ich nicht
„überzeugt wäre, daß eine solche Stelle
„mein ganzes Glück in sich fassen
„würde.

D. Nun! so hören Sie weiter! ich selbst
„kann Sie meinem Gemahl nicht em-
„pfehlen. Dieß hieße seine Eifersucht
„auf das heftigste reizen. Aber gehen
„Sie morgen früh um 8 Uhr zu seinem
„Stallmeister! — er wohnt mit hier
„in diesem Palais. Bringen Sie ihm
„dieses Briefgen von mir, und lassen
„Sie diesen Mann für das Uebrige sor-
„gen. Ich werde ihn selbst noch heute
„von der Sache unterrichten.

Ich nahm das Briefgen, küßte meiner Dame die Hand, welches sie nun gestattete, dankte ihr auf das verbindlichste für ihre gnädigen Gesinnungen, und bildete mir nichts gewisser ein, als daß sie nunmehr, nachdem dieser Punkt in Richtigkeit war,

auch zur Sprache der Zärtlichkeit übergehen würde. Aber ich betrog mich gewaltig: denn eh' ich mich dessen versahe, stand sie von ihrem Sitz auf, und sagte:

„Izt müssen wir uns wieder trennen,
„liebster Freund! ein andermal mehr!
„Hier, vor der Thür, wo Sie herein-
„gekommen sind, wird man Ihrer er-
„warten. Wenn Sie morgen zu mei-
„nem Gemahl kommen, so fassen Sie
„ihn bey seinem Steckenpferde! —
„Sie werden es bald weg haben. Dann
„sind unsere Absichten erreichet. Mich
„werden Sie nicht wieder sprechen, als
„in Gegenwart meines Gemahls; aber
„da hüten Sie sich, sich nur mit einem
„Blick merken zu lassen, daß Sie mich
„jemals gesehen, oder nur jemals ein
„Wort mit mir gesprochen haben. Ich
„werde schon dafür sorgen, daß wir
„uns wieder allein sprechen.

Sodann machte sie mir eine tiefe Verbeugung, nahm ihr Licht in die Hand, und begann von dannen zu gehen, als ich ihr noch einmal die Hand küßte, und meine Thür suchte. Ich fand vor derselben das vori-

ge schöne Mädchen glücklich wieder mit ihrer Blendlaterne, und ich folgte ihr den Weg wieder, den sie mich heraufgeführt hatte. Verschiedenemal versucht' ich zwar mit ihr zu reden. Aber da sie mir mit keiner Sylbe antwortete, so gieng ich unten im Hofthor wieder von ihr weg, so klug, als ich zu ihr gekommen war.

Die ganze folgende Nacht konnte ich kein Auge zuthun, vor Betrachtungen über das sonderbare Abentheuer, das mir begegnet war, und vor ungeduldiger Erwartung des Morgens, von welchem ich nichts geringeres, als die erste Stufe meines grösten zeitlichen Glücks erwartete. Freylich konnt' ich mich in das Betragen dieser Dame gegen mich gar nicht recht finden: denn ob ich gleich darüber gewiß zu seyn glaubte, daß sie mich liebte, und nur aus Liebe zu mir, mich bey ihrem Gemahl anzubringen bemüht sey; so gefiel mir doch übrigens ihr zurückhaltendes Wesen ganz und gar nicht. Und da ich Erfahrung in Liebschafts-Sachen zu haben glaubte, so dünkte mir, bey aller ihrer anscheinenden Bemühung mich glücklich zu machen, doch,

als ob ich eine gewisse Art von Kälte bey ihr bemerkt habe, welche mir mit jenem anscheinenden Interesse für mich gar nicht zu harmoniren schien. Kurz, das Abentheuer war nicht nach meinem Wunsche und nach meiner Erwartung ausgefallen. Doch suchte ich mich mit dem Gedanken zu trösten, daß die Geheimeräthin mich vielleicht erst habe auf die Probe stellen wollen, und zu klug sey, als daß sie mir ihre wahren Gesinnungen eher entdecken sollte, bis ich die Probe ausgehalten hätte. Ueberdieß, und wenn auch die Absichten dieser Dame ganz uneigennüzig wären, und blos auf meine bessere Versorgung abzweckten; so flößte mir dieser Gedanke nicht nur die größte Hochachtung für ihren Charakter ein, sondern es gereichte mir auch zu keiner geringen Freude, daß sich eine so unvermuthete Gelegenheit fand, mich von dem unruhigen Schauspielerleben zu befreyen, welches ich von ganzem Herzen überdrüßig war. Unter dergleichen beruhigenden Vorstellungen, und — was weiß ich all für wonnevollen Träumen der Zukunft, kam endlich der Morgen heran. Ich kleidete mich wieder sehr sauber, zog Schuhe und seide-

ne Strümpfe an, und gieng, in dieser Stutzerfigur, zum Stallmeister des Geheimenraths.

## Achtes Kapitel.

### Courebtten eines sehr gewöhnlichen Steckenpferds.

Daß der Stallmeister von meiner Aufwartung schon unterrichtet war; dieß ließ er mir durch die freundschaftliche und zuvorkommende Aufnahme merken, mit welcher er mich empfieng. Er war ein langer, gerader Mann von ungefehr vierzig Jahren, mit einer edlen einnehmenden Bildung, artig, und überaus höflich, aber gesetzt, und ernstlich in seinem Betragen — einer derjenigen Menschen, welchem man auf den ersten Blick, wenn man sie siehet, seine ganze Freundschaft schenken möchte.

Nachdem ich ihm mein Billet eingehändiget, und er es gelesen hatte; sagte er:

„Sie wollen sich um die Sekretairstelle
„bey meinem Herrn bewerben; und
„Sie werden keine Fehlbitte thun. Ich

„ sehe schon an Ihrem Aeußerlichen, daß
„ Sie sein Mann sind. Meine gnädige
„ Frau erweiset mir die Gnade, mich
„ um meine Vorsprache bey ihrem Herrn
„ Gemahl zu bitten. Ich kann mich
„ seiner Gunst einigermaaßen erfreuen;
„ und ich werde alles mögliche thun, Sie,
„ in Ihrer Bewerbung zu unterstützen.

Ich muste eine Bouteille Wein mit ihm trinken, während der Zeit er mich über meine Kenntniße befragte, und damit zufrieden zu seyn schien. Auch traten inzwischen über vier bis fünf Stallknechte herein, die dem Herrn Stallmeister ihre Rapports von dem Befinden der Pferde abstatteten. Hieraus fieng ich denn nun schon an, das Steckenpferd des Geheimenraths, wovon mir seine Gemahlin gesagt hatte, zu enträthseln, und ich traf es.

Als unsre Bouteille ausgeleert war, sagte der Stallmeister:

„ Ich werde Sie noch diesen Morgen dem
„ Herrn Geheimenrathe vorstellen, ehe er
„ auf die Manége geht. Aber zu-
„ vor thun Sie so wohl, nach Hause
„ zu

» zu gehen, und ein Reitkleid, nebst
» gelbledernen Beinkleidern, Stiefeln
» und Sporen anzulegen. Daß Sie
» statt des Haarbeutels einen steifen
» Zopf einmachen, und die Haare et-
» was leger fliegen lassen, versteht sich
» von selbst.

Ich befolgte diesen Rath, und dann giengen wir beyde zu Ihro Excellenz, bey welcher ich auf Verlangen des Stallmeisters, sogleich ohne Anmelden mit eintrat. Er eröfnete die Audienz ohne Umstände mit diesen Worten:

» Hier will ich Ew. Excellenz einen jun-
» gen Mann vorstellen, der sich um das
» Sekretariat bey Ihnen bewirbt. Er
» ist ein Schauspieler von der hiesigen
» deutschen Gesellschaft; aber — so viel
» ich einsehen kann — ein Mann von
» vorzüglichen Fähigkeiten.

» Ein Schauspieler?

erwiederte der Geheimerath, ein langer, schön gebauter Mann, von ungefähr 36 Jahren. Er hatte eine überaus regelmäßige Bildung, aber eine hochrothe Farbe, viel Feuer im Auge, und eine Habichtsnase.

Ein

Ein paillefarbnes Reitkollet, mit rothen Aufschlägen, saß ihm knapp auf seiner schlanken Leibesgestalt. Seine ledernen Beinkleider saßen wie angegossen, und in dem Glanz seiner Stiefeln konnte man sich bespiegeln.

„Ein Schauspieler sind Sie also mein Herr?

fragte er noch einmal, indem er mich von der Fußsohle bis zum Scheitel, mit scharfen Blicken ausmaaß. Ich bejahte es, und dann sagte er:

„gut gebaut! der Leib schlank — die
„Lenden stark — die Beine gerade —
„der Fuß hochgefesselt! — Schade daß
„Sie kein Bereuter geworden sind! —

Ich machte gegen die Lobeserhebungen einige Bücklinge, worauf er mich fragte, wie ich heiße, und da ichs ihm sagte, fuhr er fort:

„Ja! ja! ich kenne Sie. Spielten
„Sie nicht letzthin den raschen Pferde-
„junker? — es war ein herrliches
„Stück. Sie machten Ihre Sachen
„vortreflich; ich sagt' auch zu meiner
Frau:

„Frau: der Teufel noch einmal! der „Kerl ist auf der Bahne gewesen! das „nenn' ich Natur! — — Aber wa„rum wollen Sie Sekretair werden?

J. „Weil mir's nicht mehr unter den Schau„spielern gefällt.

G. „Gut geantwortet! aber können Sie „gut reiten?

J. „O, ja! Ihr Excellenz! (ich hatte würklich bey dem Herrn Blume das Reiten stark getrieben)

G. „Auch dressiren — zu reiten?

J. „Auch das!

G. „Brav! sehr brav! — ich will die „Sache überlegen! — hat die braune „Stutte wieder gefressen, Herr Stall„meister?

St. „Mit größtem Appetit, Ihr Excellenz!

G. „So ist mir ein Stein vom Herzen. — „Wie befindet sich Hanns?

St. „Er ist wohl auf. Sein Glück macht „ihn so gar muthwillig.

G. „Es ist ein gutes Thier. Aber der

Sta=

„Staroſt? — hängt er noch den Kopf
„über's engliſiren?

St. „Nach gerade ſcheint er ſeinen Schmerz
„zu vergeſſen.

G. „Können Sie Sprachen? Herr Ko-
„mödiant!

J. „Die lateiniſche, die franzöſiſche, und
„die welſche.

G. „So werden Sie Ihr Glück machen.
„Aber, was macht der neue Gentle-
„mann, Herr Stallmeiſter?

St. „Er iſt noch ſehr wild; und hat heu-
„te dem Stallknecht faſt die Haare aus-
„gerauft.

G. „Ha! ha! ha! — Nun! er ſoll
„heute wieder auf die Manege. — Ha-
„ben Sie Glück beym Frauenzimmer?
„Herr Komödiant!

J. Ich bin zufrieden, Ihr Excellenz.

G. „Brav! einen Kerl, den das Frauen-
„zimmer nicht leiden kann, den mag ich
„auch nicht. — Aber a propos, Herr
„Stallmeiſter! — wie ſiehts aus mit
„dem Iſabellfarbnen Dänen, der

beym

„beym Obristen Steinmark stehet?
„will er ihn noch verkaufen?

St. „Gestern hatt' er noch keine Lust da-
„zu. Der Däne scheint ihm sehr lieb
„zu seyn.

G. „Ich muß ihn haben: denn — sagen
„Sie mir! ist er nicht ein herrliches
„Thier? wie lang, und schön gebaut!
„was für ein Hals! was für ein Köpf-
„chen! was für Schenkel! — ein
„Thier, wie eine Jungfer — hol mich
„der Teufel! — Sie verstehen doch
„Pferde-Curen? Herr Komödiant! —
„wenigstens die Krankheiten? — nur
„so die sichtbarsten — den Spat Z. E.
„die Würmer, den Koller, die Drüsen,
„den Rotz — und was dergleichen mehr
„vorfällt?

J. „Das nur wenig, Ihr Excellenz.

G. „O! nicht brav! doch das wird sich
„lernen lassen.

J. „Wenigstens hab' ich Lust dazu.

G. „Der Herr Stallmeister soll Sie unter-
„richten. Wie Teufel wird es aber
„noch

„noch mit der Schindmähre, der Lise
„ablaufen?

St. „Das arme Thier! es ist wenig Hof-
„nung zur Besserung.

G. „Die Bestie dauert mich doch. Ich
„möchte weinen darüber — so ein
„schmuckes, stattliches Thier! und so
„unglücklich! — wie veränderlich doch
„alles in der Welt ist! —

St. „Die kleine kosackische Bella hat heute
„Zeichen geäußert, daß sie würklich
„trächtig ist.

G. „Würklich? Herr Stallmeister! —
„hintergehen Sie mich nicht!

St „Nach allen Anzeichen ist es nicht
„anders.

G. „Und der kleine Bielinsky, aus Kra-
„kau hat sie belegt?

St. Kein andrer.

„O! das ist herrlich! das wird ein
„niedliches Thierchen werden! da freu'
„ich mich schon drauf. — Es kommt
„heute mit in den Rapport, Herr
„Stallmeister! und — daß es nicht

„ver-

„vergessen wird — das Thierchen soll
„der Woywode von Prag oder — nur
„schlechtweg der Woywode heißen! Der
„Blitz noch einmal! wie werden sich die
„Narren in Wien ärgern, wenn ich
„so ein hübsches kokakisches Thierchen
„mitbringen werde? — Schreiben kön-
„nen Sie doch nothwendig, Herr Ko-
„mödiant?

J. „Ich denke, ziemlich gut, Ihr
„Excellenz!

G. „Wir wollen sehen! Machen Sie ein-
„mal eine Probe, und schreiben Sie den
„Rapport des Herrn Stallmeisters nie-
„der! Ich will indeß einige Briefe sie-
„geln.

Ich setzte mich sogleich, und protokollirte diesen Rapport, wie mir ihn der Stallmeister vorsagte, ungefähr folgender Gestalt:

Prag den * *.

„Dato vor Mittag um 10. Uhr rap-
„portiret Herr Kosawitsoh, Stall-
„meister Sr. Excellenz, des Herrn Ge-
„heimenraths von W. von dem Befinden

„der Pferde, in Ihro Excellenz Stalle,
„folgendes: es habe sich eben seit ge-
„stern nichts merkwürdiges, oder ver-
„änderliches zugetragen, außer daß die
„kleine kosakische Bella, Anzeichen der
„Trächtigkeit geäußert, und die große
„kastanienbraune Viole, einen kleinen
„Anfall von den Drüsen bekommen,
„wogegen aber der Pferdearzt seiner
„Excellenz, schon dienliche Mittel ange-
„wendet. Der Meklenburgische Schim-
„mel, Prinz Heraklius genannt, konn-
„te gestern Abends nicht recht stallen;
„das Uebel legte sich aber sogleich nach
„den gewöhnlichen Hülfsmitteln. Auch
„wollte König Saul, nach seiner üblen
„Gewohnheit heute früh nicht recht an
„den Hexel. Da aber der Hunger we-
„he thut, so bequemte er sich doch noch
„dazu, als er einen tüchtigen Trunk
„gethan hatte. Die übrigen Pferde
„Sr. Excellenz sind alle wohl auf; und
„wünschet der Herr Stallmeister fernere
„Fortdauer des blühenden Zustandes
„in dem Stalle Sr. Excellenz, welche
„heute noch verordnet haben, daß das
„von der kleinen kosakischen Bella zu

„er-

„erwartende Fohlen, künftig der Woy-
„wode von Prag, oder nur schlecht-
„weg der Woywode genennet werden
„solle.

Sobald ich dieses Protokoll fertig hatte; besah' es der Geheimerath, und mit Entzücken rief er aus:

„Ach! das ist herrlich geschrieben, und
„vortreflich stilisirt! Sie sind mein
„Sekretair, Herr Komödiant! Fünfhun-
„dert Gulden jährlicher Gehalt sey Ihr
„Sold! Sie speisen alle Tage an mei-
„ner Tafel, haben bey mir freye Woh-
„nung, und ein eigenes Reitpferd.
„Herr Stallmeister! die schöne Helena
„soll dem Herrn Sekretair. Einer Be-
„stallung brauchts nicht lange. Mein
„Wort ist schon genug. Sie können
„Morgen anziehen! Ich werde dafür
„sorgen, daß Ihr Zimmer, und Ihr
„Bedienter bereit sey.

Das Protokoll legte er in ein Stück Akten, und gab dem Stallmeister Ordre, die Pferde auf die Manege bringen zu lassen. Ich aber bedankte mich für die Gnade Ihro Excellenz, und gieng voller Freude, und

voller Hofnung, einer noch glücklicheren Zukunft, wieder von dannen.

Aus einem Schauspieler wurd' ich denn also auf einmal wieder der Sekretair eines großen Staatsmanns: denn das war der Geheimerath würklich. Niemand aber war weniger mit dieser meiner schnellen Metamorphose zufrieden, als Herr Saizritter, und die gute rechtschaffene Graziosa. Obgleich mein Kontrakt mit ihm mich an keine gewisse Zeit band, und ich meine Entlassung von ihm fordern konnte, wenn ich wollte, so gab er sich doch wenigstens durch Bitten, und Vorstellungen, alle nur mögliche Mühe, mir meinen Vorsatz auszureden, und mich zu bewegen, Schauspieler zu bleiben. Aber vergebens! meine Hofnung auf das große Glück, das ich in der Gnade der Geheimeräthin zu finden hofte, hatte mich zu sehr hingerissen; und — dieß auch ganz bey Seite gesetzt! so war ich des Schauspielerlebens so herzlich überdrüßig, daß ich diese Gelegenheit, davon los zu kommen, mit beyden Händen ergriffen hätte, wenn sie auch nicht so vortheilhaft für mich gewesen

wesen wäre. Ich nahm also noch diesen Tag, in der Rolle des Hamlet, welchen Herr Saizritter auf Begehren wiederholen muste, von dem Publikum, in einer kurzen Rede Abschied, und rückte den Tag drauf, sogleich in meine Stelle, bey dem Geheimenrath ein.

Am meisten rührte mich der Abschied von Graziosen. Dieses edle, sanfte Mädchen liebte mich würklich mit nicht geringer Leidenschaft. Ich wuste das wohl; aber nie empfand ich das Gefühl des Herzens für sie, was man Liebe nennt. Mehr Mitleiden hatte ich mit ihren Empfindungen für mich, die ich nicht erwiedern konnte; und jetzt beym Abschiede erweckte dieses Mitleiden, eine gewisse Zärtlichkeit für sie, in meinem Herzen, die mir meinen Schritt hätte bereuen lassen können, wenn ich nicht einer viel glänzenderen Laufbahn entgegen zu eilen, mir geschmeichelt hätte. Doch muste ich ihr versprechen, so lange ich mich noch in Prag befände, sie fleißig zu besuchen, und — wenn es mir jemals wieder einfallen sollte, zum Theater zurück zu kehren, alsdenn wieder

zu ihrer Gesellschaft zu treten. Das erstere that ich fleißig; das letztere aber geschahe niemals wieder. Graziosa aber wurde in der Folge an einen guten, und rechtschaffenen Schauspieler verheyrathet, welcher sie völlig glücklich machte, und in dessen Armen sie sich darüber trösten konnte, daß sie den flatterhaften Arndt jemals geliebt hatte.

## Neuntes Kapitel.

### Wer hätte das gedacht?

Meine lieben Leser mögen nicht etwa auf die irrige Meynung gerathen als ob mein neuer Prinzipal einer jener passionirten Pferdeliebhaber gewesen wäre, die in der ganzen weiten Gotteswelt nichts gelernt haben, als auf Rossen sich herum zu schwingen, und den Pferdehandel zu treiben. Die Pferdeliebhaberey war bey ihm in der That nichts anders, als das, woran fast jeder Mensch, außer seinen Berufsgeschäften, sein Herz hängt, nehmlich — sein Steckenpferd. Die Hauptabsicht

ficht seines Daseyns vergaß er bey all seiner Sorgfalt, die er auf Pflegung dieses gutwilligen Thieres wendete, doch niemals, und in keinem Falle verlor er seine eigentliche Bestimmung aus den Augen. Er besaß ungemein viel Wissenschaften, und war ein sehr brauchbarer Staatsmann. Am Hofe zu Wien stand er in großem Ansehen, und da er überaus reich war, so hatte man schon längst das Absehen auf ihn, den Gesandschaftsposten am Spanischen Hofe, durch ihn zu besetzen.

Vom Charakter war er ein edler, biedrer Mann, treuherzig, freygebig, zuvorkommend; aber auch überaus klug, und verschlagen. Sein Temperamentsfehler bestand in einem äußerst hitzigen, aufbrausenden Charakter, wodurch er sich manchmal schrecklich vergieng, und in Grausamkeit ausartete. Nächstdem war er auch, auf seine schöne Gemahlin, so übertrieben eifersüchtig, daß ihn ein einziger Blick von ihr, der ihm zweydeutig vorkam, in die größte Rage brachte, und wehe dem alsdann, von welchem er das eingebildete Hahnreyschicksal erlitten zu haben glaubte! —

Im übrigen aber betrug er sich gegen seine Gemahlin überaus gütig und liebreich; so daß sie, wenn sie ihm keine Gelegenheit zur Eifersucht gab, auch keinen besseren Mann, als diesen hätte haben können.

Meine Verrichtungen in seinen Diensten waren die gemächlichsten, die man sich nur denken kann. Alle Tage muste ich früh um 8. Uhr in seinem Kabinet seyn, wo ich eine Stunde lang mit seiner Correspondenz zu thun hatte. Um 9. Uhr kam der Stallmeister; dann muste ich den Rapport protokolliren, und bis um 10. Uhr die Akten, und Register, die er über seinen Stall hielt, in Ordnung bringen. Hierauf gieng er entweder in die Session des geheimen Rathskollegiums, oder wenn keine Session war, auf seine Manege. Im erstern Fall hatte ich Freyheit, zu thun, was ich wollte; im letztern aber muste ich mit auf die Manege. Nach der Tafel hielt er eine Stunde Mittagsruhe; dann pflegte er spatzieren zu reiten, und hier stand es völlig und ohne Zwang bey mir, ob ich ihn begleiten wollte. Um 4. Uhr kam er zurück, und dann widmete er die

übrige

übrige Zeit, bis zur Tafel, und zum Schlafengehen, entweder seiner Gemahlin, oder gieng mit ihr in Gesellschaft — denn allein pflegten weder er noch sie Gesellschaften zu besuchen — oder er hatte selbst Gäste bey sich. Den ganzen Nachmittag hatte ich also frey; und ich konnte ihn zubringen, wie mir gelüstete. Im Grunde führte ich freylich ein wahres Schlaraffenleben; aber ich befand mich doch wohl dabey, und seit meinem Aufenthalte bey Herrn Blume hatte ich nicht so glücklich gelebt, als hier.

Jedoch — meinen Lesern wird die Zeit lang geworden seyn, zu wissen, was aus meinem Abentheuer mit der Geheimenräthin für Früchte hervor wuchsen. Es wird Zeit, sie hierüber zu befriedigen; und nun — höre man hoch auf! —

Nichts geringers, als einen recht artigen Liebeshandel mit dieser Dame, erwartete ich; und ob mir gleich die eifersüchtige, und hitzige Gemüthsart meines Prinzipals einige Furcht einjagte, so dachte ich doch, meine Sache so klug zu machen, daß er die Hörner gar nicht gewahr

werden sollte, die ich ihm aufzusetzen mir schmeichelte. Mit Ungeduld erwartete ich daher die Stunde, wo sich mir die Geheimeräthin wieder zeigen, und mich zu einem neuen Rendevous berufen würde. Das Süsse, und Bezaubernde dieses Auftritts empfand ich schon zum voraus, und freute mich nicht wenig darauf. Mein Verlangen wurde bald erfüllt; aber — ob ich den Gipfel meines eingebildeten Glücks dabey erreichte? werden meine Leser gleich erfahren.

Schon den ersten Tag, da ich mein Amt angetreten hatte, und es Mittags zur Tafel gieng, die Tischgesellschaft aber, worunter auch ich mich mit befand, schon versammlet war, trat nunmehr auch der Geheimerath, seine Gemahlin an der Hand führend, herein. Kaum hatte ich nur einen flüchtigen Blick auf das holde Antlitz dieser Dame geworfen, so dachte ich auch nicht anders, als ich würde vor Schrecken, und plötzlichem, mit einer durchdringenden Freude vermischten Erstaunen, in Ohnmacht sinken. Hören und Sehen vergieng mir; meine Knie wankten, und

ich

ich muste meine äußersten Kräfte dran strengen, mir nur so viel Resignation zu erzwingen, daß der Geheimerath meine ausserordentlich heftige Gemüthsbewegung nicht wahrnahm, wiewohl sie ihm, wie die Folge zeigen wird, doch nicht ganz entgieng. Auch meine Leser werden erstaunen, wenn ich ihnen sage, daß die Geheimeräthin niemand anders war, als — Rößgen — eben dieses Rößgen, das mir, in jener dunkeln Harzhöle, die ersten Empfindungen der Liebe eingeflößt hatte. — O! unermeßliches Glück! dachte ich, und meine Seele war ganz Gefühl, ganz Anbetung dieses vortreflichen Weibes: denn ihre Gestalt — in dieser reichen prachtvollen Kleidung — glich einem Engel vom Himmel; — sie war zum Entzücken — zum Rasendmachen schön.

So sehr mich aber ihre plötzliche Erscheinung, zum Verlieren alles Bewustseyns meiner selbst hinriß, so gut wuste sie sich zu mäßigen. Ja! sie nahm so gar eine sehr hohe, adeliche Miene an, die mich erschreckt haben würde, wenn ich ihre Klugheit, und ihre Mäßigung nicht schon

aus

aus Erfahrung gekannt hätte. Wie mich der Geheimerath erblickte, sagte er zu ihr:

„Hier, mein Schatz! sehen Sie mei„nen neuen Sekretair!

Ich machte Miene ihr das Kleid zu küssen; sie ließ es aber nicht zu, sondern reichte mir ihre Hand dar. Ich drückte einen Kuß auf diese schöne, weiße, liebevolle Hand — die mir so manches Gute erzeigt, mir so manchmal meine jugendlichen Wangen gestrichen hatte, — einen Kuß, mit welchem meine Seele auf die Hand dieser Göttin floß: denn als diese verehrte, und liebte ich sie. Der Geheimerath merkte meine Verwirrung bald: denn er sagte, mit Lächeln:

„Sie sind ja ganz bestürzt, Herr Sekre„tair! Haben Sie nie eine schöne Frau „gesehen? — ein Komödiant, dächte „ich, sollte nicht so schüchtern seyn.

Ich stammlete einige abgeschmackte Entschuldigungen her, und mein Glück war es, daß der Geheimerath, meine Bestürzung auf Rechnung meiner Blödigkeit schrieb, sonst möcht' er wohl andre Saiten

auf=

aufgezogen haben: denn es beliebte ihm, über der Tafel, mich damit weidlich aufzuziehen, und darüber zu spötteln. Seine Gemahlin stimmte ebenfalls in seinen Ton ein, und ich hütete mich wohl, meinen Prinzipal aus einem Irrthume zu ziehen, der mir so gut aus meiner Verlegenheit half. Ich muste ihm hierauf einen Theil meiner Lebensgeschichte erzählen; und ich war klug genug, meine Erzählung so einzurichten, daß mich die Geheimeräthin verstand, ihr Gemahl aber doch nicht auf den Verdacht fallen konnte, daß ich diese Dame jemals gekannt habe. So gieng die Zeit der Tafel sehr vergnügt hin, und ich erholte mich dabey völlig wieder von meiner vorigen Gemüths Zerrüttung.

Kaum war die Tafel aufgehoben, und ich wieder in meinem Zimmer, so erschien dasjenige Mädchen, die bey jenem nächtlichen Rendevous meine Führerin gewesen war, bey mir, und beorderte mich, ihr zur gnädigen Frau zu folgen. Damals wuste ich noch nicht, daß Ihro Excellenz allemal nach der Tafel, eine Stunde Mittagsruhe zu halten pflegten, von welcher ihn auch die Untreue seiner Gemahlin

nicht

nicht hätte abhalten können, so steif und fest hielt er darauf. Mit bangem Herzen, und mit Zittern vor einer Ueberraschung des Geheimenraths, folgte ich also dem Mädchen beynah' auf den Zehen gehend. Sie eröfnete eine Thür, schob mich hinein, schloß hinter mir zu, und ich stand vor dem Abgott meines Herzens.

„Nun! willkommen an meinem Herzen,
„guter, redlicher Lorenz!

sagte diese liebenswürdige Dame, indem sie mit ausgebreiteten Armen auf mich zu kam;

„endlich hab' ich dich wieder! küße mich,
„braver Junge!

Theils aus wahrer Ehrfurcht, theils aus einer Art von Staunen über ihre Herablassung trat ich zurück, mit der Ausrufung:

„O! Gott! wer hätte das gedacht? —
„aber — gnädige Frau! Sie setzen
„mich in Verlegenheit! mein Herz schlägt
„nur voll Ehrfurcht für Sie.

„Keine Zurückhaltung lieber Lorenz!

ver-

versetzte sie, indem sie mich mit beyden Armen umschlang,

»jetzt will ich nichts seyn, als dein al-
»tes zärtliches Röß̊gen. Die Verän-
»derung meines Glücks soll keinen Ein-
»fluß auf mein Herz haben. Sieh!
»wie warm es noch für dich schlägt!

Wenn in jenen idealischen Zeiten der grauen Fabelzeit, ein kleiner niedriger Schäfer, von der großen Göttin Juno, zu einer Umarmung gelassen wurde, welches Glück, wie man sagt, dem Endymion wiederfahren ist; so muß er ungefähr das empfunden haben, was mein ganzes Wesen durchbebte, als das reizendste Weib unter der Sonne, im hohen Götterglanze dieser Welt, an meinen Busen sank, und ich das Klopfen ihres Herzens, an dem meinigen fühlte, und ich es endlich wagte — meinen Mund auf den ihrigen zu drücken, und den Götterzauber ihres Antlitzes mit meiner Wange zu berühren. Sinn, und Gefühl schwand mit meiner Sprache dahin, und ein Thränenstrom stürzte mir aus den Augen. Im Ausbruche dieser meiner heftigen Empfindungen hatt' ichs kaum bemerkt

merkt, daß aus dem einen Kuße, den sie mir erlaubte, nun eine ganze Menge derer=selben, und ein unauflößliches Hangen, an ihrem Halse wurde.

„O! diese Seligkeit des Wiedersehens,
„gnädige Frau!

rief ich aus dabey!

„sie ist nicht auszusprechen — sie über=
„trift die Freuden Elisiums. —

Jetzt dachte ich weder an meinen Prinzipal, noch an seine Eifersucht. Nur Rößgen war mein einziger Gedanke, und in ihren Armen hätt' ich dem Tod, und der Hölle Trotz geboten. Hundert solche Geheime=räthe würden zu thun gehabt haben, mich dahin zu bewegen, daß ich sie aus meinen Armen ließ.

Aber — was alle Macht der Erde nicht vermocht hätte; dieß that ein einzi=ges Wort aus dem Munde meiner Göttin: denn sie war mir in dieser Stunde mehr, als Mensch.

„Mäßige dich lieber Lorenz!

sagte sie,

„ich

„Ich sehe, du bist noch immer der un-
„gestüme, heftige Jüngling, der du
„schon als Knabe warst. Jetzt ists
„Zeit, mich loß zu lassen. Setze
„dich her zu mir, auf den Sopha! Ich
„will dir sagen, was ich eigentlich mit
„dir vorhabe. Mein Gemahl schläft
„jetzt; wir können also ungestört ein
„Stündgen mit einander plaudern.

Nun war ich wieder ganz Ehrfurcht; und ob ich gleich Rößgen zu gut kannte, als daß ich hätte erwarten sollen, sie würde sich auf einen dergleichen Liebeshandel mit mir einlassen, womit ich mir anfänglich schmeichelte, ehe ich wuste, daß die Geheimeräthin, Rößgen war; so zweifelte ich doch nicht an andern angenehmen Ereignißen, die mir ihre Freundschaft würde bewürken können; und deswegen hörte ich ihrem Vortrag desto aufmerksamer zu.

„Durch die sonderbare Art, wie ich dich
„vorgestern, in der Nacht, zu mir kom-
„men ließ,

fuhr sie fort,

„wollt' ich mir im Grunde blos ein

„Vergnügen machen; ob mir gleich auch
„die eifersüchtige Gemüthsart meines
„Gemahls alle nur mögliche Behutsam-
„keit dabey anrieth. Wir befinden uns
„erst seit einigen Tagen hier in Prag,
„wo mein Gemahl Geschäfte hat. Ei-
„gentlich wohnen wir aber in Wien,
„wohin wir auch bald wieder zurückkeh-
„ren werden. Ich sah' dich zuerst
„auf der Bühne, in der Rolle des lu-
„stigen Pferde-Junkers, worin du mei-
„nem Gemahl ganz außerordentlich ge-
„fielst. Da aber kannte ich dich noch
„nicht; ob mir gleich deine Sprache und
„deine Bildung schon nicht wenig auf-
„fiel. Als Prinz Hamlet aber warst
„du mir nicht mehr zum verkennen, da
„ich besonders auf der Affige, den Na-
„men Arndt las. Augenblicklich fiel es
„mir ein, dich in unser Haus zu brin-
„gen; und siehe, es ist gelungen. Nun
„aber sieh dich wohl vor, daß du die
„Gnade meines Gemahls nicht ver-
„scherzest; denn durch ihn must du dein
„Glück machen, und er ist, seine Feh-
„ler abgerechnet, der bravste Mann
„von der Welt. Unsre Verbindung
blei-

„bleibet also blos, wie ehedem in den „Gränzen der zärtlichen Freundschaft: „denn ich liebe meinen Gemahl, und ich „werde ihm treu bleiben. Hüte dich „daher sorgfältig, daß du niemanden „Gelegenheit giebst, zu errathen, daß ich „dich vorzüglich leiden kann. Nie„mand, als mein vertrautes Mädchen „darf davon wissen, und sie wird von mir „zu einer Mittelsperson gebraucht wer„den, wenn ich dich allein sprechen will. „Verhältst du dich klug in unserm Hause, „so kanst du sicher darauf bauen, daß „dir mein Gemahl zu einer guten Be„dienung am Hofe verhilft; und das „ists eigentlich, was ich mit dir vor„habe. Alsdann bist du geborgen; „und ich werde mich hernach auch be„mühen, dir zu einer guten Parthie zu „verhelfen.

Ich versprach alles nur mögliche, und sahe mich in Gedanken, schon mit Stern, und Ordenszeichen geziert. Auch erzählte mir die Geheimeräthin hierauf noch ganz kurz, ihre Geschichte. Sie war nehmlich von ihrem Vater an Kindesstatt öffentlich

angenommen, und in den Adelstand erhoben worden. Auf einer Reise nach Wien hatte sich der Geheimerath von W. in sie verliebt, und sie geheyrathet. Auch lebte mein alter Wohlthäter, der Graf, noch. Daß ich bey dem Herrn Blume gewesen war, wuste die Geheimeräthin schon: denn Adelaide hatte ihr alles geschrieben; und zu meinem großen Troste erfuhr ich noch hier, daß Herr Blume von meiner Unschuld schon völlig überzeugt sey, und es von ganzem Herzen bereue, mich verstoßen zu haben.

Die Stunde war vorüber; ich muste mich also von meiner Gebieterin wieder beurlauben. Sie gab mir einen warmen Kuß mit auf den Weg, und empfahl mir nochmals Vorsicht und Stillschweigen.

## Zehntes Kapitel.

### Eine Streiferey in die Gefilde des Mars.

Mit meinen so reizend geträumten Liebschafts-Abentheuern war's also nichts.

Der

Der stolze Gedanke, der geheime Favorit und Cicisbeo einer Geheimenräthin zu werden, schwand mir nun unerfüllt dahin. Die Wahrheit zu sagen, so tröstete ich mich darüber gar bald: denn im Grunde blieb mir die Liebschaft mit einer verehelichten Dame, doch immer anstößig und sündlich, so sehr mich auch der Rausch der Ehre verführt hatte, das Hofiren bey einer Geheimenräthin zu wünschen. Ueberdieß eröfnete sich mir auch, auf einer andern Seite, unter Rößgens Schutz, eine neue glänzende Aussicht, die meiner Ehrliebe nicht wenig schmeichelte, und mich jene verliebten Gedanken gar bald wieder vergessen ließ. An Liebschaften — dachte ich — wenn du sonst Lust dazu haben wirst, kann dir's denn doch in einer Stadt wie Wien ist, nicht fehlen; und dieser Trost war gut.

Jedoch blieb ich nichts desto weniger immer der Günstling und der vertraute Freund meiner Gebieterin. Alle Heimlichkeiten ihres Herzens, und ihrer Familie offenbarte sie mir; und, ungeachtet der eifersüchtigen Gemüthsart, ihres Ge-

mahls, und seiner scharfen Aufsicht, waren wir dennoch sehr oft allein beysammen. Kurz, es herrschte eine gewisse Uebereinstimmung unsrer Herzen zwischen uns, die unsre Freundschaft täglich mehr erwärmte, und uns doch nicht über die Gränzen dieses Verhältnißes schreiten ließ. So unwahrscheinlich dieses manchem seyn wollenden Menschenkenner klingen mag, so gut wird sichs doch derjenige zu erklären wissen, der Ehrfurcht und wahre Liebe, von thierischen Begierden zu unterscheiden weiß, und — der an die weibliche Tugend glaubt: denn da ich bald auf denjenigen Theil meiner Geschichte kommen werde, wo ich meinen Lesern eine große Uebereilung in der Liebe werde bekennen müßen, so würde es gewiß sehr unschicklich seyn, meiner eigenen Tugend hier eine Lobrede halten, und meine Enthaltsamkeit bey dem Umgange mit der Geheimenräthin auf meine eigene Rechnung schreiben zu wollen.

Auch bey dem Geheimenrath stand ich außerordentlich wohl angeschrieben: denn ich ritt mit ihm auf der Manege, begleitete ihn auf seinen Spatzierritten, studierte die

Roß-

Roßkuren, gieng täglich in Stiefeln und Sporen, und schmeichelte seinem Steckenpferde, wo ich nur konnte und wuste.

Einige Monate blieben wir noch in Prag. Nachdem nun aber der Geheimerath hier seine Geschäfte geendiget hatte, kehrte er mit seiner ganzen Suite wieder nach Wien zurück. Der Stallmeister gieng mit dem Stalle, und den Reitpferden einige Tage voraus. Alsdenn fuhr mein Prinzipal mit seiner Gemahlin unter Begleitung seiner Bedienten; und ich machte mit dem Bagagewagen, wobey sich zwey Fuhrknechte befanden, den Beschluß; ich war zu Pferde, und hatte noch meinen eigenen Bedienten bey mir.

Ich erzähle dieses meinen Lesern blos zur Vorbereitung auf ein sehr tragikomisches Abentheuer, das mir und meinen Leuten, unterweges begegnete. Wir waren kaum noch einige Meilen von Wien entfernt, als wir das letzte Nachtquartier in einem ziemlich ansehnlichen Gasthofe, eines schönen großen Dorfs nahmen. Wie es nun von jeher meine Gewohnheit ge-

wesen ist, in öffentlichen Wirthshäusern die Menschen zu beobachten, weil sie da größtentheils ihre Larven abnehmen, und sich in ihrer wahren Gestalt zeigen; so machte ich's auch hier. Ich gieng deswegen gleich in die allgemeine Gaststube, um daselbst zu speisen, und, so lange es mir gefiele, mich aufzuhalten.

Die Stube war voller Menschen. Reisende, Bauern, Handwerksbursche, Fuhrleute, Soldaten — alles saß da unter einander, und genoß die Freyheit eines öffentlichen Wirthshauses. Unter allen diesen Menschen aber zog hauptsächlich ein Kapuzinermönch meine Aufmerksamkeit auf sich. Er saß an einem besondern kleinen Tischgen, und hatte einen Jungen, von ungefähr 14. Jahren bey sich. Daß er für sein Kloster, auf Allmosensammlen ausgieng, wurde man gleich gewahr, denn es standen eine ganze Schaar Menschen um ihn herum, unter welche er kleine Bilder, Amulets und andere dergleichen Spielereyen, womit die Bettelmönche, als mit Heiligthümern, den Aberglauben des Pöbels zu

nähren

nähren pflegen, austheilte. Dafür erschnappte er hingegen von diesen Leuten die reichlichsten Gaben, und unterhielt ihre Einfalt mit allerhand Mährchen, und Erzählungen von großen Heiligen, wunderthätigen Bildern, und andern dergleichen Charlatanerien, welchen diese Leute den Anstrich der Religion zu geben wissen, um ihre Geldschneidereyen darunter zu verbergen. Mit großer Aufmerksamkeit hörte man dem Mönche zu, und jedermann schien von diesem heiligen Manne, ganz bezaubert zu seyn. Und würklich hatte der Kerl auch eine solche Schwada zu reden, daß ich nur die Geschwindigkeit seiner Zunge bewunderte, wie er im Stande war, von nichts als leeren Fratzen, und Gaukeleyen so entsetzlich viel daher zu schwadroniren. Uebrigens war dieser Mönch ein sehr schöner, großer, blühender Mann, von ungefähr 24. Jahren. Sein Gesicht glühte von Gesundheit, und Jugendkräften, und seine Augen rollten feurig umher, und blieben mit einem gewissen Ausdruck von Wollust auf den jungen Bauerdirnen haften, die sich zugegen befanden, und ihre Busen halb entblößten,

um die empfangenen Bilderchen, und Amulete, dahin in Verwahrung zu bringen.

Nachdem sich nun der Sturm der Umlagerung des heiligen Mannes ein wenig gelegt hatte, und die Leute ziemlich auseinander gegangen waren, gesellte sich ein Kerl, den ich unter der Menge schon beobachtet hatte, weil er mir etwas bekanntes in seiner Physionomie zu haben schien, zu dem Mönche, und sprach eine lange Zeit heimlich mit ihm. Dieser Kerl gieng manchmal hinaus, blieb eine Weile weg, und, wenn er wieder kam, sprach er wieder sehr angelegentlich und heimlich mit dem Mönche.

Vielleicht hätte ich darauf nicht so genau Achtung gegeben, wäre mir dieser Kerl nicht gleich bekannt gewesen. Die Neugierde trieb mich an, ihn genauer zu betrachten; ich sah' ihm also einmal sehr scharf unter die Augen, ob er gleich sein Gesicht vor mir, immer zu verbergen suchte, und seinen Hut, so tief er konnte, ins Gesicht gedruckt hatte. Aber, wie erstaunte ich, als ich in diesem Kerl niemanden anders entdeckte, als den Saufand, den

Bösewicht, der, wie sich meine Leser erinnern werden, mich um die Gunst des Herrn Blume hatte bringen helfen! Er trug eine Art von Kutscher-Liverey; sah aber übrigens aus, als ob er dem Galgen, oder dem Zuchthause entlaufen wäre.

Mit Schrecken bebte ich bey dieser Entdeckung zurück; und der heilige Mönch verlor in diesem Augenblick alle meine Hochachtung, und wenn er der heilige Franziskus selbst gewesen wäre: denn ein Mann, der sich mit einem Kerl einlassen konnte, dem der Spitzbube, und der Teufelsbraten gleich aus den Augen blickte, wie Saufand war, ein solcher Mann konnte, nach meinem Urtheil, unmöglich Rechtschaffenheit besitzen.

Ich zog den Wirth auf die Seite, und fragte ihn, wer dieser Kerl wäre, der so angelegentlich mit dem Mönche spreche? und da erfuhr ich denn, daß er Kutscher bey einer Herrschaft sey, die oben Nummer 4. und 5. logire. Der Wirth konnte mir aber nicht sagen, wer diese Herrschaft eigentlich sey? es wäre ein Herr, — gab er vor — und ein junges Frauenzimmer,

wel-

welche dem Anschein nach aus Sachsen kämen — Eheleute müsten es aber wohl nicht seyn — setzte er hinzu: — denn das junge Frauenzimmer habe ein besonderes Schlafzimmer verlangt. Daraus konnte ich denn freylich weiter nichts schließen, ob ich gleich nicht wenig neugierig auf den Mann war, der einen Kerl, mit einer solchen Spitzbuben-Physionomie, als Kutscher in Dienste hatte nehmen können.

Inzwischen gieng ich voller Betrachtungen über die seltsamen Zufälle der Welt, in mein Zimmer, welches Nummer 3. war, zu Bette; mein Bedienter aber muste sich, zu mir ins Zimmer auf die Stühle legen: denn es war mir ordentlich, als ob mir's ahndete, daß ich seiner Hülfe diese Nacht benöthiget seyn würde. Ich wünschte dem Mönche, der sich immer noch mit Sauſanden unterhielt, eine angenehme Ruh, und legte mich nieder. Das Licht ließ ich brennen; auch zog ich mich nicht ganz aus, wie ich solches überhaupt in Gasthöfen niemals zu thun pflege.

Anfänglich konnte ich nicht einschlafen vor einer Menge unbekannter verwirrter Ge-

L 3 Coburg

Gedanken, die meine Seele beschäftigten. Saufand und der Mönch schwebten mir unter allerhand fürchterlichen Gestalten immer vor Augen. Mein Kerl aber schlief ruhig, und schnarchte mir die Ohren vollends recht voll. Endlich überfiel mich doch auch ein leichter Schlummer, woraus mich aber, da ich kaum eine Viertelstunde geschlafen haben mochte, ein jämmerliches Schreyen, und um Hülfe-Rufen erweckte, das aus dem neben mir anliegenden Zimmer, und von einer Weibsperson her zu kommen schien. Ich erschrack heftig darüber, und da sich zugleich das ängstliche Schreyen verdoppelte, und mit einem ziemlich starken Geräusch verbunden war, so sprang ich schnell aus dem Bette, weckte mit einigem starken Zurufen, meinen Kerl auf, und lief, ohne zu wissen wohin, zur Thür hinaus: denn ich träumte mir nichts anders als Diebe, und dachte, es wäre jemand in Gefahr, auf eine gewaltsame Weise beraubt zu werden. Ueberhaupt war es auch nicht meine Sache, mich faul, oder verzagt finden zu lassen, wenn es darauf ankam, jemanden zu Hülfe zu eilen.

Kaum hatte ich mit meinen Füssen, den stockpechfinstern Vorsaal berührt, als sich die benachbarte Thür aufthat, und ein menschliches Wesen mir auf den Leib stürzte, das in dem Augenblick, unter dem Ausrufen:

„Rettung! Rettung! um Gottes willen!

in meinen Armen ohnmächtig wurde. Mein Kerl war sogleich mit dem Lichte bey der Hand, und da wurde ich denn gewahr, daß dieß menschliche Wesen nichts anders, als ein überaus schönes Mädchen, in puris naturalibus war. Ich dachte mir noch immer einen diebischen Ueberfall, und da ich in der Thür, woraus das Mädchen gestürzt kam, einen Menschen gewahr wurde, so rufte ich meinem Kerl zu, er solle ihm den Paß verrennen, um den Spizbuben auf frischer That zu fangen. Der Bursche richtete meinen Befehl aus; und ich trug indessen das noch immer ohnmächtige, halb nackende Mädchen, in mein Zimmer, und legte sie auf mein Bette.

Alsdenn eilte ich wieder heraus, und traf meinen Bedienten in einem rüstigen

Hand-

Handgemenge mit dem Kerl an, der in dem Zimmer des Mädchens gesteckt hatte. Dieser Kerl war ebenfalls in naturalibus, und hatte meinen Burschen beynahe schon überwältiget. Unter heftigem Schreyen nach Hülfe aber, half ich mit anpacken, und so gelang es uns, nach einem rüstigen Kampfe, den Schurken wieder in das Zimmer hinein zu werfen. Daß der Kerl im bloßen Hemde war, gab mir nun wohl schon zu erkennen, daß sein Ueberfall, keinen Diebstahl, sondern vielmehr die Befriedigung verliebter Triebe zum Grunde gehabt hatte, aber wie erstaunte ich, als wir die Thüre mit ihm aufstießen, und beym Schein unsres Lichts, eine Mönchskutte im Zimmer liegen sahen! Dieser Ehrenschänder war also niemand anders, als der heilige Kapuziner, der den ganzen Abend über, von Religion und Frömmigkeit geprediget hatte.

Inzwischen hatte dieser Lärm, und unser Schreyen schon eine ganze Menge Menschen mit Lichtern herbey gerufen. Ein ganzer Schwarm von Knechten, und Mägden, zum Theil nur halb angekleidet, mit

Prü-

Prügeln, Ofengabeln, und Besen bewafnet, stürzten auf einmal zum Saal herein. An deren Spitze präsentirte sich der schelmische Saufand mit einem großen Knittel bewafnet.

„Was für einen Teufels-Schwerenoths-
„Lärm giebts aber hier?

schrie er, und gieng mit aufgehobenem Knittel auf mich loß.

„Hurenjäger! Ehrenschänder giebts
„hier!

antwortete ich, und dachte nichts weniger, als daß der Prügelregen mich selbst treffen würde. Aber diesen Augenblick rufte der Mönch drinnen im Zimmer:

„Wer ein guter katholischer Christ ist,
der komme mir zu Hülfe!

„Es sind Ketzer!

„Hört ihr's, ihr Leute!

stimmte Saufand ein,

„daß der gute heilige Mann, von die-
„sen Ketzern angefochten wird? sie ha-
„ben ihn ermorden wollen. Allo!
„schlagt zu!

Und

Und in dem Augenblick war's, als ob der Teufel in diese Leute führe, auf mich und meinen Burschen loszuprügeln. Ich mochte protestiren und schreyen, wie ich wollte; — ich war ein Ketzer, und ich hatte einen Mönch verfolgt, das war bey diesen unsinnigen Menschen genug, mich zu Tode zu prügeln, und gewiß wär es auch hier mein letztes gewesen: — denn einige Prügel hatten mir schon ein Loch im Kopfe geschlagen; — hätt' ich nicht zu meinem Glück den Rücken frey gehabt, womit ich mich nach der noch offenen Thür meines Zimmers zuwandte, und solche dergestalt vor mir zuschlug, daß ich dem einen Kerl, der mich verfolgte, und mit hinein wollte, beynahe den Kopf entzwey schmiß.

Mein Bedienter hatte sich inzwischen die Treppe hinunter retiriret, um meine beyden Fuhrmansknechte zum Sukkurs zu rufen, war aber mehr hinunter gestürzt, als gegangen, und hatte sich einige Wunden im Kopf gefallen. Meine Kerle waren schon auf dem Tapete, und mit groſsen Stiefelknechten wohl bewafnet, eben im Begrif uns zu Hülfe zu kommen.

Ich hingegen verriegelte inwendig meine Thür, nicht wenig froh, daß ich noch mit einer bloßen Prügelsuppe durchgekommen war; und denn war es mein erstes, nach meinem geretteten ohnmächtigen Mädchen zu sehen. Der entsetzliche Lärm hatte sie inzwischen wieder zu sich selbst gebracht, und sie hatte diese Zeit genutzt, ihrer Schamhaftigkeit zu Hülfe zu kommen, und sich mit dem Deckebette, vor den Blicken der Neugierigen zu schützen. Ich fragte sie, wie sie sich befände?

„Ach! sehr übel mein Herr!

antwortete sie,

„ich bin vor Angst und Schrecken fast
„des Todes gewesen. Ich bedaure Sie
„nur, daß Sie meinetwegen so gemiß-
„handelt worden sind.

Ich. „Das hat gar nichts zu sagen. Es
„ist mir nur lieb, daß ich Sie noch von
„dem geilen Unmenschen befreyt habe.

Mädch. „Ach! Gott sey tausendmal ge-
„dankt! ich danke Ihnen auch, mein
„bester Herr! Sie mögen auch seyn,
„wer

„wer Sie wollen, so haben Sie doch
„jetzt meine Ehre gerettet!

J. „Der Bösewicht hatte doch nicht et-
„wan seine gottlose Absicht schon bey
„Ihnen erreicht?

M. „Ach! Gott bewahre! nein! aber
„wenn ich nicht zu meinem grösten
„Glück aus dem Bette gesprungen
„wäre —

J. „Wie kam er denn aber hinein?

M. „Ja! wer kann denn das wissen? —
„so viel weiß ich, daß ich die Thür rich-
„tig abgeschlossen habe. — Ich lag
„ruhig in meinem Schlafe, als ich auf
„einmal etwas neben mir fühlte; —
„ich erschrack, schrie, und fuhr in die
„Höhe — aber der Mensch hatte mich
„schon mit beyden Armen umfaßt, und
„gab mir himmelgute Worte, daß ich
„nicht schreyen sollte, und küßte mich im-
„mer der Unverschämte! Ich sah aberdoch
„meinen Vortheil ab, und sprang auf der
„andern Seite heraus; er lief mir zwar
„nach, aber ich war schon haußen auf

„dem Saale, eh' er mich wieder zu pa-
„cken bekommen konnte —

J. „Wissen Sie denn nicht, wer der Bey-
„gel gewesen ist!

M. „Ach! wie sollt' ich denn das wissen?
„Ich bin hier fremde. Ich komme mit
„meinem Herrn Schwager aus Dreß-
„den, und wir wollen nach Wien zu
„meiner Schwester reisen —

Während dieses unsres Gesprächs währte die Bataille hauffen auf dem Vorsaale noch immer fort, denn meine Knechte waren dazu gekommen, und hatten meine Niederlage zu rächen gesucht. Es kam also zu einer sehr hitzigen Schlacht, und der Sieg blieb unentschieden, bis der Wirth, und der Schwager meiner Geretteten dazu kamen, und mit vieler Mühe wieder Friede stifteten. Eben wollt' ich das Mädchen fragen, wer dieser ihr Schwager sey? als man mit aller Force an meine Thür anschlug, und mir aufzumachen befahl. Ich that es aber nicht eher, bis mich meine Leute versicherten, daß sich der Feind zurück gezogen habe, und das Schlachtfeld geräumt sey.

Nun

Nun traten der fremde Herr im Schlafrocke, und mit einem groſſen Sarras bewafnet, der Wirth aber barfuß in Pantoffeln, mit einem Lichte in der Hand, zu mir herein.

„Ihr Genaden nehmen's doch ja nicht
„übel —

fieng der letztere an,

„daß meine Leute so unartig gegen Ih-
„nen gewesen sind! Es ist rechtes Hot-
„tentotten Volk, wenn man nicht immer
„mit der Karbatsche hinter ihnen steht.
„Ich schäme mich ordentlich, daß es
„möglich seyn kann, in meinem Gast-
„hofe, welcher der beste und der be-
„rühmteste an der ganzen Kaiserstraße
„ist, und haben von je her allemal die
„honettesten Standespersonen, Grafen,
„und Edelleute, und Hofgaffaliers aus
„Wien hier logiret — eine solche Bos-
„heit zu begehen, und ist so was mein
„Lebstag hier nicht gepassiret, unge-
„achtet ich diesen schönen Gasthof schon
„an die zwanzig Jahr besessen habe, und
„jederzeit Hohe, und Niedrige wohl mit

„mir zufrieden gewesen — denn was
„das anbetrift —

Diese Harangue dauerte noch eine ziemliche Weile fort. Ich hörte aber weiter nicht drauf, sondern wendete meine ganze Aufmerksamkeit auf den fremden Herrn, der sich für den Schwager des, in meinem Bette liegenden Mädchens ausgab, und hin zu ihr getreten war, um sich nach ihrem Befinden zu erkundigen. Denn der Mann hatte, ungeachtet seine Nachtmütze fast den grösten Theil seines Gesichts bedeckte, doch so viel bekanntes für mich, daß ich ihn ganz genau zu kennen glaubte, besonders da ich ihn reden hörte. Lange konnt' ich ihn nicht recht wegbekommen. Endlich erkannte ich ihn aber doch. Es war niemand anders, als — der Kommerzienrath Polischinell, dessen sich meine Leser aus dem vorigen Bande dieser Geschichte, zu erinnern, belieben werden.

„Ey! Herr Kommerzienrath! kommen
„wir hier zusammen?

sagte ich, indem ich ihn steif ansah,

„wie kommen Sie denn hierher?

„Ach

„Ach! parblen!

versetzte er,

„das ist doch kurios! lassen Sie sich
„doch umarmen, Herr Sekretair! —
„Herr Wirth!

fuhr er fort,

„Lassen Sie gleich eine tüchtige Chokola-
„te machen! der Herr bleibt nun bey
„mir. Wir sind alte Bekannte, und
„wir müssen nun noch ein paar Stünd-
„gen plaudern. Parbleu! wenn wir
„nach Wien kommen, so können wir
„auch noch ausschlafen; — und du
„Christinchen! — du kannst hier im-
„mer liegen bleiben, und ausschlafen.
„Ich will dich schon wecken, wenn die
„Reise fortgehen soll.

Hierauf faßte er mich bey der Hand, und führte mich mit in sein Zimmer. Der Wirth, und die ganze übrige Versammlung gieng aus einander. Mein Zimmer, worin Christinchen in meinem Bette liegen blieb, verschloß der Kommerzienrath, und so endigte sich denn diese unruhvolle, kriegerische Nacht mit einer langen freundschaftli-

chen Unterhaltung, die ich mit Herrn Polischinell in seinem Zimmer pflog. Der Mönch aber hatte sich in den Schutz der Knechte des Wirths begeben, und so entgieng er denn der Ahndung seiner Frevelthat, welche meine Knechte noch wider ihn projectirten, noch immer glücklich genug.

## Eilftes Kapitel.

### Allerhand mancherley.

Unsre Chokolate blieb gar nicht lange aus; und nachdem wir unsre Pfeifen angebrannt hatten, und die ersten Erklärungen, wie wir hier so unvermuthet zusammen kämen, vorüber waren, so fiengen wir an, einander unsre bisherigen Avanturen, und unsre jetzige Situation zu erzählen. Herr Polischinell breitete sich darüber sehr weitläuftig aus. Es würde dem Leser aber nur Ueberdruß erwecken, wenn ich hier seiner Redseligkeit ebenfalls folgen wollte. Da jedoch dieser Herr Polischinell, nebst seinem Christinchen

künf=

künftig noch weiter in meiner Geschichte vorkommen wird, so muß ich doch hier seine Avantüren, ins Enge gezogen, dem Leser noch mittheilen.

Seine liebe Frau Ehehälfte hatte in Dreßden und in Leipzig, ihr Kapital ein wenig zu stark genutzt, und zu viel Zinsen davon erhoben. Dem Beutel des Herrn Gemahls war die Sache zwar ganz behaglich; aber desto mehr Schaden litt das Kapital selbst dabey: denn es nutzte sich nach und nach so sehr ab, daß es fast niemand, der gute, vollwichtige Münze brauchte, mehr borgen wollte. Madam Polischinell sah sich also genöthiget, daßelbe auch solchen Leuten Preiß zu geben, die zwar die Zinsen richtig abtrugen, aber das Kapital verunreinigten und unscheinbar machten, und zwar so sehr, daß Madam daßelbe endlich gar wieder in die Münze geben, und es ausläutern lassen muste. Der Münzer that zwar sein möglichstes, dem Gelde wieder eine gute Außenseite zu geben; aber seine Bemühung hatte doch nicht den besten Erfolg: denn das Geld behielt noch immer einen gewissen wi-

drigen, und eckelhaften Anstrich, daß es kein Mensch mehr borgen wollte. Da nun noch überdieß diese Umschmelzung allenthalben bekannt wurde, so verlor Madam ihren guten Ruf, und ihr Kommerz litt einen gänzlichen Banquerout. — Der Herr Kommerzienrath hingegen lebte sehr locker, und ließ in seinen Bachanalien und Spielgesellschaften so viel Geld aufgehen, daß sichs mit seinem Wohlstande ziemlich zum Ende zu neigen anfieng: denn es traf auch bey ihm das Sprichwort ein: wo immer aufgeht, und nichts wieder einkommt, da wird es natürlicher Weise alle.

Nun hatte aber der Kommerzienrath einige Freunde in Wien, die dort ihr Glück gemacht hatten. Er entschloß sich also, ebenfalls nach Wien zu ziehen. Hier hielt er denn nun eine kleine Gastwirthschaft, und einen Tanzboden, wo man für baare Bezahlung — alles haben konnte. Damit nun aber seine weiland schöne Frau auch nebenher etwas verdienen möchte, so gab sie sich mit der Nätherey ab. Diese Beschäftigung trieb sie denn sehr ins Große, und erlangte bald viele Kunden:

denn

denn diejenigen Herren, welche ihr Geld bey ihrem Manne verzehrten, und verspielten, waren alle so gütig, ihre Hemden, und ihre Wäsche bey Madam nähen zu lassen. Allein konnte sie nun die vielen Kunden unmöglich bestreiten. Sie hielt sich also immer Jahr aus, Jahr ein, ein fünf bis sechs junge Mädchen, die ihr dabey helfen musten. Die Mädchen bekamen Besoldung, wohnten bey ihr im Hause, und speißten mit an ihrem Tische. Damit aber doch nun diese guten Mädchen auf das viele Sitzen, wieder Bewegung haben möchten, so erlaubte sie ihnen, Abends auf ihres Mannes Tanzboden zu gehen, wo es ihnen denn an Motion, bey- und nach dem Tanzen gar nicht mangelte. Was sich denn diese Mädchen, ausser den ordinairen Nähstunden, noch nebenher verdienen konnten, das war ihre; und sie musten blos dem Herrn Kommerzienrath einen kleinen Theil davon abgeben, die Musikanten zu bezahlen, und den Tanzboden scheuern lassen zu können. Dieses Kommerz, sagte Herr Polischinell, gienge vortreflich, und es werde bey ihm, alle Tage herrlich und in Freuden gelebt. —

Nun

Nun hatte er eben jetzt eine Reise nach Dreßden gethan, um einige noch dort stehen gehabte Kapitalien einheben zu lassen. Daselbst lernte er in einem Gasthofe, wo er logirte, Jungfer Christinchen kennen. Dieses Mädchen hatte sonderbare Schicksale gehabt, die der Leser zu seiner Zeit auch erfahren soll; und weil ihr Liebhaber, mit welchem sie nach Dreßden gekommen war, falscher Wechsel halber dort war eingezogen worden, so war sie von aller Welt verlassen, und wuste sich weder zu rathen, noch zu helfen.

Ihr Lärvchen, und ihre Gestalt gefiel dem Herrn Kommerzienrath, und da er von ungefähr sahe, daß sie gut nähen konnte, so überredete er sie, durch allerhand glänzende Versprechungen, mit ihm nach Wien zu reisen, und sich bey seiner Frau, als Näthérin zu engagiren. Das Mädchen, aus Mangel, und aus Furcht vor ihren Eltern, zu welchen sie sich, zurück zu kehren nicht getraute, nahm diesen Vorschlag mit Vergnügen an; und so hatte sie Herr Polischinell in seinen Klauen. Weil er aber noch ein junger Mann war,

und

und es leicht Verdacht hätte bringen können, mit einem jungen Mädchen allein zu reisen, so muste sich Christinchen unter Weges, für seiner Frauen Schwester ausgeben. ——

Nachdem nun Herr Polischinell diese seine Erzählung, die er freylich auf eine ganz andre und viel feinere Art vorbrachte, als ich sie hier wiederholt habe, geendiget hatte, so war inzwischen auch der Morgen angebrochen, und es wurde von uns beyden Anstalt zur Abreise gemacht. Christinchen stand auf, und machte sich zur Reise geschickt. Mein Wagen war schon angespannt, und mein Pferd stand zum Auffitzen bereit, als sie sich mir in einem schönen grünen Amazonen-Habit zeigte, der für ihre jetzige Bestimmung ganz und gar nicht paßte. Und würklich war sie auch ein rechtes niedliches schönes Mädchen, das ich sehr gern aus den Klauen ihres Verführers gerettet hätte: denn soviel sahe ich wohl ein, daß er sie im Grunde zu nichts anders, als zur Schlachtbank der Wollust führte. Aber es war mir damals nicht möglich. Ich muste sie ziehen lassen.

Beym

Beym Abschiede, wo sie mir noch einmal für meinen ihr geleisteten Beystand dankte, traten uns beyden Thränen in die Augen. Ich konnte das Mädchen gar nicht wieder vergessen, und mit schwerem Herzen sah ich sie mit dem niederträchtigen Polischinell, auf seinem leichten Wiener-Wagen, vor mir hin, ihrem Verderben zueilen, so dauerte sie mich, und so heftig rührte mich ihr Schicksal. Der Kommerzienrath bat mich, ihn in Wien zu besuchen, und nennte mir seine Wohnung. Das beschloß ich denn auch, sogleich nach meiner Ankunft zu thun, um mit dem lieben Christinchen genauer bekannt zu werden. Ich fragte den Herrn Polischinell auch noch, wo er zu dem niederträchtigen Kerl, dem Saufand, gekommen sey? und da erfuhr ich denn, daß Saufand jetzt Lohnkutscher in Wien wäre. Wie er dahin gekommen, und was mit ihm vorher in Rothenfels vorgegangen war, dieß werden meine Leser, in der Folge meiner Geschichte zu seiner Zeit ebenfalls erfahren.

Inzwischen muß ich doch hier, weil es keine schicklichere Gelegenheit wieder da-

zu

zu geben wird, meinen Lesern erzählen, wie es eigentlich mit dem Ueberfalle des Mönchs, wovon ich Christinchen errettete, zugegangen ist? Den eigentlichen Grund der Sache aber erfuhr ich erst lange nachher von Saufanden selbst, zu einer Zeit, wo ihn sein Gewissen drückte, mir seine ganzen Verbrechen zu beichten. Der wollüstige Mönch war nehmlich diesen Abend auch bey allen Fremden herum gelaufen, und hatte, mit Ausbietung seiner Bilderchen und Amulete, um Allmosen gebettelt. Bey dieser Gelegenheit bekommt er nun auch Christinchen zu sehen; und da er ein sehr verliebter Bursche war, so dünkt ihm dieses Mädchen ein ziemlich fetter Bissen für seinen lüsternen Gaumen zu seyn, welchen zu erschnappen, es sich schon die Mühe verlohne. Er macht daher Jagd auf sie, und erkundiget sich vor allen Dingen bey dem Kutscher nach ihrem Stande, und ihren Verhältnißen. Saufand, der klug genug ist, die lüsternen Absichten des Herrn Mönchs zu merken, sagt ihm also, wer der fremde Herr eigentlich sey, nehmlich niemand anders, als ein Traiteur aus Wien, deßen Frau junge Mädchen

chen im Hause habe, und setzt hinzu: die junge Dame wäre unfehlbar eine neue Zöglingin für Madam, oder komme vielleicht schon aus einer guten Schule, um ihre erlernte Kunst auf dem Tanzboden des Herrn Polischinell, nun in Ausübung zu bringen. Nunmehr bekommt aber auch der Mönch erst rechte Lust, sein Glück zu versuchen, weil er sich, so bewandten Umständen nach, von Seiten des Mädchens nichts weniger, als Widerstand vermuthet. Saufand verspricht ihm hierauf, gegen ein gutes Douceur, seine Vermittelung, und trägt die Sache dem Kommerzienrath vor, ohne dessen Einwilligung gar nichts zu machen war; Polischinell hingegen denkt hier, einen guten Theil seiner Reisekosten zu verdienen; und nimmt den Vorschlag mit beyden Händen an. Da nun alsdenn der Mönch die Zeche mit schwerer Münze zum Voraus bezahlen muß, so bekommt Saufand Erlaubniß, denselben, des Nachts, in Christinchens Zimmer zu praktiziren: denn Polischinell machte sich von der Tugend dieses Mädchens auch eben keinen hohen Begrif, weil er sie in einem Dreßdner Gasthofe hatte kennen lernen

nen, und wuste, daß sie mit einem dem Anschein nach ziemlich liederlichen jungen Menschen dahin gekommen war. So eröfnet also Saufand, als Christinchen ruhig in ihrem Schlafe liegt, ihr Zimmer mit einem Dietrich, dergleichen er immer bey sich zu führen pflegte, und läßt auf diese Weise den Mönch zu ihr hinein. Allein — wie wir oben gelesen haben — verunglückt die Entreprise; und der Mönch fand es für gut, sich früh mit dem Tage, in aller Stille, aus dem Staube zu machen, um an einem andern Orte, das Geld wieder zusammen zu betteln, das ihm diese Avantüre ohne Nutzen gekostet hatte.

Als ich nun in Wien bey meinem Prinzipal wieder eine ruhige, und glückselige Stelle hatte, beschloß ich, meines Lebens Wallfahrt, nun erst recht zu genießen. Die erste Zeit meines dortigen Aufenthalts, wandte ich also dazu an, alle Merkwürdigkeiten dieser berühmten Kaiserstadt zu besehen. Dadurch wurde ich denn in so viele Zerstreuungen verwickelt, daß ich eine geraume Zeit über, den Kommerzienrath Polischinell, und sein schönes Christinchen gänzlich vergaß, ob ich mir gleich

anfänglich vorgenommen hatte, für dieses Mädchen etwas mehr zu thun, als sie blos deswegen zu bemitleiden, daß sie in so verführerische Hände verfallen war.

Unter der Regierung der großen Maria Theresia, blühte zwar Wien schon damals im schönsten Wohlstande, und jeder konnte seines Lebens Freyheiten, unter dem Schutze dieser vortreflichen Monarchin, genießen, wie er wollte. Aber es war damals doch noch kein weiser Joseph aufgestanden, welcher der Aufklärung der Nation den Weg gebahnt, und den Aberglauben des Pabstthums untergraben hätte. Kein gelehrter und kluger Sonnenfels hatte das Licht der Vernunft aufgesteckt, und der Dummheit der Pfafferey die Spitze geboten. Im Reiche der Wissenschaften sah es also hier noch sehr wüste, und finster aus, Vorurtheil und Aberglauben lag noch auf den Schultern der Nation, und die Pfaffen beherrschten noch grösstentheils die Herzen der Menschen. Die guten Leute seufzten noch unter dem Joche dieses grausamen Despotismus; allenthalben streuten die Mönche den schädlichen

lichen Saamen des Aberglaubens aus, und schwelgten ihr hirnloses Leben in Wollust und Lastern dahin. In allen Familien schlichen diese müßigen Tagediebe umher, und stifteten Unheil, und Verwirrung unter dem Deckmantel der Religion und Tugend.

So fand ich freylich in Ansehung der Wißenschaften, wovon ich ein so leidenschaftlicher Liebhaber war, hier meine Rechnung noch gar nicht. Da überdieß mein Prinzipal so wohl, als seine Gemahlin katholisch waren, auch alle übrige Hausgenoßen sich zu der herrschenden Religion bekannten, so hatte ich, als ein Protestant zu thun genug, mich mit guter Manier unter diesen Leuten durch zu helfen. Ja ich sahe mich nicht selten genöthiget, die Rolle eines Katholicken zu spielen, damit ich nur manchem Verdruß, und mancher Unbequemlichkeit entgehen möchte, welchen ich als Protestant ausgesetzt gewesen wäre. Und eben diese bindenden Verhältniße, worin ich damals stand, gaben Gelegenheit zu dem merkwürdigsten Abentheuer, das mir in meinem ganzen Leben begegnet ist. Ich

nenne es um deswillen das merkwürdigste, weil es mit einer Handlung verbunden war, die mir eben nicht zum Ruhm gereichet, und die ich meinen Lesern so gern verschweigen möchte, wenn ich ihnen nicht mein Wort gegeben hätte, ihnen auch meine eigenen Schwachheiten nicht zu verhehlen.

## Zwölftes Kapitel.

### Wo die Andächtigen, die Schwärmer, und die Verliebten ihre Rechnung finden werden.

Wer jemals über die sonderbare Ereignisse im menschlichen Leben, recht nachgedacht hat, und den oft so gerade zu, sich widersprechenden Empfindungen des menschlichen Herzens, nachzuspüren, gewohnt ist, der wird auch oft die nahen Grenzen bemerken, worin Tugend, und Laster mit einander stehen. Fast in derselben Minute, wenn das menschliche Herz, die äußerste Höhe der Tugend zu erreichen im Begriff stehet, kommt ihm nicht selten auf dieser Höhe ein lasterhafter Trieb ent-

ge-

gegen, welcher es wieder mit sich heruniter, in die Tiefe der unverantwortlichsten Vergehungen reisset. In solchen Fällen gleicht unser Herz einem klaren, reinen Silberbache, der jetzt über blumigte Wiesen, und glänzende Kiesel dahin rollend, sich plötzlich in eine schlammigte Pfütze ergießet, wo seine Klarheit von unedlen Theilen verunreiniget, angesteckt und endlich von dieser, gänzlich zum faulen Wasser gemacht wird. Oft stirbt die Tugend, wenn sie ihre höchste Bestimmung erreichet hat, wie jenes Insekt, welchem das Werk der Fortpflanzung Tod ist. —

Ihr Weisen und Tugendhaften der Erde! ihr edlen Menschen! ihr Heiligen so gar! — triumphiret nur nicht im Taumel eurer gottseligen Empfindungen, über den Schwachen, welchen ein unedler Trieb mit sich dahin riß, und — überwand! — noch ist es auch bey euch nicht alle Tage Abend! noch kann euch selbst in der Stunde, wo ihr auf der höchsten Stufe der Tugend zu stehen glaubt, euer Schutzengel den Rücken zuwenden, der euch lange hielt, und eine unedle Leidenschaft kann

euch überraschen, und — dahin stürzen. Mein Beyspiel soll euch die Wahrheit meiner Behauptung lehren: denn ob ich mich gleich, für einen jener starken Geister, deren Tugend sie über so viele ihrer Mitmenschen erhebt, weder ausgeben kann, noch mag; so kann ich doch immer so viel von mir behaupten, daß ich meine Pflichten auch in Rücksicht auf Moralität des Herzens immer gerade zu befolgen, bemüht gewesen bin, und mich mit Vorsatz nie einer niederträchtigen Handlung schuldig machte. Aber das — was ich nun meinen Lesern zu erzählen im Begriff bin, — könnte mich allein von einem ungeziemenden Stolze auf meine Tugend zurück bringen, wenn ich dessen jemals fähig gewesen wäre. Denn auch ich fiel in derselben Stunde, wo meine Empfindungen für Religion und Tugend sehr hoch gespannt waren.

Man verzeihe mir diese kleine Einleitung, und folge nun meiner Geschichte! — Es war am ersten heiligen Osterfeyertage, als es mir, ich weiß eben nicht warum, einfiel, in die Kirche eines großen Klosters der Ursulinerinnen zu gehen, und den Got-

tes-

tesdienst daselbst mit abzuwarten. So oft ich auch schon in katholischen Kirchen gewesen war, so hatte ich doch niemals noch das seltsame Gefühl empfunden, welches mich über und über berauschte, als ich in dieses Kloster hinein trat. Vielleicht mochte die ungewöhnliche Pracht der Kirche, und das Feyerliche des Gottesdienstes viel mit dazu beytragen, daß meine Seele von einer ganz ungemeinen Rührung ergriffen wurde. Ich kniete nieder und verrichtete mein Gebet nach den Gebräuchen der römischen Kirche; aber wohl zu merken, nicht die abergläubischen unsinnigen Formeln, die man dort hat, lallte ich dem höchsten Wesen vor, sondern mein Herz erhob sich im Gefühl der Anbetung der höchsten Vorsicht für die mannigfaltigen Wohlthaten empor, die mein ganzes Leben ausfüllten. Alle meine Schicksale fielen mir ein; ich sahe, daß es Gott allenthalben weise und gut mit mir gemacht hatte, so mancherley Leiden und Verdrüßlichkeiten ich auch ausgesetzt gewesen war. Dieß machte mein Herz überaus weich, und befeuerte mich, dem höchsten Wesen für alle diese unverdienten Wohlthaten aus

voller Seele zu danken, als ich aber auch daran dachte, daß ich meine Eltern durch meine Entweichung betrübt hatte, und als ein Wüstling in der Welt umher gezogen war, so wurde mir diese Erinnerung so peinigend, daß mir helle Thränen aus den Augen quollen. Ich bat denn das höchste Wesen um Verzeihung meiner Vergehungen, und Uebereilungen und ich fühlte mein Herz etwas ruhiger, wenn ich daran dachte, daß mir die christliche Religion so manchen Trost gewährte, und mich über so vieles, was meine Seele nagen konnte, beruhigte.

So war ich unaufhörlich mit andächtigen Betrachtungen beschäftiget, und ich unterhielt mich in Gedanken mit der Vorsehung, oder mit Gott; als eine der herrlichsten Kirchenmusiken begann, die ich jemals gehört hatte. Nichts kann die Andacht mehr befördern, und die Gefühle des Herzens, zur Verehrung des höchsten Wesens, mehr erheben, als eine gute Kirchenmusik. So gieng es auch mir. Ein Chor Nonnen erhob einen Gesang, der eine ganze Menge Wilde bezaubern, und die Todten hätte erwecken können, so

rüh-

rührend, herzerhebend, und himmlisch war diese Musik. Was das Feyerliche des Gottesdienstes überhaupt noch nicht bewürkt hatte, dieß vollendete diese göttliche Musik in meinem Herzen. Ich glaubte in Elisiums Wonnegefilden zu schweben, und die Seligkeit des Himmels zu genießen. O! dachte ich, wenn dieß Vorgefühl künftiger Freuden der Ewigkeit ist, wie unermeßlich, wie unaussprechlich groß müssen diese Freuden seyn! Thränen der Wonne stürzten mir wie Ströme aus den Augen, und ich befand mich auf dem Gipfel der höchsten, und schwärmerischsten Andacht. Noch aber hatte mir das Gefühl meiner Rührung nicht erlaubt, meine Augen in die Höhe zu richten, und das Chor der Nonnen, welche diese vortrefliche Musik aufführten, zu betrachten. Noch hatte ich nur gehört und empfunden, nicht gesehen, von welchen Lippen diese göttlichen Töne erklangen.

Aber jetzt erhob eine einzige Sängerin ihre Stimme, und sang ein Solo, das ein Triumphlied über die Auferstehung des Heilandes war. Wenn man sich von den

Gesängen der Engel Gottes, am Throne des Ewigen einen Begriff machen könnte, so würde ich sagen, daß die Stimme dieser Nonne eine solche Engelsstimme war. Viel zu sehr berauscht von ihren hinreißenden Tönen, vergaß ich in dieser Minute, meine andächtigen Betrachtungen, mein Gebet, und alles, was Gottesdienst war, und meine Augen schossen nach der Sängerin empor. —

Aber Himmel! was sah' ich? — es war die Gestalt und die Schönheit eines Engels, eben so, wie ich die Stimme eines himmlischen Geschöpfs zu hören geglaubt hatte. Das Chor war gerade vor mir; ich konnte also alle, auch die kleinsten Züge dieses göttlichen Gesichts beobachten. Ein junges Mädchen von ungefähr 20. Jahren, in die Verkappung einer Nonne verhüllt, ließ kaum einige Theile ihres Gesichts bemerken. Aber diese wenigen Theile, verbunden mit dem vortreflichsten Wuchse, ließen auf die blendendste, und ausgezeichnetste Schönheit schließen.

Und hier war der Zeitpunkt, wo die Gefühle meines Herzens plötzlich eine andere Richtung nahmen, indem sie von der Andacht zur Liebe übergiengen, aber zu einer Liebe, die anfänglich schlechterdings nichts menschliches an sich hatte. Es war die Liebe eines Petrarchs, als er zum erstenmale seine Laura im Tempel Gottes erblickte. — Kein Auge konnte ich mehr von dieser reizenden Nonne abwenden; auch war ich thöricht genug, mir einzubilden, daß sie mich bemerke, und die Sprache meiner Augen beantworte. Dieß entzückte mich ungemein, und mein Herz empfand eine Seligkeit, die über alle Beschreibung geht. Weg war alle Andacht, und alles Gebet! ich konnte nichts denken, und nichts sehen, als dieses Engelsgeschöpf. —

Jetzt gieng die Musik zu Ende. Die schöne Nonne entfernte sich, sie mischte sich unter das Chor; und ich verlor sie aus den Augen. Da überfiel mich eine so unbeschreibliche Wehmuth, und Traurigkeit, daß mir von neuem Thränen in die Augen traten, und daß ich dachte, ich

würs

würde umsinken vor Jammer, und die ganze Kirche würde über mich zusammen fallen. In dieser peinigenden Gemüthsverfassung blieb ich auch, bis der Gottesdienst zu Ende war, und ich nun das Kloster wieder verlassen muste. Mein Herz blieb aber darinnen zurück: denn ich konte von Stund an weiter an nichts denken, als an meine reizende Nonne. Tausend Projecte fuhren mir durch den Kopf, wie ich mich näher mit ihr bekannt machen wollte. Aber die Unmöglichkeit der Ausführung stürzte sie alle wieder in ihr voriges Nichts zurück: denn das himmlische Mädchen war ja, wie eine Gefangene, in ihre Mauren eingeschlossen; und ihr Gelübde — o! das kam mir in diesen Stunden meiner Verblendung, entsetzlich — abscheulich vor.

Inzwischen versäumte ich doch, die folgenden Feyertage über, den Gottesdienst in diesem Kloster niemals. Meine Nonne war allemal wieder zugegen, und ich hörte sie jedesmal wieder ein Solo singen. Auch stellte ich mich nun in der Kirche, ihr so nahe als ich nur konnte, um ihr himmlisches Antlitz

klitz recht genau zu betrachten. Mit jedem Blick entdeckte ich mehrere Reize an ihr, und jede Bewegung ihrer Augen war ein neuer geschärfter Pfeil der Liebe, der mir tief ins Herz drang. Auch wurde mich nun das himmlische Mädchen, wie sie mir in der Folge erzählte, ebenfalls gewahr, und meine Aufmerksamkeit auf sie war ihr ganz besonders aufgefallen. Meine ansehnliche Person, die ich durch den ausgesuchtesten Putz zu erheben, eitel genug war, war ihr bemerkenswerth vorgekommen, und ihres Gelübdes und Standes ungeachtet, hatten sich schon damals gewisse Empfindungen ihres Herzens bemächtiget, die in der Folge zum völligen Ausbruch kamen.

Indessen, als ich mich zum vierten mal in dieser Kirche befunden hatte, und nun im vollen Taumel meiner Liebe, wieder heraus gieng, gesellte sich ein Jesuite zu mir, und fragte mich, ob ich nicht der Sekretair des Geheimenraths von W. sey? Ich beantwortete seine Frage mit Ja, und fragte ihn, ob er mir irgend etwas anzu-

befehlen habe? Nichts zu befehlen, verſetzte er, aber wenn ichs erlauben wolle, ſo ſolle ich ihm die Stunde beſtimmen, wenn er mich beſuchen könne? denn er habe etwas wichtiges mit mir zu ſprechen. So ſehr ich mich über dieſen Antrag eines mir ganz unbekannten Geiſtlichen wunderte, ſo ſagte ich ihm doch, daß mir ſein Beſuch zur Ehre gereichen würde, und beſtellte ihn noch dieſen Tag, um 5. Uhr zu mir. Dieſer Jeſuite war ein junger ſchöner Mann von ungefähr 30. Jahren; er hatte ungemein viel einnehmendes in ſeinem Betragen, und ſeine feine Lebensart ließ mich vermuthen, daß er von vornehmen Stande ſeyn müſte. Schon war ich in Aengſten, ob er nicht etwan der ſchönen Nonne halber zu mir kommen wolle, und ob mir nicht meine beſondere Aufmerkſamkeit auf ſie ſchon Ungelegenheit und Verdruß zugezogen habe? Ich zitterte alſo ſeiner Ankunft mit bangem Herzen entgegen, wie das Gewiſſen des Menſchen, bey dem Bewuſtſeyn einer Schuld, immer das ärgſte zu fürchten ſo geneigt iſt, und das Herz alsdenn vor jeder Mauß, und vor jedem Rauſchen eines Blattes erbebt. Inzwiſchen hatte ich mich zwar

nicht

nicht in der Hauptsache, aber doch in den Nebenumständen geirret, wie man im folgenden Kapitel sehen wird.

## Dreyzehntes Kapitel.

### Eine neue Art von Kuppelpelz.

Mein ehrwürdiger Herr fand sich zur bestimmten Zeit pünktlich bey mir ein. Eh' er aber noch ankam, sagte ich Julietten, der Kammerjungfer der Geheimeräthin davon, und da ich ihr eine Beschreibung von dem Herrn Mönche gemacht hatte, schlug sie eine helle Lache auf, und sagte:

„Ha! ha! das ist niemand anders, als „der Pater Bonifaz, ein gebohrner „Baron von Piruzzi, aus einer der „besten, aber verarmten Familien in „Wien. Meine Schwester dient als „Kammerjungfer bey der Gemahlin „seines Bruders; und daher kenne ich „ihn. Ich merke schon, was sein Anliegen seyn wird. Nehmen Sie sich „ein Bischen in Acht! er ist ein listiger „intrikater Mann!

Und

Und würklich war es auch dieser Geistliche, wie ich hernach gewisser erfuhr, und ich wurde auf seine Angelegenheit ungemein begierig.

Nachdem die ersten Bewillkommungskomplimente vorüber waren, und der Herr Pater, unter vielen Schmeicheleyen, und Bücklingen, wegen seiner Zudringlichkeit bey mir um Verzeihung gebeten hatte, begann er folgendermaaßen:

„Ich habe Sie, die Tage daher, mit
„vielem Vergnügen, in der Kirche der
„Ursulinerinnen beobachtet —

J. „O! ich bitte —

P. „Sie waren ganz aus der Maaßen
„andächtig —

J. „So habe ich meine Pflicht gethan.

P. „Freylich — und besonders bemerkte
„ich bey der Musik, daß Sie sehr da-
„von hingerissen waren.

J. „Man hätte keine Empfindungen ha-
„ben müßen, Herr Pater! — es war
„eine Engelmusik.

P. Ja

P. „Ja wohl! mein Bester! da haben
„Sie recht! — besonders die Gesän-
„ge einer gewissen Baronesse, — die
„sind unwiderstehlich. Ich merkte,
„daß ihre Töne bey Ihnen viele Wür-
„kung thaten.

J. „Wenn Sie die schöne Nonne meynen,
„die einige Solos sang.

P. „Wen sonst? — sie ist eine gebohrne
„Baronesse.

J. „Schade, daß sie eine Nonne ist!

P. „Das sagen Sie nicht laut, mein Lie-
„ber! Wär' ich nicht Ihr Freund, eine
„solche Aeußerung könnte Ihnen Ver-
„antwortung bringen.

J. „Ich sehe Sie für einen viel zu edlen
„Mann an, als daß —

P. „Gehorsamer Diener! Sie können sich
„mir völlig anvertrauen. Ich bin
„tolerant; — aber nur zu Ihrer
„Warnung! man hat Sie stark beob-
„achtet.

J. „Ich werde mich doch so betragen
„haben —

P. „Ohne Tadel. Aber ein scharfes Au-
„ge sieht weiter.

J. „Ich verstehe Sie nicht, mein Herr
„Pater!

P. „Aufrichtig, lieber Freund! Sie ver-
„stehen mich. Die schöne Nonne war
„Ihnen nicht gleichgültig.

J. „Darf man einen Engel Gottes nicht
„lieben?

P. „Wer verbietet Ihnen das? Nur vor-
„sichtig müssen Sie seyn, mein Süßer!

J. „Ich werde Ihren Rath befolgen.

P. „Nichts weiter? junger Mann! In
„Ihrer Lage wünscht man sonst mehr.

J. „Was sollt' ich wünschen?

P. „O! aufrichtig, Lieber! ich kenne die
„Welt.

J. „Und wenn ich denn auch wünschte,
„was würde mir es helfen?

P. „Doch — doch — vielleicht! —

J. „Lieber Mann! spotten Sie meines
„Herzens nicht!

P. „Sie verkennen mich, Bester! wenn
„Sie mir Ihr Herz eröfneten — wenn
„Sie mir ohne Furcht gestehen wollten,
„ob Sie diese schöne Priesterin liebten?

J. „Ob ich sie liebe? — o! einen sol-
„chen Engel zu lieben, nur zu lieben,
„wäre schreckliche Sünde. Ich bete sie
„an — verehre sie, als eine Heilige —
„beuge meine Knie vor ihr.

P. „Schon genug, mein Allerbester!
„auch Nonnen sind Menschen — un-
„ter uns! — ich glaube, daß Sie der
„Baronesse nicht gleichgültig wären.

J. „Herr! Sie wollen mich um meinen
„Verstand bringen.

P. „Und doch — Sie würden ihn —
„glaube ich, nur dann verlieren, wenn
„Sie dieses Mädchen niemals sprechen
„sollten; nur zwey Worte aus Ihrem
„Munde —

J. „Würden mich in Elisium versetzen.
P. „Das denk ich auch: denn sie ist
„ein holdseliges, bezauberndes Ge-
„schöpf. —

J. „O! hören Sie auf, Herr Pater! Sie „machen, daß ich mich vergesse.

P. „Wenn Sie mich nicht dauerten! — „ich könnt' Ihnen dienen, so fern ich „auf Verschwiegenheit, auf Muth „und Entschlossenheit bey Ihnen rech„nen dürfte.

J. Den Himmel würd' ich bestürmen, und „der Tod selbst würde mir das Geheim„niß nicht entreißen, wenn —

P. „Gut! Sie sollen die Baronesse spre„chen. Aber Sie müssen sich eine ge„wisse Metamorphose ihrer Person ge„fallen lassen, wozu ich Ihnen behülf„lich seyn werde.

J. „Ich bin zu allem bereit; nur — wo „möglich — sorgen Sie für Si„cherheit!

P. „Sie können mir trauen! Beym heiligen „Ignaz schwör' ichs Ihnen. Hören „Sie meinen Vorschlag! Die schöne Non„ne ist meine Schwester; —

J „Ihre Schwester? —

P. „Ja! mein Lieber! — und dieß be„rech-

„rechtiget mich, sie allein auf ihrer „Zelle zu besuchen, wenn ich will. Nun „hab' ich noch vier Brüder, wovon noch „einer Geistlicher in Rom ist. Für die„sen meinen Bruder, den hier niemand „genau kennt, will ich Sie ausgeben; „Sie müssen sich in die Kleidung eines „Jesuiten werfen, und unter dieser Mas„que führe ich Sie zu meiner Schwester. „Für das übrige werden Sie dann schon „selbst sorgen.

J. „Herr! das ist ein kühnes Unterneh„men.

P. „Und doch geschicht dergleichen sehr „oft. Ich stehe Ihnen für alle Gefahr.

J. „Aber — wie wird mich Ihre heilige „Schwester aufnehmen?

P. „Auch dafür sorgen Sie nicht! Die „Nonnen haben auch Fleisch und Blut, „und — meine Schwester zumal — ist „mit äußerstem Widerwillen in den geistli„chen Stand getreten.

J. „Nun! — und wenn, Herr Pater! „wenn führen wir die Sache aus?

P. „So bald Sie wollen. Es kömmt

„ nur noch auf eine Gefälligkeit an, die ich
„ mir erst von Ihnen ausbitte. Je eher
„ Sie mir diese erweisen, desto geschwin-
„ der führen wir unsern Plan aus.

J. Wenn ich Ihnen womit dienen kann —
„ ohne jemanden zu schaden — mit
„ größtem Vergnügen. Erklären Sie
„ sich!

P. „ O! wer würde etwas nachtheiliges von
„ Ihnen fordern? — Ich verlange nur
„ wenig. Sie wissen, daß der Beicht-
„ vater Ihres Herrn Prinzipals gestor-
„ ben ist. Ich weiß, daß Sie viel gel-
„ ten bey diesem Herrn, besonders bey
„ der Frau Geheimeräthin. Können
„ Sie mir zu dieser Stelle verhelfen, so
„ sind Sie der begünstigste Liebhaber
„ Ihrer reizenden Nonne.

J. „ Sind Sie meiner Herrschaft schon be-
„ kannt?

P. „ Daran fehlts eben; sonst wär' es
„ mir gar nicht leid, mich durch mich
„ selbst zu empfehlen.

J. „ Nun! ich will thun, was ich kann.
„ Soll ich Sie gleich geradezu vorschlagen?

P.

P. „Bey Leibe nicht! so geradezu dürfen „wir nicht gehen. Ich will mich beym „Geheimenrath melden lassen; will ihm „meinen Stand sagen; und um die „Stelle anhalten. Er wird sich Be„denkzeit nehmen, und seine Gemahlin „erst fragen, weil ich auch ihr Beicht„vater werde. Sie müssen der Gehei„menräthin davon sagen, daß Sie mich „als einen würdigen Mann hätten ken„nen lernen. Was Sie bey ihr ausrich„ten, das vermag sie über ihren Ge„mahl; und so geht die Sache gewiß.

Die wahre Absicht des Herrn Jesuiten, warum ihm an dieser Beichtvaterstelle so viel gelegen war, wird der Leser so gut merken, als ich mir sie sogleich entziffern konnte. Anfänglich kam mir es zwar ziemlich erniedrigend vor, mich hier gleichsam zu seinem Kuppler brauchen zu lassen. Da ich aber die Gesinnungen meiner Geheimenräthin kannte, und es leicht zum voraus sehen konnte, daß der verliebte Pater seine wahre Absicht wohl schwerlich bey ihr erreichen möchte, wenn er auch ihr Beichtvater würde, so glaubte ich eben nichts

unrechtes zu thun, wenn ich meine Hände dazu böte. Und wenn sich ja noch einige Gewissensscrupel dagegen regten, so vertrieb sie doch der mächtige Gedanke, zum Besitz der Liebe meiner schönen Nonne zu gelangen, vollends alle aus meiner Seele. Ich versprach also meinem Mönche alles was er wollte, und der Plan wurde mit aller möglichen Intrigue von uns angelegt, und ausgeführt.

Ich übergehe das weitere Detail unsrer Operationen. Kurz der Pater Bonifaz wurde durch meine Vermittelung, und meine Fürsprache, glücklich Beichtvater bey meinem Prinzipal, und seiner Gemahlin. Doch weiß ich nicht, durch welchen Zufall Ihro Excellenz erfahren hatten, daß ich hauptsächlich der Beförderer des Kandidaten gewesen war. Anfänglich sah' er dieß zwar freylich für eine sehr gleichgültige Sache an; in der Folge aber that mir dieser Umstand unendlichen Schaden, und wurde die Grundlage zu dem größten Unglück, das mir in meinem ganzen Leben begegnet ist. Doch hiervon ist es noch nicht Zeit zu reden. Der Herr Pater insinuirte sich vielmehr auf das allerbeste bey meiner

Herr=

Herrschaft, und da wir nunmehro diesen unsren Zweck erreicht hatten, so schritten wir auch zur Ausführung unsrer Unternehmung bey Schwester Josephen — so hieß die schöne Nonne, — wovon das folgende Kapitel mit mehrerem handeln wird.

## Vierzehntes Kapitel.

### Liebe und Natur in ihren Würkungen.

Es giebt viele unsrer neueren Menschenkenner, welche die Meynung vertheidigen, daß die platonische Liebe eigentlich ein Unding sey, und daß, wenn sie auch noch so lange ihre Spielereyen in den Herzen der Liebenden getrieben, sie endlich doch noch ihren Nacken unter die Gesetze der Natur beugt, und in die physikalische Zärtlichkeit ausartet. Ob ich mir nun gleich nicht getraue, dieser Meynung geradezu beyzutreten; — denn meine Leser haben aus meiner Geschichte gesehen, daß ich immer das Gegentheil behauptet, und durch mein eigenes Beyspiel bewiesen habe; — so kann ich

doch auch so viel nicht in Zweifel ziehen, daß jene Menschenkenner allerdings die Würkungen der Natur, und den Lauf der Welt auf ihrer Seite haben. Ja! diese Würkungen sind oft so mächtig, daß sie den Weisen, wie den Thoren nicht selten überraschen, und selbst bis ins innerste Heiligthum der Tugend dringen.

Ein schöner Blick war stets den Weisen überlegen,

sagt unser vortreflicher Dichter Utz.

Ein Blick entrunzelt sein Gesicht;
Der Fromme sündigt ihrentwegen,
Schielt übern Kubach weg und spricht:
Ach! wär kein Mädchen auf der Er[illegible],
Wir würden alle selig werden!

So spielt uns die Liebe oft einen Streich, den die Tugend und die Moralität verdammen; und im Taumel ihrer Begeisterung vergißt der Heilige seine Frömmigkeit, der Weise seine Weisheit, und die Nonne ihr Gelübde. —

Doch — ich will der Geschichte nicht vorgreifen. Meine Leser mögen sich durch mein

mein Beyspiel warnen lassen, daß sie ihrem Herzen nicht zu viel trauen, und ihre Tugend keiner so großen Prüfung unterwerfen; sie möchte so wenig, als die meinige Stich halten.

Nachdem wir, ich und der Pater Bonifaz unsre Rollen gehörig einstudirt hatten, verkleidete ich mich eines Tages in den Jesuitenhabit, den er mir dazu verschafte, und so giengen wir zusammen in das Kloster, wo sich die schöne Josepha befand. Als Brüder dieser Nonne, die noch dazu Geistliche waren, fanden wir keine Schwierigkeiten, sie ohne Zeugen auf ihrer Zelle zu besuchen. Das heilige Mädchen saß allein an ihrem Tische, und las in einer alten Legende, als wir hinein traten.

Hatte mich ihre ausnehmende Schönheit so sehr bezaubert, als ich sie nur von weiten, und noch dazu halb verschleiert, in der Kirche sah; so versetzte sie mich jetzt, in Elisium, wie ich sie nun in der Nähe ohne Schleier, und ohne Nonnenkleidung erblickte. Ein wildes Feuer der Lie-

be durchflammte meine Adern, und Begierden stiegen in mir auf, die mich unsinnig gemacht haben würden, wenn ich mir nicht mit der Hofnung ihrer nahen Befriedigung hätte schmeicheln können. Eine regelmäßigere Schönheit, als dieses Mädchen war, gab es gewiß nicht. Weiß, wie der Silberstrahl des Mondes, am klaren Mitternachtshimmel, war ihr Antlitz; zart und rein, wie eine aufblühende Rose im Gewande des Frühlings, ihre Haut; wie ein Sonnenstrahl am flammenden Morgenhimmel ihr großes, blaues, lächelndes Auge; blond und weiß, wie die reinste Mayländische Seide, ihr langes schönes Haar, das ihr jetzt aufgelöset, um ihren silberweissen Nacken wallte; schlank wie der Wuchs einer Nymphe, war ihre Gestalt; voll und fest wie Marmorhügel ihr Busen; — kurz, ihr Körper war zur Liebe gebaut, und das Gelübde der Keuschheit, das sie als Nonne abgelegt hatte, kam mir wie eine strafbare Meisterung der Natur vor, wodurch sie dieselbe aus ihrer Bestimmung zu verweisen, vergebens gesucht hatte. Bey einem weltlichen Frauenzimmer würde dieser Gedanke gar nicht

in

in meiner Seele entstanden seyn; aber hier würkte er in mir ein gewisses Bedauern dieses zur Liebe gebildeten Mädchens, daß sie derjenigen Freuden entbehren sollte, wozu sie doch die Natur so ganz bestimmt zu haben schien. Aus diesem Bedauern folgte der Wunsch, sie mit jenen Freuden, welcher sie auf eine so grausame Weise beraubt war, bekannt zu machen; und dieß war unfehlbar der Grund, warum sich der Trieb der Sinnlichkeit hier ungleich mehr in meine Liebe mischte, als bey allen meinen vorigen Liebeshändeln.

Das reizende Mädchen umarmte ihren verrätherischen Bruder, und sahe mich zugleich schüchtern, und verwunderungsvoll von der Seite an. Ihr Blick verrieth die Sanftmuth ihres Herzens; aber ich glaubte zugleich auch ein gewisses Schmachten darinnen zu bemerken, das mir durch die Seele drang. Ja! mir kam es so gar vor, als ob ihr Thränen in die Augen träten, als ihr der Pater sagte, daß ich ein unbekannter Freund von ihr sey, dem er die Bitte nicht habe abschlagen können, ihn mit ihr bekannt zu machen.

An-

Anfangs hielt sie mich würklich für einen Mönch: denn sie erlaubte mir, ihre Hand zu küssen, welches sie sonst bey einem Layen nicht hätte zugeben dürfen. Der Bruder ließ sie einige Zeit bey dieser Meynung, und unterrichtete sie blos davon, daß ich hier die Rolle ihres Italiänischen Bruders spiele; womit sie nicht sonderlich zufrieden zu seyn schien, sich aber doch nicht unterstand, sich weiter nach mir, und meinem Namen zu erkundigen.

Der Pater schwatzte ihr hierauf allerhand gleichgültige und fade Dinge vor, worauf sie jedoch wenig Achtung zu geben schien. Vielmehr bemerkte ich, daß sie immer unruhiger wurde, je öfterer sie mich ansah, und je mehr ich sie mit meinen Augen verfolgte. Endlich ließ uns der Bruder allein, indem er die Priorin des Klosters noch zu besuchen vorgab, und mich bey seiner Schwester wieder abzuholen versprach. Ich begrif es nun wohl, daß er mir mit Fleiß Gelegenheit machte, mich seiner Schwester völlig zu entdecken; und ich beschloß, diese Gelegenheit zu nutzen. Aber welche schreckliche Bangigkeit mich nun über-

überfiel, als ich mich mit ihr allein befand, und ihr nun die Empfindungen meines Herzens bekennen sollte; das ist unmöglich zu beschreiben. Jedes Wort, das ich vorbringen wollte, erstarb mir auf der Zunge, und jeder Gedanke verlor sich wieder, wenn er kaum in meiner Seele entstanden war. Da saßen wir beyde einige Minuten, sahen einander staunend an, und keines mochte sich zu reden getrauen. Endlich brach die liebenswürdige Schwester dieses unzeitige Schweigen selbst, indem sie sagte:

„Sie sind vermuthlich ein Verwandter
„von unserm Hause Herr Pater! und
„haben mich nicht gekannt, ehe ich
„Profeß gethan habe.

„Nein, meine Heilige,

antwortete ich,

„ich muß Ihnen redlich die Wahrheit gesteh-
„hen, kann Sie nicht länger hintergehen,
„und sollt' es mir das Leben kosten.
„Ich bin kein Verwandter von Ihnen,
„und auch kein Geistlicher. — Ach! —
„ich bin nichts anders,

fuhr

fuhr ich fort, indem ich vor ihr auf die Knie sank, und ihre beyden Hände faßte,

„als ein kühner, verwegener Sterblicher,
„der sich unterstehet, eine Braut des
„Himmels zu lieben, der ihr diese un-
„aussprechliche Liebe bekennen muß, und
„sollt' er sein Geständniß mit seinem
„Leben bezahlen! — Ich bin ein Laye —
„ja so gar — ein Protestant!

„Großer Gott! —

rief sie aus, indem sie halb ohnmächtig auf ihren Stuhl zurück sank,

„ich bin des Todes! — wenn Sie Ihr
„Leben nicht aufs Spiel setzen,
„mich nicht ewig unglücklich machen
„wollen, mein Herr, so stehen Sie auf!
„Trift Sie jemand in dieser Stellung
„bey mir an, so sind wir beyde verloh-
„ren. Sie wissen nicht, welcher entsetz-
„lichen Gefahr sie sich aussetzen.

Ich befolgte ihren Willen augenblicklich, behielt aber doch ihre Hand in der meinigen, und sagte:

„Können Sie mir verzeihen, meine
„Gött-

„Göttliche? — darf ich auf Ihre Ge-
„genliebe hoffen?

„Meine Verzeihung sollen Sie haben,

versetzte sie dann,

„denn auch der Himmel vergiebt Fre-
„velthaten. Aber wie können Sie die
„Lästerung meines Standes begehen,
„eine strafbare Gegenliebe von mir zu
„fordern, da Sie mein Gelübde ken-
„nen — da Sie wissen, daß ich der
„Welt, und allen ihren Freuden ent-
„sagt habe? —

„Ach! meine Heilige! —

antwortete ich,

„ich fordere nichts von Ihnen, was
„Ihren Stand schändet. Nein! einen
„unglücklichen Sterblichen zu lieben, ist
„selbst den Engeln des Himmels erlaubt.
„Das süße Wort Ihres schönen Mun-
„des: ich liebe dich! — würde mich
„auf die höchste Stufe meines Glücks er-
„heben; und wenn Sie die Empfindun-
„gen Ihres Herzens fragen wollten,
„ohne Rücksicht auf Ihren Stand,
„würde denn dieß sanfte, menschen-

„freundliche Herz nicht Ja dazu sagen?
„und würde es selbst in dieser Empfin-
„dung sich nicht glücklicher fühlen, als
„in der eifrigsten Beobachtung solcher
„Pflichten, die Ihnen ein unnatür-
„licher Stand, und ein grausames
„Gelübde auflegen? — Die Na-
„tur selbst hat Sie zur Liebe gebildet.
„Ach! wer weiß, hat nicht ein un-
„menschliches Verhältniß Sie gezwun-
„gen, diesen süßen Trieben der Natur
„zu entsagen? und sträubt sich nicht
„Ihr Herz noch immer dagegen? Was
„ist reiner, als das Gefühl eines Her-
„zens, das nie eine unedle Empfindung
„gehabt hat, und wenn es sich auch
„zur Liebe eines Mannes hinneigte? —

Diese Worte erweichten ihre schöne Seele. Ein Strom von Thränen brach aus ihren Augen; sie verhüllte ihr Gesicht in ihr Tuch, und sprach mit großer Bewegung:

„O! hören Sie auf! Sie brechen mir
„das Herz! — ich würde Sie lieben
„können: denn Sie sind ein bezaubern-
„der Mann. Aber ich darf, ich kann
„es nicht. Ich bin eine Unglückliche,

die

» die von der Welt verworfen, ihre Zu-
» flucht zum Himmel genommen hat.
» Schonen Sie mich! Sie sehen, ich
» bin ein schwaches, elendes Mädchen. —
Jetzt ihr den Willen zu thun, würde bey mir in der That das Umkehren auf dem halben Wege gewesen seyn. Die Natur fieng an, ihre Rechte zu brauchen, und bekämpfte die Gefühle einer grausamen Pflicht in der Seele des Mädchens; schon schwebte sie in dem Zustande des Wankens, wo es so leicht ist, ein weibliches Herz vollends hin zu reissen. Das Eisen war warm; ich nahm mir also vor, es in dieser Wärme zu schmieden. Und so setzte ich denn dem unglücklichen Mädchen, mit Bestürmung ihrer Empfindungen, so lange zu, bis sie endlich Chamade schlug, und mir erlaubte, daß ich sie unter der, und jener Verkleidung, bisweilen besuchen dürfte. Auch erzählte ich ihr die Art, und Weise, wie ich sie zuerst gesehen, und mich in sie verliebt hatte, welches ihr besonders zu gefallen schien. Kurz mein Glück war gröſser, als ich mir es jemals hatte träuman lassen. Der Pater Bonifaz bekam zwar von seiner Schwester noch einen klei-

nen Verweiß, daß er sich unterstanden hatte, eine fremde Mannsperson zu ihr zu bringen. Aber der heuchlerische Jesuite schüttelte ihn ab, und gab seiner Schwester dafür einige gute Lehren, wie sie das Geheimniß ihrer Liebe am besten verwahren, und ihre Rolle recht verdeckt spielen könne. Beym Abschiede raubte ich der himmlischen Braut noch einige Küsse, die ihren Gewissensscrupeln vollends ganz den Abschied geben mochten: denn sie bat sich meinen Besuch so bald als möglich wieder aus.

## Funfzehntes Kapitel.

### Auch eine rührende Nonnen-Geschichte.

Durch Hülfe des gefälligen Pater Bonifaz wurde ich nun in den Stand gesetzt, meine neue Geliebte ziemlich oft, in ihrem Kloster, und auf ihrer Zelle zu besuchen; und dazu bediente ich mich denn allerhand Verkleidungen, und Behelfe, die mir immer glücklich bis zum Heiligthum einer Non-

Nonnenzelle hindurch halfen. Bald verkleidete ich mich, wie das erstemal, in einen Jesuiten, und fuhr fort, mich für den Bruder der Schwester Josepha auszugeben; bald warf ich mich in das Gewand einer andächtigen Schwester; bald gab ich mich für eine Verwandtin meiner Geliebten aus; kurz ich spielte alle Rollen, die nur halbwege praktikabel waren, und es gelang mir immer, manche schöne Stunde allein mit ihr zuzubringen. In einer dieser, mir so wonnevollen Stunden, kamen wir denn unter andern auch auf die Veranlassung zu ihrem Klostergelübde zu reden. Dieß bewog die Schwester Josepha mir ihre Geschichte zu erzählen, die ich denn hier auch meinen lieben Lesern, mit ihren eigenen Worten wiederholen will. Ich befürchte nicht, daß sie sich dabey ennuyiren sollen.

„Wenn Sie in meiner Geschichte man-
„che unverzeihliche Thorheit finden
„werden,

begann die schöne Heilige,

„so bitte ich, dieß nicht auf Rechnung
„meines Charakters, sondern blos

„ meiner Jugend, und meiner schlechten
„ Erziehung zuzuschreiben. Ich bin die
„ jüngste Tochter eines Baron von Pi-
„ ruzzi, der in Kaiserlichen Civildiensten
„ stand. Das Haus meines Vaters war
„ ein Tempel des Vergnügens, der rau-
„ schenden Freuden der Welt, und der
„ Wollust. Dieß ruinirte unsre Fami-
„ lie; mein Vater grif in der Noth Kai-
„ serliche Gelder an, und starb im Ge-
„ fängniße. Unser Vermögen war da-
„ hin. Meine Brüder stunden zum
„ Theil gleichfalls in Kaiserlichen Dien-
„ sten, theils hatten sie sich der Kirche
„ gewidmet; zwey meiner Schwestern
„ heyratheten Offiziers, und die dritte
„ wurde Favoritin eines gewissen Für-
„ sten, der sie sehr prächtig unterhielt.
„ Ich allein war noch unerzogen, da
„ mein Vater starb, und ich stand erst
„ in meinem zwölften Jahre. Meine
„ Schwester, die Favoritin des Fürsten,
„ nahm mich zu sich, und setzte sich vor,
„ mich zu einer Kreatur ihres Standes
„ zu bilden, wozu ihr mein gutes Anse-
„ hen, die Hand zu bieten schien. In
„ galanten Wissenschaften erzogen,

„ und

„und entfernt von allen guten Grund-
„sätzen, wurden die Neigungen zur glän-
„zenden Lebensart, die ich schon in dem
„Hause meines Vaters eingesogen hat-
„te, in dem ihrigen zur Reife gebracht;
„und unfehlbar wär' ich jetzt das, wo-
„zu sie mich bestimmt hatte, wäre mei-
„nem Herzen nicht ein junger Mann zu
„Hülfe gekommen, der mir eine tugend-
„hafte Liebe für ihn einflößte, und mich
„dadurch von den Pfaden des Lasters,
„die ich eben zu betreten begann, wie-
„der entfernte. Es war in meinem
„vierzehnten Jahre, als dieser junge
„Mann in unserm Hause bekannt
„wurde. Herr von Waidschüz, so
„hieß er, war ein vertrauter Freund
„des Fürsten, und mit ihm an seinem
„Hofe erzogen worden. Er stand in
„dem glückseligen Alter von 28. Jahren,
„und war ein schöner blühender Mann,
„voller Artigkeit, guter Sitten, und guter
„Grundsätze. Anfänglich machte er blos
„meinen Hofmeister, und erwarb sich, durch
„seine vortreflichen Lehren, und durch
„seine Redlichkeit bald mein völliges Zu-
„trauen. Nach und nach aber verwandel-

„te sich unsre Freundschaft in jene seligen
„Empfindungen, die einem jungen Her-
„zen so süß, und so gefährlich sind.
„Wir fiengen an, einander zu lieben,
„und da wir beyde eines Sinnes wa-
„ren, so eröfneten wir einander unsre
„Herzen nur zu bald. Herr von Waid-
„schüz versprach mir, mich meiner Ar-
„muth ungeachtet, zu seiner Gattin zu
„wählen, sobald ich das sechzehnte
„Jahr meines Alters erreicht haben
„würde.

„Bekannt durften wir jedoch unsre
„Liebe nicht werden lassen: denn meine
„Schwester hatte einen ganz andern
„Plan mit mir vor. Sie hatte das
„Herz des Fürsten in ihren Händen,
„mein Geliebter war arm, und lebte
„von der Gnade dieses Herrn; ihr ko-
„stete es also nur ein Wort, Waid-
„schüzen auf einmal von dem Fürsten
„zu entfernen, und so war unsre Ver-
„bindung getrennt, und unsre Liebe
„vernichtet. Inzwischen achte ich doch,
„diese Zeit meiner Liebe für die glück-
„lichste meines Lebens: denn wer weiß

„nicht

» nicht, wie süß die Liebe ist, wenn sie
» im Verborgenen gepflogen wird, und
» unter den Fittigen der Heimlichkeit
» ruhet? —

» Allein ein feindseliger Dämon stör-
» te unser Glück, und stürzte uns ins
» Verderben. Ich war meinem sech-
» zehnten Jahre nahe; meine Schön-
» heit glich einer aufbrechenden Rose,
» welche dem Wollüstlinge, die süßesten
» Wohlgerüche darbot. Meine Schwe-
» ster hielt diese Zeit für die bequemste,
» mich in eine Rolle zu werfen, welche
» sie selbst spielte, und wobey sie sich sehr
» glücklich befand. Sie hatte den viel-
» leicht nur allzu wahren Grundsatz,
» daß eine Favoritin über das Herz ei-
» nes Mannes viel unumschränkter herr-
» schen könne, als eine Gemahlin; da-
» rinnen fand sie denn ihr Glück, und
» da sie mich würklich liebte, so glaubte
» sie mich nicht glücklicher machen zu
» können, als wenn sie mir eine ähnli-
» che Stelle verschafte.

» Ein junger Graf, der überaus
» reich war, wurde von ihr, zu mei-

„nem Sclaven bestimmt. Sie produ-
„zirte ihn bey mir unter dem Namen
„eines Freundes von ihrem Fürsten,
„und bat mich, ihm mit Achtung und
„mit Distinction zu begegnen. Der
„Graf war schön, einnehmend, gefäl-
„lig, und äußerst verliebt; aber hef-
„tig in seinen Leidenschaften, und hitzig
„bis zur Raserey, wenn er über etwas
„aufgebracht wurde. Von Kindheit
„auf in der großen Welt erzogen, war
„er an die freye Lebensart gewöhnt,
„und in Befriedigung seiner Sinnen
„suchte er seine ganze Glückseligkeit.

„Es war also natürlich, daß er in
„die heftigste Leidenschaft für mich ver-
„fiel, sobald er mich nur gesehen hatte.
„Er war zudringlich, unternehmend,
„und dabey zärtlich und gefällig; ich
„hingegen war jung, unerfahren, eitel,
„und verliebt: blieb es denn ein Wunder,
„daß mir die Aufwartungen des Gra-
„fen eben nicht mißfielen? Zwar konnt'
„er wohl meine Treue für meinen Gelieb-
„ten nicht wankend machen, er brachte es
„aber doch dahin, daß mir das Bildniß
„meines Waidschüz zuweilen aus

„mei-

„meinem Herzen entschlüpfte, wenn die-
„ser Stürmer mir seine Liebe vorklagte,
„meine Reize bis in den Himmel erhob,
„und in der wollüstigsten Ekstase meine
„Hände drückte, und küßte; ich
„fand den Grafen schön und reizend,
„und bildete mir ein, daß, wenn ich
„nur in der Hauptsache meinem Ge-
„liebten getreu bliebe, ich eben nichts
„unrechtes thäte, mich von jenem lie-
„benswürdigen jungen Menschen ka-
„ressiren zu lassen.

„Waidschüz liebte mich von gan-
„zer Seele; die Aufwartungen des Gra-
„fen bey mir, reizten also seine Eifer-
„sucht; er bat mich daher, diesen jun-
„gen Wüstling zu vermeiden, und er-
„klärte mir die niederträchtigen Absich-
„ten meiner Schwester. Ich versprach,
„ihm zu folgen; aber der Graf dräng-
„te sich mit Gewalt zu mir; meine
„Schwester war ihm zu seinen Unter-
„nehmungen behülflich; wie hätte ich
„also diesen zudringlichen Menschen
„ganz vermeiden können? —

„Waid-

„Waidschüz, als ein sehr ver-
„nünftiger Mann, der seine Leiden-
„schaften in seiner Gewalt hatte, um
„sie völlig nach seinem Willen lenken zu
„können, ergrif ein andres Mittel,
„mein Herz von dem Grafen abzuwen-
„den, aber ein Mittel, das seines
„Zwecks verfehlte, und woran seine
„Weisheit scheiterte. Er suchte mich
„nehmlich, durch Eifersucht zu reizen, —
„oder doch — wenigstens meine Treue
„dadurch auf die Probe zu stellen. Zu
„dem Ende stellte er sich, als ob er um
„die Gunst andrer Mädchen buhlte;
„besonders machte er einer jungen schö-
„nen Freundin von mir den Hof. Da
„Waidschüz ein überaus interessanter
„Mann war, so nahm meine Freundin,
„seine Aufwartungen gar nicht übel auf,
„und das gute Mädchen wurde so ernst-
„lich in ihn verliebt, daß er kaum noch
„so viel Zeit gewinnen konnte, mit gu-
„ter Manier zurück zu treten.

„Inzwischen erreichte zwar Waid-
„schüz darinnen seine Absicht bey mir,
„daß er meine Eifersucht erregte: denn,

„da

„da ich ihn würklich von ganzer Seele
„liebte, so war es mir ganz unerträg-
„lich, wenn ich gewahr werden muste,
„daß er mit einem andern Frauenzim-
„mer nur ein wenig freundlich that.
„Ohne zu bedenken, daß ich ihn durch
„mein Betragen gegen den Grafen selbst
„dazu gereizt hatte, war ich toll ge-
„nug, ihn würklich für untreu, und
„wankelmüthig anzusehen. Wenn aber
„Waidschüz erwartete, daß ich selbst
„kommen, ihm gleichsam meine Ueber-
„eilungen abbitten, und dadurch sein
„Herz wieder zu gewinnen suchen sollte;
„so hatte er von der Größe meiner See-
„le zu viel gefordert. Einer solchen
„edlen Handlung war ich schwaches,
„eingebildetes Mädchen gar nicht fähig.
„Das Unrecht, das er mir anthat,
„sah' ich wohl ein; aber den Balken
„in meinen Augen wurde ich nicht ge-
„wahr: denn da ich mir würklich kei-
„ner wahren Untreue bewust war, so
„wuste ich auch nicht, wodurch ich
„Waidschüzens Wankelmuth verdient
„haben könnte.

„Die Folge davon war denn also na-
„türlicher Weise keine andere, als daß
„ich darauf fiel, mich an meinem Ge-
„liebten zu rächen; und dazu dünkten
„mir die Aufwartungen des Grafen
„sehr geschickt zu seyn. Ich vergönnte
„also diesem dreisten jungen Menschen,
„selbst in meines Geliebten Beyseyn,
„die zügellosesten Freyheiten. Ich ließ
„mich von ihm küssen, und umarmen,
„wie er es für gut fand. Auf Waid-
„schützens Herz that nun dieses Betra-
„gen die gewaltsamste Würkung, und
„belegte diesen Mann, der sonst immer
„Herr seiner Affecten blieb, mit der
„entsetzlichsten Marter der Eifersucht.
„Ich habe ihn oft für Wuth mit den
„Zähnen knirschen, und halb ohnmäch-
„tig aus dem Zimmer gehen sehen. Oft
„dauerte mich seine Lage; ich hätte
„mich ihm, mitten im Sturm seiner
„Seele, am Busen werfen, und ihn,
„mit tausend Küssen und Thränen, um
„Verzeihung bitten mögen. Aber er
„hielt mich nun würklich für untreu,
„und es schien, als ob er mich mit
„Verachtung strafen wollte, indem er
„mir

„ mir selbst auf allen Schritten auswich,
„ und meine Gegenwart vermied, wo er
„ nur konnte und wuste.

„ So plagten wir einander selbst eine
„ gute Zeitlang fort, und waren uns die
„ eigenen Henker unsrer Liebe, und der
„ Ruhe unsrer Seelen. Nichts desto weni-
„ ger aber liebten wir uns beyde von gan-
„ zem Herzen, und waren einander voll-
„ kommen treu, ob es gleich schien, als
„ ob wir mit einander gebrochen, und
„ die gröste Treulosigkeit an einander
„ begangen hätten. So stürzet sich der
„ Mensch oft muthwillig selbst und un-
„ bedachtsamer Weise in das namenlo-
„ seste Elend, und schaffet sich Qualen
„ des Herzens, wo er nur Rosen brechen
„ könnte. Wenn wir Menschen aufrich-
„ tiger gegen einander wären, und un-
„ sre Vorurtheile ablegen wollten, so
„ würde manches Unheil in der Welt
„ vermieden werden, und wir würden
„ aufhören, unsre eigene Henker, und
„ die Peiniger unsrer Herzen zu seyn.

„ Noch befanden sich in dieser Lage die
„ Angelegenheiten meines Herzens als

der

„ der Graf anfieng, die Rolle eines zärt-
„ lichen Schäfers überdrüßig zu werden.
„ Die Freyheiten, die ich ihm bisher er-
„ laubt hatte, spannten seine Begierden
„ zu einer Höhe, wo er die Befriedigung
„ derselben gar nicht mehr entbehren
„ zu können glaubte. Dennoch aber
„ waren alle seine Bemühungen, mich
„ ihm auf diese Weise, gefällig zu machen,
„ vergebens. Meine Schwester beför-
„ derte zwar seine Absichten, mit größtem
„ Fleiße; aber alles umsonst. Ich lieb-
„ te meinen Waidschüz noch, und
„ dieß half mir, alle Versuchungen über-
„ winden. Der Graf gerieth in Ver-
„ zweiflung, und beschloß, Gewalt zu
„ brauchen. Aber aus einem noch übrig
„ gebliebenen Gefühl von Ehre, und
„ Rechtschaffenheit, rieth ihm meine
„ Schwester doch noch davon ab, und
„ gab ihm vielmehr den Rath, mich auf
„ eines, seiner Landgüter zu bringen,
„ um zu versuchen, ob nicht die Ein-
„ samkeit, und die Entfernung von al-
„ ler Zerstreuung, meine Tugend überwin-
„ den, und mir einen Geschmack an der
„ sinnlichen Liebe beybringen könne? —

„ Ge-

„Gesagt! gethan! dem Grafen war „nichts willkommner, als dieser Vor„schlag. Glücklich führte er ihn aus: „denn als er mich einsmals überredete, „mit ihm spazieren zu fahren, brachte „er mich auf eins seiner Güter, das eine „deutsche Meile von Wien entfernt „lag. Was wollt' ich dagegen thun? „ich war völlig in seiner Gewalt, „und muste mir alles gefallen lassen. „Auf dem Gute sperrte man mich in „ein einsames Zimmer ein, und ein al„tes kupplerisches Weib war meine Ge„sellschafterin. Es gieng mir nichts „ab, und ich wurde aufs beste und „feinste von dem Grafen behandelt.

„Dennoch aber verdroß mich dieses Ver„fahren aufs äusserste; und dieß machte, „daß ich meinem Verführer anfänglich „allen nur möglichen Widerstand that. „Vierzehn Tage giengen hin, ohne daß „er sich nur einer einzigen Gefälligkeit „von mir rühmen konnte. Dem alten „Weibe, meiner Wächterin, begegnete „ich mit aller nur möglichen Grobheit; „ich redte fast kein Wort mit ihr. Des

„Nachts legte ich mich in Kleidern nie-
„der, verschloß mein Zimmer sorgfäl-
„tig, und ließ keine Seele bey mir blei-
„ben. Ich gerieth endlich in eine ver-
„zweifelte Gemüthslage, daß ich be-
„schloß, mir das Leben zu nehmen, als
„mich von selbst das allertraurigste Ver-
„hängniß traf, das nur jemals einen
„Unglücklichen treffen kann.

„Ich war eines Abends eben im Be-
„griff, mich schlafen zu legen, und hatte
„mich zum erstenmal völlig ausgezogen,
„weil ich den Grafen hatte wegreiten,
„aber nicht wieder zurückkommen sehen,
„und mich also von ihm keines Ueber-
„falls befürchtete. Aber wie ich die
„Vorhänge vor meinem Bette wegzog,
„um mich hinein zu legen, umfaßte
„mich ein Mensch mit einer so rasenden
„Heftigkeit, daß ich mich weder rühren
„noch regen konnte. Ich fieng sogleich
„heftig an zu schreyen, und that allen
„möglichen Widerstand; aber alles ver-
„gebens! der gottlose Mensch riß mich
„mit sich nieder, und begann mich durch
„Schmeicheleyen zu besänftigen: denn

„Ge-

„Gewalt zu brauchen — sagte er — „würde das Vergnügen ganz verscheu„chen, das er sich von dem Glück der „Schäferstunde bey mir verspreche. Es „war niemand anders als der Graf, „der sich in meine alte Aufwärterin ver„kleidet, in mein Zimmer geschlichen, „und sich hinter die Bettvorhänge ver„steckt hatte. —

„Sie sehen leicht, daß ich hier fast „nicht mehr ausweichen konnte. Zeit, „Ort, und Situation waren äußerst „verführerisch; der Graf war zärtlich, und „dabey äußerst zudringlich; er bat, „flehte, liebkoßte, schmeichelte; wie hätte ich „schwaches Mädchen noch länger Wi„derstand thun können! — er schlä„ferte meine Tugend ein, umnebelte mei„ne Sinnen; ich vergaß mich — und „die ganze Welt, indem ich an seinen „Busen sank, und ihm das vergönnte, „wornach er so sehnlich seufzte! —

„Aber ach, Himmel! wie theuer „muste ich diese Vergehung bezahlen! „Die Stunde der äußersten Zärtlichkeit

„war beynahe die Stunde meines To-
„des. — Indem ich noch in des Era-
„fen Armen mich ganz den Entzückun-
„gen, die mir so neu waren, überließ,
„entstand ein heftiges Gepolter haußen
„vor der Thür des Zimmers. Im
„Augenblick war diese aufgesprengt,
„und es trat herein — niemand an-
„ders, als der Herr von Waidschüz,
„mit bloßem Degen in der Hand, und
„in der äußersten Wuth. Vier bis
„fünf bewafnete Kerle, wovon zweye
„Fackeln trugen, folgten ihm. —

„Vor Schrecken glaubte ich des To-
„des zu seyn, über diesen Anblick. Dem
„Grafen gieng es nicht besser. Eben
„so unvermuthet als schreckbar war
„ihm dieser Ueberfall. So viel Zeit,
„einen Entschluß zu fassen, ließ uns
„der wüthende Waidschüz gar nicht.
„Mit den Worten: Ha! du Verräthe-
„rin! hab' ich das um dich verdient? —
„trat er vor das Bette, und indem er
„hinzu setzte: sterbt in eurer Schande! —
„dieß sey der Lohn deiner Untreue! —
„stieß er mit bloßem Degen auf uns ein.

„Mich

„Mich selbst traf dieß mörderische Ge-
„wehr, indem es mir durch die linke Sei-
„te drang, und mir die tödtlichste Wun-
„de versetzte. Der Graf suchte sich
„durch die Flucht zu retten. Schon
„war er bis an die Thür hindurchge-
„drungen, als ihm Waidschüz mit
„eben dem Degen, welchen er aus mei-
„ner Seite wieder heraus zog, so hef-
„tig von hinten zu durchstieß, daß er auf
„der Stelle todt blieb. Der ganze Troß
„stürzte sich alsdann wieder aus dem
„Zimmer; die Leute des Grafen waren
„zwar versammlet, und es begann auf der
„Treppe ein blutiges Gefecht. Aber
„Waidschüz entkam glücklich durch die
„Flucht, nur einer von seinen Leuten
„wurde gefangen, welcher aber eine
„Stunde darauf an einer Kopfwunde
„starb, die ihm ein Bedienter des Gra-
„fen mit einer Holzaxt beygebracht
„hatte.

„Ich lag inzwischen da ohne Bewe-
„gung, auf dem Bette meiner Schande,
„in meinem Blute, und fiel aus einer
„Ohnmacht in die andere. Meine alte

„Wärterin kam herzu gelaufen; der „Kammerdiener des Grafen, der ein „Wundarzt war, verband mir meine „Wunde, aber er zweifelte an meiner „Wiederherstellung, und ließ zu dem „Ende noch einen Wundarzt aus Wien „holen. Den ermordeten Grafen „brachte man bey Seite; den Tag dar„auf wurde er in der Stille begraben. „Traurig war das Schicksal dieses „Menschen: denn er wurde unter Be„gehung einer Schandthat zu einem Or„te hingeraft, wo es ihm schwer wer„den wird, seinen Frevel zu entschul„digen: denn er war der Mörder einer „weiblichen Tugend, die ihm so lange „Widerstand gethan hatte.

„Doch hier muß ich Ihnen gleich sa„gen, wie es mit Waidschüzens „Ueberfall eigentlich zugegangen war. „Der Verräther des Grafen war sein „eigener Kammerdiener, eben derselbe, „der mir hernach zuerst meine Wunde „verband. Diesem Menschen hatte der „Graf auch einmal ein Mädchen ab„spenstig gemacht, und sie seinen wol„lüsti-

„lüstigen Begierden aufgeopfert; er hat-
„te daher immer einen heftigen Groll
„auf seinen Herrn, den er jedoch sorg-
„fältig vor ihm verbarg, um sich ge-
„legentlich an ihm rächen zu können.
„Jetzt dünkte ihm die Zeit seiner Rache
„da zu seyn. Er gieng selbst hin zu
„Waidschützen, und verrieth ihm al-
„le Unternehmungen seines Herrn.
„Nun hatte der Graf den so übel abge-
„laufenen nächtlichen Ueberfall meiner
„Tugend, mit der alten Wärterin schon
„einige Tage vorher verabredet. Die-
„se war des Kammerdieners Mutter;
„und sie verrieth die Sache ihrem Soh-
„ne. Der Kammerdiener hinterbrachte
„es Waidschützen brühwarm. Die-
„ser beschloß diesen Zeitpunkt zur Rache
„an seiner untreuen Geliebten, und sei-
„nem Nebenbuhler zu nuzen. Er ding-
„te sich daher einige liederliche Kerle,
„die für Geld zu allem bereit sind, wur-
„de von dem treulosen Kammerdiener
„durch alle Thore und Thüren des
„Schlosses hindurch gelassen, und so
„wurde es ihm leicht, seine Rache, so
„wie Sie gesehen haben, auszuführen.

„Den Tag nach diesem traurigen „Vorfall besuchte mich auch meine gott„lose Schwester; denn sie war es allein, „die mich in dieses Unglück gestürzt hat„te. Ich überhäufte sie mit Vorwür„fen, und klagte dem allwissenden Gott „die Untreue, die sie dadurch an mir „begangen, daß sie mich an den Gra„fen verkuppelt hatte. Aber das muß „ich ihr doch auch zum Ruhme nach„sagen, daß sie ihre boshafte Hand„lung mit Thränen bereute, mich auf „das wehmüthigste um Verzeihung „bat, und alles zu thun versprach, wo„durch sie mich wieder beruhigen und „den Frieden meiner Seele wieder her„stellen könne.

„So lange meine Krankheit dauerte, „kam sie nicht von meinem Bette, und „pflegte mich mit äußerster Sorgfalt. „Ihr, und den Bemühungen eines sehr „geschickten Wundarztes aus Wien, „hab' ich's auch zu danken, daß ich dem „Tod für dießmal noch entgieng. „Doch brachte ich sehr lange auf diesem „Krankenlager zu, und hatte Zeit ge-

nug,

„nug, meine Vergehungen zu bereuen,
„und Gott um Vergebung meiner Sün-
„den zu bitten. Dieß that ich auch
„redlich, und die andächtigen Empfin-
„dungen, die sich damals so stark mei-
„ner Seele bemächtigten, waren un-
„fehlbar auch der erste Grund meines
„nachherigen Entschlußes, mich dem
„Klosterleben zu widmen. Hierzu kam
„noch ein Brief von meinem ehemali-
„gen Geliebten, den ich vier Wochen
„nach meinem Unglück zugeschickt erhielt,
„und der meine ganze Seele mit Schmerz,
„Reue, Schaam, und Verzweiflung füllte.

„Ich will Ihnen diesen Brief vorlesen;
„denn ich hab ihn heilig aufgehoben,
„und ich trage ihn beständig bey mir.

„Meine geliebte Josepha!

„Ich schreibe Dir diesen Brief an
„einem öden, einsamen Orte, wohin
„mich Mangel und Elend, Gram,
„Reue, Verzweiflung, und die Angst
„meines Gewissens geführt haben; ich
„glaube, einigen Trost darinnen zu fin-
„den, wenn ich mein, von namenlo-

„sen Dualen durchfoltertes Herz, vor
„Dir ausschütten, und Dir vielleicht
„eine Thräne des Mitleids mit meiner
„grausamen Lage, abzwingen kann:
„denn ich höre, daß Du noch lebst,
„und daß mein mörderischer Stahl,
„nur den Mörder unsrer Ruhe, und
„unsrer Glückseligkeit dahin gestreckt
„hat. Gott gebe seiner Seele, im To-
„de, diejenige Ruhe, nach der mich so
„sehnlich verlangt, und die ich wohl
„nie auf dieser Welt wiederfinden wer-
„de! — Ach! Josepha! — Du,
„einst der Abgott meines Herzens! und
„noch — die ganze Wonne meiner
„Seele! — Ach! was ist aus uns
„geworden? — Du — eine Treu-
„und Ehebrecherin! — vergieb mir
„diesen Ausdruck! unsre Ehe war ja
„in unserm Herzen und vor Gott ge-
„schlossen; — ich — ein Mörder —
„ein Flüchtling — ein Verfolgter. —
„Grausames Schicksal! was hatten
„wir dir gethan, daß du unsre Liebe
„zerstörtest, und uns so schrecklich fal-
„len ließest? — Gott! wo sind sie
„hin die Stunden der Liebe, der Freude,

„des

„des Entzückens, wo wir einander in
„Armen ruhend, nur uns selbst Welt,
„Himmel und Seligkeit waren? Ach!
„noch möchte ich sie mit meinem Blute
„zurück erkaufen, wenn ich nur könnte!
„denn noch liebe ich Dich — Du ar-
„me, betrogene, verführte, — Du ge-
„fallener Engel! — noch schwebt un-
„aufhörlich Dein göttliches Bild vor
„meiner Seele. — Unstet, und flüch-
„tig — von Bluträchern und meinem
„Gewissen verfolgt, werde ich in der
„Welt umher irren müssen, bis ein
„wohlthätiger Tod meinem Qualvollen
„Leben ein Ende macht. Aber nie —
„nie werde ich Dein vergessen. Wenn
„mein letzter Athem dahin schleichet,
„und meine Seele hin vor den Welt-
„richter gerückt wird, werde ich den
„Namen meiner Josepha noch stamm-
„len, und mein letzter Seufzer wird noch
„zu Dir hinfliegen, und wären wir auch
„Millionen Meilen voneinander ent-
„fernt. Ach! meine Geliebte! ich woll-
„te Dir so viel schreiben, — aber
„mein Schmerz übermannt mich. Ich
„kann nicht mehr. — Wüste ich nur,

„ob

„ob Du mich, meiner grausamen That
„ungeachtet, noch liebtest; ich wollte
„dann gern, und in Friede sterben: denn
„Dein Haß ist mir schrecklicher, als
„Tod, und Hölle. Doch — Du
„warst ja sonst eine so gute Seele, die
„nur aus Irrthum den Pfad des La-
„sters betrat! Du wirst mir den einzigen
„Trost meines Lebens noch gönnen,
„daß Du mich noch liebst! — Leb
„wohl, Einzige, Engel Gottes! Leb
„wohl! im Tode sehen wir uns wieder. —

Dein

unglücklicher

Waidschüz.

„Seit diesem Briefe hab' ich von die-
„sem bejammernswürdigen Manne
„nicht das mindeste wieder gehört.
„Vielleicht hat er sein Grab in den
„Wellen des Meeres gefunden: denn
„man hat wissen wollen, er sey in
„holländische Dienste mit nach Batavia
„gegangen. Gott gebe ihm die Ruhe,
„die ich Grausame ihm raubte, und ver-
„zeihe ihm seinen Todschlag! —

„Mei-

„Meine Gesundheit kehrte zurück;
„aber nicht die Ruhe meiner Seele. Die
„Welt mit ihren Freuden, kam mir wie
„ein abscheuliches Raubnest aller mensch-
„lichen Tugenden vor. Eine schreckli-
„che Melancholie überfiel mich; ich
„wuste keinen Trost zu finden, als in
„der Einsamkeit, und beym Klosterle-
„ben. O! möchte ich ihn hier auch
„gefunden haben! — Ich wurde Non-
„ne, that Profeß, wollt' eine Heilige
„werden; aber gewisse Gefühle, die mir
„noch aus der Welt zurück geblieben
„sind, überraschen mich nicht selten
„mitten in den Uebungen meiner An-
„dacht. Die Liebe war meine Leiden-
„schaft; und ich werde gewahr, daß
„sie weder Schleyer, noch Gelübde,
„weder Gebet noch Fasten, aus mei-
„nem Herzen vertilgen können. —

So endigte die gute Josepha ihre trau-rige Erzählung, bey welcher ihre schönen blauen Augen oft in Thränen schwammen, und mancher Seufzer ihre Brust empor schwellte. Es wurde Zeit, daß ich sie wieder verließ, und ich gieng von ihr mit

ei-

einem Herzen voll Liebe, und voll Mißvergnügen, daß diese meine Liebe unter den Fesseln religiöser Beugungen der Gesetze der Menschheit, ohne Genugthuung, dahinsterben sollte.

## Sechzehntes Kapitel.

### Die Natur behauptet ihre Rechte.

Man hat in jetzigen Tagen, nachdem der große Joseph die Gefängnisse der Klosterjungfern eröfnet, und diesen guten Schwestern, an den Freuden der Liebe, und der Natur wieder Antheil zu nehmen erlaubt hat, manches darüber geschrieben und gestritten, ob es Gesez der Religion sey, eine Menge junger vollblütiger Mädchen, in ein altes Gebäude zusammen hinein zu sperren, und ihnen allen Umgang mit Mannspersonen vor der Nase abzuschneiden? Ich meines Orts bin der Meynung, daß der Schöpfer der Menschen, diese Verstümmelungen der schönen Natur und ihrer Triebe, niemals hat wollen können. Heut zu Tage, und in unsern erleuch-

leuchteten Zeiten würde auch gewiß eben nicht viel draus gemacht werden, wenn eine heilige Schwester ihr Keuschheitsgelübde brächte, und sichs in den Armen eines schönen nervenfesten Mannes wohlbehagen ließe. Damals aber, als ich mich unterstand, in dieses Heiligthum der Vesta einzudringen, dachte man über diesen Punkt noch gar nicht so tolerant. Ein dergleichen Beginnen war vielmehr der strafbarste Hochverrath der Religion. Der bethörten Schwester wurde zwar grösstentheils, in Rücksicht, daß sie sich bessern, und durch Kasteyung ihres Fleisches, und allerhand lächerliche Büßungen, ihre Sünde, dem Himmel wieder abbitten konnte, der begangene Fehler verziehen; den Theilnehmer ihrer Vergehungen aber pflegte man bey weitem nicht so gnädig durch zu lassen, und wenn er auch im Sack und in der Asche Buße gethan hätte; er war vielmehr ein offenbarer Kandidat des Todes, wovon ihn auch selbst der heilige Vater in Rom, oder der heilige Peter, und wäre er auch deswegen von den Todten erstanden, nicht hätte retten können. —

Meine Liebschaft mit Schwester Josephen war also die allergefährlichste Handlung meines ganzen Lebens. Ich wuste das zwar wohl; aber der Tod selbst war mir nicht so furchtbar, als daß ich ihn verachtend, meiner Liebe zu dieser schönen Heiligen nicht hätte eine Genugthuung verschaffen sollen, wornach meine ganze Seele seufzete. Auch wurde ich nach und nach so genau bekannt mit ihr, daß sie mir auf mein flehentliches Bitten würklich erlaubte, einmal über Nacht bey ihr bleiben zu dürfen: denn das gute Mädchen hatte ehedem die Welt gekostet, und die Neugierde mochte sie denn doch wohl auch reizen, zu versuchen, ob die Welt noch eben dieselbe sey, die sie ihr ehedem war? —

Ich hielt es für das sicherste, mich dießmal in ihren Bruder, den Pater Ignaz aus Rom zu verkleiden, und unter dieser Masque mein Abentheuer zu beginnen.

Ins Kloster, und bis in die Zelle der Schwester Josepha kam ich — wie allemal — glücklich. Einige Nonnen sahen mich zwar wohl hinein gehen. Da mich

aber

aber der Thürsteher herein gelassen hatte, so warfen sie weiter keinen Verdacht auf mich. Nach unserm Plane sollt' ich mich früh unter der Messe wieder hinaus schleichen: denn den Thürsteher hatten meine Dukaten schon lange schweigen gelernt. Auch befand ich mich bey meiner Geliebten so wohl, als man in dergleichen Umständen nur immer seyn kan. Kloster und Gelübde wurden vergessen, die heilige Zelle der Keuschheit verwandelte sich in Cytherens Tempel, und die heilige Ursula auf dem Tische meiner zärtlichen Nonne, begeisterte unsre Herzen so gut, als Venus von ihrem Altar hätte thun können. —

So — meine lieben Leser! — muß ich euch denn diejenige Schwachheit, und die Vergehung bekennen, welche mir unter allen meinen Leichtfertigkeiten, am meisten Leid thut, und die ich würklich oft mit Thränen bereut habe. Auch hab' ich mich selbst oft über meine damalige Gemüthslage gewundert, wie ich dieser Frevelthat nur immer habe fähig seyn können. Was ein reizendes, anlockendes Rößgen, eine schwärmerische liebevolle Maximiliane,

eine kokette buhlerische Eismannin, eine wollüstige verführerische Madam G. eine süsse zauberische Sophie, und eine schöne schmachtende Madam Wenzig, was alle diese meine vorigen Geliebten, mit all' ihren Empfindsamkeits- und Buhlerkünsten nicht über mich vermocht hatten — den Umsturz meiner Tugend; — dieß beförderte eine Nonne, eine Heilige, die ich hätte schonen, verehren, anbeten sollen. Und ich vernichtete ihre Tugend, half ihr ihr Gelübde brechen, und stürzte sie in ein Laster, das sie auf ewig abgeschworen hatte; — ja! — ich trachtete hier recht mit allem Fleiß, und aus allen Kräften nach einem Frevel, den ich Zeit meines ganzen Lebens verabscheuet, und vermieden hatte! — o! ihr Menschenkenner! erklärt euch dieses Phänomenon am Horizonte menschlicher Seelen! — sagt mir, in welche Tiefe meine Vernunft versunken gewesen seyn, und in welcher Lage die Gefühle meines Herzens, gestanden haben müssen? Sich selbst kennt der Mensch am allerwenigsten — hat mir einmal ein großer Weltweiser gesagt. — Das ist hier offenbar mein Fall: denn ich weiß mir meine da-

damalige Seelenstimmung bis jetzt noch nicht, aus der allgemeinen Harmonie menschlicher Empfindungen, heraus zu grübeln. —

Inzwischen — wie gesagt — meine Tugend scheiterte völlig an den Klippen der Reize meiner schönen Nonne. Aber die gerechte Strafe meiner Vergehungen folgte mir auf dem Fuße nach. Mein Nachtquartier war verrathen worden: denn die Nonnen, welche mich zu Schwester Josephen hatten hineingehen sehen, hatten auf meine Zurückkunft gelauret, und da solche nicht erfolgt war, hatten sie die Sache brühwarm der Aebtissin des Klosters hinterbracht. Nun war Lärm in allen Ecken; alle Nonnen wurden aufgeboten, in Schwester Josephens Zimmer Visitation zu halten, und den Vogel, der einen so kühnen Flug gethan hatte, zu fangen.

Indem ich also noch in guter Ruhe, und nichts weniger, als einen Ueberfall ahndend, meine Josepha in Armen, den Kelch der sinnlichen Liebe, an ihrem Busen, ausschwelgte, hörten wir auf einmal vor

der Thür ein fürchterliches Getöse entstehen, und es vergiengen nicht zwey Minuten, so klopfte man an, und rief der Schwester zu, daß sie aufmachen solle. Nun war guter Rath theuer. Mich verstecken, war das erste, worauf wir fielen; aber wohin? — da war nirgends Gelegenheit dazu — selbst unter dem Bette nicht: denn der Raum war viel zu eng dazu. Was war zu thun? — gefangen konnt' ich mich nicht nehmen lassen: denn dann stürzte ich mich und meine Geliebte auf einmal ins Verderben. In dieser großen Angst fiel mir's ein zum Fenster hinunter zu springen. Freylich waren es drey Geschoß bis hinunter; den Hals zu brechen, konnte man mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit erwarten. Aber ich dachte, hier kommts einmal auf Tod und Leben an — vielleicht thust du einen glücklichen Sprung! wo nicht, so ist doch Josepha wenigstens gerettet. Zeit war nicht mehr zu verlieren: denn das Anklopfen wurde immer heftiger.

Als ich nun den Flügel des Fensters aufmachte, um meinen Sprung zu beginnen, ward ich gewahr, daß der Fenster-

stock

stock von außen ziemlich breit und oben von einer Seite des Fensters zur andern, ein starker eiserner Stab befestiget war. Diese Umstände brachten mich augenblicklich auf den Gedanken, auf diesen Fensterstock zu treten, und hier den Ausgang der Untersuchung abzuwarten. Gedacht, gethan! Mit Lebensgefahr kletterte ich hinaus, und, in äußerst unbequemer Stellung muste ich draußen stehen: denn da ich vor dem bemerkten eisernen Stabe nicht gerade im Fenster stehen konte, so muste ich mich mit ganzem Leibe rückwärts hinaus beugen, und mich an dem Stabe vor mir feste halten. Wurde die Last meines Körpers, meinen Händen nur einen Augenblick zu schwer, so fiel ich rücklings hinunter. — Noch schauderts mich, wenn ich mich an diese Kühnheit erinnere. —

Inzwischen giengs doch immer an. Die Nonne machte das Fenster inwendig zu, zog die Gardine herunter, und so hätten mich die Diener der heiligen Hermandad selbst nicht an dem Orte geahndet, wo ich mich befand. Bald aber hätte mich meine Mönchskutte, und mein Gürtel ver-

rathen, die ich vorher abgeleget, und in der Angst liegen gelassen hatte. Zum Glück wurde Josepha diese Verräther noch in Zeiten gewahr, und sie war so entschloßen, solche sogleich in der Eil einer kleinen Lade anzuvertrauen, die unter ihrem Tische stand.

Nunmehr wurde denn die heilige Commission herein gelassen. Durch einen in der Fenstergardine befindlichen Ritz konnte ich die ganze Untersuchung mit ansehen, welches mir immer noch ein sehr angenehmes Amusement bey meiner peinlichen Stellung war. Es war die Aebtissin, und über 6. bis 8. Nonnen. Man fragte die gute Josepha der kreuz und der quer nach ihrem Beyschläfer. Aber sie beharrte standhaft beym Leugnen, und behauptete, daß Pater Ignaz ihr Bruder, vor Abends noch wieder fort gegangen sey. Man suchte alles aus, störte sogar das Bette um, und eröfnete einen kleinen Wandschrank, worin kaum ein Zwerg Platz haben konnte; aber vergebens! — dieß bewog denn auch die Aebtissin, mit ihren Nonnen wieder den Abmarsch zu nehmen.

Doch

Doch muste die eine Nonne bey Schwester Josephen bleiben, um ihr, wie die Aebtissin sagte, wider die Anfechtungen des Teufels, und ihres sündlichen Fleisches, durch Gebete beyzustehen. Mir aber war dieß wieder ein neuer Donnerschlag durchs Herz, und ich glaubte nun ganz gewiß, daß ich meinen verzweifelten Sprung doch noch würde wagen müßen.

Allein, indem ich schon anfieng zu überlegen, wie ich diesen Sprung am besten einrichten wollte, um nur wenigstens nicht den Hals zu brechen? sah' ich, daß meine Josepha, vor jene Schwester auf die Knie niederfiel, und folgende Bitte an sie begann:

„Ach, meine liebste, beste Hilaria!
„du weist, daß ich dich einmal aus einer
„ähnlichen Verlegenheit gerettet habe!
„Hilf mir jetzt, und verrathe mich nicht!
„denn mein Liebhaber ist noch hier, und
„ohne deine Hülfe ist er verloren.

„Je! wo denn? Schwesterchen!
sagte jene,

„laß mich ihn doch auch sehen! ich ver-

„rathe dich nicht. Darauf kanst du „dich verlassen. Wir haben ja alle „noch Fleisch und Blut; und du kanst „dir es noch für ein Glück schätzen, daß die „Aebtissin gerade mich zu deiner Wächte„rin gewählt hat.

O! wie froh war ich nun wieder, ich schöpfte vom frischen Athem; und Josepha half mir nun wieder aus meinem gefährlichen Gefängniße. Bald wäre Hilaria in ein lautes Gelächter ausgebrochen, als sie mich von meinem Fensterstocke herunter steigen sah, so sehr divertirte sie dieses Abentheuer.

„Ey! schön willkommen Herr Pater!

sagte sie lächelnd,

„Sieh doch, Schwesterchen! was für „ein schmucker Bursche! bald möcht' „ich dich um ihn beneiden.

Diese Schwester Hilaria war ein rechtes hübsches rundes Mädchen, der man's wohl ansahe, daß ihr die Nonnenschaft auch manchmal beschwerlich fallen mochte. Hätte mir die Todesangst nicht alle Liebschaftstriebe verleidet gehabt, wer weiß,

ob

ob ich nicht gar in Versuchung gerathen wäre, diesem Mädchen auch ein wenig den Hof zu machen? So aber war ich nur auf meine baldige völlige Rettung bedacht.

Was war also zu thun? im Kloster konnt' ich unmöglich bleiben: denn die beyden Nonnen versicherten mich, daß nunmehr alle Ausgänge mit Wachen besetzt wären, welchen ich gar nicht mehr entgehen könne. Folglich war doch kein andres Mittel vorhanden, als das hülfreiche Fenster. Mir schauderte die Haut von neuen; ich schwebte in einer schrecklichen Angst, und konnte keinen festen Entschluß fassen.

Endlich brachte die dienstfertige Hilaria in Vorschlag, man sollte das Bettuch in lange Streifen zerschneiden, diese zusammen binden, hieraus ein Seil formiren, und mich daran zum Fanster hinab lassen. Dieser Vorschlag wurde goutirt, und den Augenblick schritt man zum Werk. Das Bettuch war neu, und fest; es konnte also was aushalten. Aber wir sahen bald, daß es noch nicht zureichte. Jose-

pha muste also noch einige Hemden hergeben, und sie der Verstümmelung unterwerfen.

Nun war das Seil fertig, und unsrer Ausrechnung nach lang genug, um damit bis hinunter auf die Gasse zu kommen. Nach gepflogenem Rathe, wie es anzufangen sey, daß es durch die plötzliche Gewalt des Rucks von meinem Körper nicht risse? — denn solchenfalls wär' ich noch immer dem Halsbrechen nicht entgangen — wurde beliebt, das Seil mit dem einen Ende, an den beschriebenen eisernen Stab, und mit dem andern, um meinen Leib zu binden, und mich dann durch die Arme der beyden Nonnen, nur nach und nach hinunter hutschen zu lassen.

Ich zog also meine Mönchskutte wieder an, befestigte das Seil an meinem Gürtel, und mit dem andern Ende an den eisernen Fensterstab, gab den beyden gefälligen Schwestern noch einige zärtliche Abschiedsküsse, versprach bald wieder zu kommen, und ließ mich denn, im Namen aller Heiligen, zum Fenster hinaus. Die

Non-

Nonnen machten ihre Sachen so gut, daß ich glücklich, und wohlbehalten wieder auf deutschen Grund und Boden kam. Ach! wie froh war ich, da ich unter meinen Füssen das Steinpflaster wieder fühlte, und mich nun wieder unter Gottes freyem Himmel befand! —

Indem ich nun eben damit beschäftiget war, mein Seil abzubinden, welches die Nonnen, zu etwannigen anderweit nöthigen Behuf, wieder hinauf zogen, kam mir ein ganzer Troß Nachtschwärmer auf den Hals, die aus irgend einem Tempel des Bachus kommen mochten: denn sie waren allesamt voll süsses Weins — junge Offiziers, Studenten, Kaufmannsdiener, und wer weis sonst für Kerle! —

„Ah ha! schönen guten Abend! Herr „Pater!

fieng einer an,

„Woher so spät?

„Tausend Sapperment!

sagte ein andrer,

„der hat wahrhaftig ein unglückliches

„Aben-

„Abentheuer gehabt! seht' ihr nicht,
„daß er sich ein Seil abbindet!

„Nun! Herr Pater!

versetzte ein dritter,

„wie schmeckts Nonnenfleisch? denn —
„wenn ich nicht irre — kommen sie
„gerade von den heiligen Ursulinerinnen.

„Alle Hagel!

rufte noch einer,

„Das Ding ist gewiß schief abgelaufen.
„Er ist unfehlbar verjagt worden, so
„wahr ich ein ehrlicher Kerl bin —
„denn sonst hätt' ihn der Teufel müssen
„plagen, daß er so bald Schicht ge-
„macht hätte.

„Das ist aber halter eine verdammte
„Kühnheit, so was zu unternehmen —

fiel wieder ein andrer ein:

„Laßt mich doch den Liebesritter besehen!

versetzte ein nasenweiser Kerl, der mir scharf unter die Augen sah,

„Nicht uneben! — hol' mich alle
„Teufel! der Bursche gefällt mir. Die

„Wet-

„Wetternonnen müssen keinen üblen Ge-
„schmack haben, hol mich straf mich!

„Ich bedaure von ganzem Herzen
„mein Herr Pater!

sagte ein Offizier,

„aber kommen Sie mit uns! wir wollen
„Sie entschädigen.

„Ja! straf mich Gott!

rief noch einer,

„er muß mit uns! kommen Sie ehr-
„würdiger Herr! wo wir hingehen, da
„verjagt uns kein Mensch; und da
„können Sie das alle noch an werden,
„was Sie noch von den heiligen Schwe-
„stern mitbringen.

„Wahrhaftig!

sagte nun wieder ein andrer,

„Wir müßen uns halter schon eine Lust
„machen mit diesem lüsternen Burschen.

„Wir wollen ihn frey halten,

versetzte noch einer,

„und wenn er auch alle Mädchen ka-
„ressiren will.

„Ha!

„Ha! ha! ha! das wird er wohl thun,
erwiederte ein ziemlich junger Laffe,
„dafür ist mir gar nicht bange. Die
„ehrwürdigen Herren sind gar zu gut
„beschlagen. Allo! marsch! —

Unter dergleichen fortgesetzten Schraubereyen packten mich nun diese wilden Kerle, einer hier der andre dort, mit eben nicht allzu sanften Händen an, und schleppten mich mit fort. Wider den Strom war hier nicht zu schwimmen. Ich ergab mich also geduldig in mein Schicksal, und ließ mit mir machen, was sie wollten.

Nachdem sie nun ungefähr eine halbe Gasse mit mir hingetobt, und gewitzelt hatten, schleppten sie mich mit in ein Hauß hinein, worin die Fenster voller Lichter waren, und wo uns Musik und Tanz entgegen schallte. Der Marsch gieng sogleich auf den Tanzboden, wo mich diese Schwärmer mit großem Gelächter und Jubelgeschrey mitten unter die Menge hinstellten, und damit ein allgemeines Aufsehen erregten.

# Siebzehntes Kapitel.

## Worin unter andern auch etwas genealogisches vorkommt.

Nachdem die anwesende löbliche Gesellschaft eine gute Weile ihren Muthwillen an mir ausgeübet hatte, ließen mir die jungen Leute, die mich hieher geführt hatten, eine Bouteille guten Wein geben, und jagten nunmehr ihrem Vergnügen auf andre Weise nach. Ich hingegen setzte mich mit meiner Flasche an einen kleinen Tisch, der in einer Ecke des Tanzsaals stand, und betrachtete das saubere Völkgen, das sich hier divertirte, genauer. So viel merkte ich nun wohl, daß ich mich nirgends anders, als in einem Bordell befand. Da ich aber noch nie in meinem Leben, an einem dergleichen ehrbaren Orte gewesen war, so erweckte mir das Anschauen solcher zügelloser Abscheulichkeiten, Schauder und Entsetzen. Denn hier hüpften eine Menge zudringlicher Freudenjungfern, mit entblößtem Busen, luftigen Bekleidungen, frechen Blicken, und unzüchtigen Gesten,

nach

nach dem Schall einiger Bierfiedlerstückgen umher, und unterhielten ihre Mittänzer mit Zoten, und allerhand niedrigen Koketterien; dort saß eine dergleichen Kreatur auf dem Schooße eines wollüstigen Knaben, und suchte ihn zum Priester Cytherens einzuweihen; dort taumelte eine andre dergleichen Niederträchtige, am Arme eines alten Sünders zur Thür hinaus; dort saßen wieder andre, mitten unter Mannspersonen an einer Tafel, und schwelgten aus Lyäens Becher; dort ließ sich wieder eine andre von einer Menge Wüstlingen, halb entblößen und stimmte mit in ihr bachanalisches Lachen ein; hier tobten einige freche, und betrunkene Kerle wie rasend im Zimmer umher; dort saßen andre, die, wie ich, Abscheu vor diesem Spektakul haben mochten, in einem Winkel, und unterhielten sich ganz still mit einander; einer kam mit einer erhitzten Buhldirne herein, ein andrer gieng hinaus; — kurz es war etwas so abscheuliches, daß ich Bedenken trage, meine Leser weiter mit einem so häßlichen Gemälde, zu unterhalten.

In=

Indem ich nun unter Ansehung dieses Gräuels noch so da saß, und, da meine Bouteille sich zu Ende neigte, eben fort zu gehen begann, trat der Wirth dieses artigen Hauses herein. — Aber — wie erstaunte ich, als ich in ihm niemanden anders, als — den Kommerzienrath Polischinell erblickte. — Er warf sich mit unter die Menge, erlaubte sich allerley Muthwillen, und ermunterte seine Gäste, lustig zu seyn. Also ein Hurenwirth! — dachte ich, und in dem Augenblick fiel mir auch Christinchen wieder ein, die ich bisher gänzlich vergessen hatte. Sollte sie auch bis zu dieser stinkenden Niederträchtigkeit herab gesunken seyn? — dachte ich, und suchte sie mit den Augen in der ganzen Gesellschaft; aber zu meinem nicht geringen Vergnügen, sah' ich sie nirgends. Da mich Polischinell, in meiner Mönchskleidung, nicht erkannte, und mich hier gar nicht vermuthen konnte, so beschloß ich, ihn nach Christinchen zu fragen. Indem ich aber aufstand, meinen Vorsatz auszuführen, ward ich seine liebliche Gattin gewahr, die in einer eben so schändlichen Attitüde, wie ihre Mitschwestern, aber

überaus bläß und hager aussehend, auf dem Schooße eines Offiziers saß, der ihr seinen Weinpokal vorhielt, und ihr ziemlich starke Züge daraus thun ließ. Nun änderte ich meinen Entschluß, und beschloß, diese Frau nach Christinchen zu fragen, weil sie mich natürlicher Weise noch weniger kennen konnte, als ihr Herr Gemahl.

Ich nahm also den Vortheil in Acht, als sie von dem Schooße des Offiziers wieder aufstand, sie auf die Seite zu rufen, und sie zu fragen: ob sie nicht auch ein gewißes Mädchen bey sich habe, das Christinchen heiße? — Mit großen Augen sah sie mich starr an, und fragte, woher ich dieses Mädchen kenne?

„sie ist mir von einem Freunde als sehr
„schön beschrieben worden,

antwortete ich

„und ich hätte wohl Lust, zu sehen, ob
„mein Freund Recht hat?

„O! was das anbetrift,

antwortete Madam,

„so muß man es ihr wohl lassen, daß

„sie

„ sie kein übles Lärvgen hat. Aber es
„ ist auch eine eigensinnige Blitzhagels-
„ kröte, die sich zu nichts bequemen will.
„ Sie ist noch so rein, wie manche Non-
„ ne. Nun! sie betet gern Bußpsalmen.
„ Wenn Sie mit ihr beten wollen, mein
„ Herr Pater, so werden Sie ihr viel-
„ leicht gefallen, außerdem dürften Sie
„ wohl Ihr Glück so wenig bey ihr ma-
„ chen, als ein weltlicher Herr.

J. „ Kann ich sie nicht zu sprechen be-
„ kommen?

M. „ Wenn Sie sich auf ihr Zimmer be-
„ mühen wollen: denn hieher bring' ich
„ sie in meinem Leben nicht.

J. „ Recht sehr gern, Madam! wenn Sie
„ mir diese Erlaubniß geben wollen —
„ desto besser! unter vier Augen — da
„ wissen Sie schon — lassen sich die
„ Mädchen manchmal behandeln.

M. „ Nun! so kommen Sie! aber —
„ Sie wissen schon, was sich gebührt,
„ wenn man zu einem Mädchen allein
„ gelassen wird.

Ich drückte ihr einige Gulden in die Hand, und folgte ihr noch eine Treppe höher, wo sie mir ein Zimmer aufschloß, mich unter den Worten:

„Dieser geistliche Herr will mit dir „sprechen, Christinchen!

hinein schob, und dann die Thür fest wieder verschloß.

Das schöne Christinchen saß noch völlig angezogen, an einem kleinen Tische, mit einer kleinen Oellampe, und laß in einem geistlichen Buche. Da sie über meinen Eintritt, erschrocken, und angstvoll zurückbebte, so redete ich sie sogleich mit diesen Worten an:

„Fürchten Sie sich nicht vor mir, liebes „Mädchen! ich komme in keiner bösen „Absicht zu Ihnen. Und damit Sie so „gleich von meiner Redlichkeit überzeugt „seyn mögen, so wissen Sie hiermit, „daß ich niemand anders bin, als der „junge Mensch, der Sie vor einiger Zeit, „des Nachts in einem Gasthofe vor den „Anfällen eines unzüchtigen Mönchs „beschützte. Durch einen besondern Zufall „komme ich heute selbst als Mönch ge-

„klei-

„kleidet, in dieses Haus, und den Au-
„genblick fiel mirs ein, daß ich vielleicht
„etwas für Sie thun könnte, um Sie
„aus der Gewalt des niederträchtigen
„Polischinells zu erlösen, wenn ich
„Sie noch so rein, und so tugendhaft
„fände, als ich Sie damals kennen lernte.

Freude, Schmerz, und Erstaunen, mahlte sich itzt in den Gesichtszügen des unglücklichen Mädchens ab. Mit Rührung antwortete sie mir:

„Wer Sie auch sonst seyn mögen, mein
„bester Herr! so erkenne ich doch, Ih-
„rer Verkleidung ungeachtet, den Men-
„schenfreund in Ihnen, der mich damals
„so großmüthig beschützte, und Ihre
„redliche Miene ist mir Bürge, daß Sie
„mich an diesem Orte der Abscheulich-
„keit nicht aufgesucht haben, um mich
„zu hintergehen. Ach! mein Herr! in
„was für ein häßliches Haus bin ich
„gerathen? Ich soll mich dem nieder-
„trächtigsten aller Laster in die Arme
„werfen, und weil ich dieß nicht thun
„will, so sperrt man mich in diesen

„Käficht ein, und behandelt mich als
„eine Gefangne. O! wenn Sie mich
„aus den Händen dieses abscheulichen
„Mannes, der mich so liebreich an sich
„zu locken wuste, erretten könnten;
„was für eine edle großmüthige Hand-
„lung würden Sie dann ausüben! wie
„würde ich Sie dafür segnen! und wie
„würden sich meine Eltern, diese guten
„Eltern, die ich so sehr betrübt habe,
„freuen, ihre arme, verlorne, ungera-
„thene Tochter, doch noch unschulds-
„voll in ihre Arme zurückkehren zu se-
„hen! —

Das Mädchen drückte sich sehr edel, und rein aus, wie man sieht. Ich glaubte doch also nicht zu irren, wenn ich vermuthete, daß sie eben nicht von niedrigem Stande seyn, und eine gute Erziehung gehabt haben müsse.

„Eine solche Tochter, mein liebes Chri-
„stinchen! —

versetzte ich ihr denn,

„wie Sie zu seyn scheinen, muß ihren
„Eltern freylich ein kostbarer Schatz
„gewe-

„gewesen seyn, und Sie zu verlieren,
„muß ihren Herzen gewiß sehr wehe ge-
„than haben. Doch, noch ist es Zeit,
„zurückzukehren; und was ich für Sie
„thun kann, mein gutes Mädchen, das
„werde ich mit grösstem Vergnügen thun,
„und halte es für meine Pflicht. Aber
„darf ich mich denn vor allen Dingen
„erkundigen, wo Sie eigentlich her sind?
„und wo Ihre lieben Eltern wohnen?

„Ach! das will ich Ihnen recht
„gern sagen,
antwortete sie,
„wenn Sie mir nur helfen wollen. Ich
„bin sehr weit von hier zu Hause aus
„— Thüringen, und aus einer Gegend,
„die man dort den Harz nennet. —

J. Was Sie sagen! — und der Ort, wo
„Ihre Eltern wohnen?

C. heißt Blankenburg

J. Blankenburg? — ists denn möglich?
„Blankenburg? —

C. Ja! es ist ein ganz hübsches Städtgen —
„liegt so im Loche, daß man denkt,
„Hals und Beine zu brechen, wenn

„man die gräßlichen Berge hinab gehet:
„aber die Kirche — die liegt auf dem Berge,
„und hat einen herrlichen Prospekt —
„und wenn die Orgel geht, so hört man
„sie — wie weit — in den Bergen,
„und Klüften wiederschallen, daß man
„recht seine Freude daran hat.

J. Alles wahr, alles richtig, Christin-
„chen! —

C. Sind Sie jemals da gewesen?

J. O! allerdings! Christinchen! ich bin
„so bekannt da, als in meiner Heymath.
„Aber sagen Sie mir doch nur gleich,
„wer Ihre Eltern sind? denn ich ken-
„ne fast alle Leute in Blankenburg.

C. Mein Vater hat eine Baderey —

J. Ein Bader? — nun? — und er heißt?

C. Ehrenfried Arndt.

J. Großer Gott! wie wunderbar führest
„du deine Menschen! — Sie sind also
„die Tochter dieses Mannes.

C. Ja! die älteste: denn ich habe noch
„zwey Schwestern, die jünger sind, und
„zwey Brüder, die älter sind als ich.
„Den gar ältesten Bruder aber weiß itzt

„gar

„gar niemand: denn er ist schon als
„Schüler in alle Welt gegangen.

J. Allmächtiger Gott! Christinchen! die-
„ser Bruder bin ich — komm an mein
„Herz, meine liebste traute Schwester!

Bey diesen Worten umarmte ich das hierüber nicht wenig erschrockene, und erstaunte Mädchen, mit einer Hitze, die ihr leicht zu erkennen gab, daß ich ihr die Wahrheit sagte. Unsere beyder Freude war unaussprechlich groß, unsre Herzen fanden sich, und unsre Sprache verstummte für Entzücken über diese selige Wiedervereinigung. Ganz trunken von meiner Wonne, hörte ich beynahe nichts davon, daß ein ganzer Schwarm von Gästen die Treppe herauf kam, bis sich die Thür aufthat, und dieser Schwarm, mit ausschweifenden Lachen, und Toben zur Thür herein stürzte, als ich meine Schwester noch immer in meinen Armen hielt, und sie brüderlich liebkosete.

„Nun Herr Pater! frisch drauf loß!
sagte der eine Schwärmer,
„wir wollten nur sehen, was Sie gutes
„machten.

„O! der macht sein Glück, wie alle „geistliche Herren?

versetzte ein andrer, und ein dritter fügte hinzu:

„Ja! wo die Herren hinkommen, da wird nicht lange Federlesens gemacht.“

Eine Buhldirne, die dabey war, faßte meine Schwester bey ganzem Leibe, küßte sie, und sagte:

„So recht, Schwesterchen! so gefällst „du mir! bald werden mir dich auch „unter uns haben. Nicht wahr? das „Pfaffenfleisch ist süß? — Ja ja! mei„ne Jungferschaft hat auch ein Pfaffe „weggefischt.

Auf diese Weise schraubte, und hudelte man uns immerfort. Wider den Strom war nicht zu schwimmen. Ich muste mir schon diesen Muthwillen einige Minuten gefallen lassen. Da aber itzt auch die Wirthin herein trat, so fragte ich sie: ob das hier Mode sey, und Manier wäre, daß, wenn man sein Zimmer und sein Mädchen bezahlt habe, man dennoch überfallen, und in seinem Vergnügen gestöret werden dürfe. —

Die

Die Wirthin, welche das gesetzwidrige dieses Frevels einsahe, kommandirte also zum Abmarsch, welchem Befehl denn auch der ganze Schwarm gehorchte. Im Abziehen aber wurde mancher Spott auf uns, und besonders auf meinen Pfaffenhabit herausgewitzelt.

Ich bat die Wirthin, daß sie uns Chocolate herauf geben lassen, und dafür sorgen möchte, daß wir nicht wieder gestört würden. Sie versprach also Besserung, und schien nur darüber vergnügt zu seyn, daß ich ihrer Einbildung nach, Mittel gefunden hatte, das schöne Christinchen zu besiegen. Die Chocolate blieb gar nicht lange aussen, und da wir nunmehr wieder in Ruhe waren, so bat ich Christinchen mir etwas von dem Befinden meiner Eltern, und Geschwister, sodann aber ihre Geschichte, und wie sie aus dem väterlichen Hause gekommen sey? zu erzählen.

Diese Geschichte giebt mir Stoff zu einem neuen Kapitel. Meinen Lesern sage ich also hier nur noch so viel, daß nach dem Berichte meiner Schwester, meine Eltern

beyderseits noch lebten, und sich wohlbefanden, über meine Schicksale aber manche unruhige Stunden hatten, weil ich ihnen seit meinem Aufenthalte beym Herrn Blume nicht die mindeste Nachricht von mir gegeben hatte. Wie meine Leser nun gehöret haben, hatte ich noch einen Bruder, und ausser dieser, noch zwey Schwestern. Mein Bruder, der Herrmann hieß und die edle Barbier und Baderkunst gelernt hatte, hielt sich noch bey dem Vater auf, und versahe seine Kunden: Denn mein Vater hatte noch immer nicht aufgehört, sein liebes Steckenpferd zu halten. Auch hatte sich mein Bruder schon ein Weib genommen, und mit der einzigen Tochter des Mädchenschulmeisters, der nach seiner Art ziemlich reich war, eine ganz gute Parthie gethan. Meine übrigen beyden Schwestern, wovon die ältere Dorchen, und die jüngere Ließgen hieß, waren hübsche wohl erzogene Kinder, und standen ihrer guten Mutter in der Wirthschaft treulich bey. Dorchen hatte auch schon einen Liebhaber, einen jungen Sachwalter in Blankenburg, der nur auf bessere Praxin hofte, um sich völlig mit ihr zu verbinden. So

stand

stand denn alles in meinem väterlichen Hause noch wohl und gut, worüber ich keine geringe Freude hatte.

## Achtzehntes Kapitel.

### Ein neuer Don Quixote.

„Ich wünschte, daß sich jedes Mädchen so begann meine Schwester ihre Geschichte, „durch mein trauriges Beyspiel warnen „lassen möchte, sich mit keinem Studen„ten in ein Liebesverständnis einzulassen. „Denn diese Herren wissen insgemein „noch gar nicht einmal, ob- und wovon „sie künftig einmal eine Frau ernähren „sollen, und doch können sie einem gu„ten ehrlichen Mädchen zumuthen, sich „auf Gerathewohl, und auf nichts, „und wieder nichts mit ihnen zu verbin„den. Und wenn denn auch diese Her„ren, ihre Studentenbräute am Ende noch „heyrathen — wiewohl sich aber der„gleichen Verbindungen, eh' es zum „Heyrathen kommt, oft auch sehr trau„rig wieder zerschlagen — was erfolgt

denn

„denn gemeiniglich daraus? nichts, als „eine schlechte, mißrathene Ehe. Denn „die beyden Leutchen sind immer grösten„theils in einem Alter. Der Mann „rückt in die dreyßig, eh' er eine Ver„sorgung bekommt. Das Mädchen ist „denn schon eine alte Jungfer; und wie „bald wird sie ein altes Weib, wenn der „Mann noch Jugendkräfte in sich fühlt, „und nach einem jüngeren Weibe seuf„zet; — hieraus entsteht denn nichts „anders, als Ueberdruß, und Eckel, „Laulichkeit, Unfrieden, Zank, und am „Ende wohl gar Prügeley und Spal„tung. Andrer Unbequemlichkeiten, die „aus dergleichen Ehen folgen, hier „nicht zu gedenken. Junge Leute, die „dergleichen Verbindungen unter sich „schließen, sind allenfalls mit dem „Drange ihrer Leidenschaften noch zu „entschuldigen; aber denen Eltern, die „dergleichen Narrheiten ihren Kindern „gestatten, und sie wohl gar befördern, „ist eine dergleichen Thorheit, wodurch „sie ihre Kinder offenbar ins Verderben „stürzen, gar nicht zu vergeben. —

„Du

„Du philosophirest ja recht, liebe „Schwester!

fiel ich ihr hier ein,

„aber das thue doch ein andermal! und „itzt — erzehle mir bloß!

„Sogleich! lieber Bruder!

fuhr sie fort:

„aber diese Wahrheiten sind zu tief in mei„ne Seele eingeprägt, als daß sie mei„nem Munde nicht überfliessen sollten, „wenn ich nur halbwege, auf dieses Ka„pitel zu reden komme. Doch, nun „auch genug davon! — ich genoß in „dem Hause meiner Eltern die beste Er„ziehung, die sich nur immer ein Frauen„zimmer von meinem Stande wünschen „kann. Besonders unterrichtete mich „meine Mutter, wie du leicht denken kanst, „in allen christlichen Tugenden, und dem „was einmal zu einer guten Hausfrau „erfordert wird, so gründlich, daß ich ihr „diese sorgfältige Bemühungen um die „Bildung meines Herzens, Zeitlebens „nicht genug werde verdanken können: „Denn die Früchte davon, ob sie mich

„gleich

„gleich nicht von allen Fehltritten befreye-
„ten, haben doch allein die Standhaf-
„tigkeit, die ich in Besiegung des Lasters
„bisher bewiesen habe, in mir hervorge-
„bracht. Und ganz unfehlbar hätte
„meine Mutter ihres Zwecks mit mir,
„nemlich mich zur vernünftigen, und tu-
„gendhaften Gattin eines ehrbaren
„Mannes zu bilden, nicht verfehlt, wo-
„fern nicht das Romanenlesen meiner
„Seele eine ganz schiefe Richtung gege-
„ben, und mich aus einem vernünftigen
„Mädchen zu einer Närrin gemacht
„hätte.

„Ich hatte nemlich eine Freundin, die
„Tochter des regierenden Burgermei-
„sters, welche das Romanenlesen außer
„der maaßen liebte; und diese verführte
„denn auch mich dazu. Ich bekam an
„dieser Art von Lectüre, bald so viel
„Geschmack, daß ich ohne dieselbe fast
„gar nicht mehr leben konnte. Und weil
„denn die Romanen, die ich las, voll
„überspannter Ideale, und ungeheurer
„Tugendhelden waren, so entstand in
„meinem Kopfe, bald eine solche Ver-
„wir-

„wirrung, daß ich nichts, als roman-
„tische Liebeshändel, Entführungen, und
„andere dergleichen Begebenheiten träum-
„te, wovon der schwärmerische Roma-
„nendichter, in seinen unsinnigen Schmie-
„ralien strotzte: kurz, diese Lectüre
„war mein Verderben, und ich will alle
„junge Mädchen dafür warnen, wie
„vor einer Pest ihrer Empfindnisse, und
„wie vor einem Ungeheuer, das uns in
„die Gefilde der Narrheit, der Unver-
„nunft, und des Unglücks mit sich
„dahin reißet *). Nun gerieth ich als
„eine

*) Es ist klar, daß das gute Christinchen noch keinen Grandison, keinen Thomas Jones, keine Amalia, keinen Cleveland, keinen Fer-diner, keine Sophiens Reise von Memel nach Sachsen, keine Willhelmine Arend, keine Emilie Sommer und keine andere mo-ralisch gute Producte unsrer neueren Ro-manendichter kannte, und gelesen hatte; sonst würde sie hier nicht so generell gespro-chen, und das Romanlesen so überhaupt verworfen, und als schädlich ausgeschrien haben; ob wir gleich gestehen müssen, daß

„eine völlige Romanenschwester, und in „eine Närrin metamorphosirt, einsmals auf der Hochzeit einer Freundin „von mir in Bekanntschaft, mit einem „Studenten aus Jena, der seine theologischen Studien vollendet hatte, und sich nun in Blankenburg, „bey dem Postmeister aufhielt, für dessen „Verwandten man ihn ausgab. Dieser „Mensch nennte sich Ferdinand, Andreas, Joseph, Maria, Nepomuck, Amandus, Constantin, „Holofernes Eckhardt Eckhardshausen von Eckhardtsberga; „woraus du so gleich sehen kannst, daß „er nichts mehr und nichts weniger „als ein Narr war: denn sein eigentlicher Name hieß Joseph Eckhardt; „die übrigen aber hatte er sich selbst „beygeleget, um den Spaniern nachzuahmen, und sein Steckenpferd zu nähren

auch heute zu Tage die Romanenlectüre für junge Leute gefährlich sey, wofern sie nicht unter der Anleitung eines Mannes, der gut und zweckmäßig wählen kann, geschiehet.

Der Setzer.

„ren, welches nichts anders, als die „Don Quixoterie, und das spani„sche Ritterwesen war. Die Lectüre „der Rittergeschichten, und Feenmähr„chen hatten ihm einen so ausschweifen„den Geschmack, an allem, was mit „dergleichen Ritterschaften in Verbindung „stand, beygebracht, daß er würklich der lä„cherlichste Geck von der Welt war, wenn „er auf diesem seinem Steckenpferde ritt, „und damit herum galloppirte. Unge„achtet er Theologie studiert hatte, auch „bisweilen predigte, so hielt ihn, die „mit dem theologischen Stande verbun„dene Würde dennoch nicht ab, seinen „Narrheiten zu folgen, und in allen „Dingen den Spanischen Ritter zu „spielen. In ordentlicher spanischer „Tracht zu gehen, durfte er denn wohl, „ohne ausgelacht zu werden, freylich „nicht wagen. Nichts destoweniger aber „trug er doch für ordinair einen runden „schwarzen Hut, einen ganz kurzen „schwarzen Rock, der mehr einer Jacke, „als einem Kleide ähnlich sah, dergleichen kurze Weste, sehr weite schwarze „Beinkleider, und dazu, ganz kurze, bis

„an die Waden gehende Stiefeln mit
„großen klirrenden eisernen Sporen, und
„einem ungeheuren Jenaischen Hieber
„an der Seite. Uebrigens aber lebte er
„sehr ordentlich, und mäßig, war über-
„aus bescheiden, demüthig, und höflich
„gegen jedermann; und im Umgange,
„hatte er seiner Narrheiten ungeachtet,
„doch etwas so anziehendes, und insi-
„nuantes, daß ihm Vornehme und Ge-
„ringe gut waren, und jedermann ihn
„gern bey sich hatte. Und eben dieses
„sein insinuantes Wesen machte den er-
„sten Eindruck auf mein Herz, daß ich
„ihn in der Folge, seiner Thorheiten
„ungeachtet, dennoch aus voller Seele
„liebte, und mich zu einem Schritte von
„ihm verleiten ließ, wozu mich vielleicht
„selbst ein vernünftiger Mensch nicht ge-
„bracht haben würde. Dieß und mein
„Hang zum Romanenschwung vereinig-
„te mich denn mit diesem seltsamen Men-
„schen, zu nicht geringer Verwunderung
„derer, welche die Stimmung meines
„Herzens nicht kannten, und nicht wu-
„sten, daß ich als eine Romanenschwe-
„ster so gut eine Närrin war, als mein
„irren-

„irrender Ritter, die erste Geburt,
„nach den privilegirten Gecken, die man-
„che vornehme Herren zu ihrer Erlusti-
„gung, an ihren Höfen halten.

„Auf der besagten Hochzeit wurde ich
„also mit diesem Menschen bekannt;
„und er erwieß mir die Ehre, mich zu
„seiner Prinzessin zu erkiesen. Inzwi-
„schen ließ er sich doch den ersten Tag
„nichts von Liebe gegen mich merken,
„sondern begnügte sich blos, mich durch
„sein höfliches, demüthiges, und ein-
„schmeichelndes Wesen, für sich einzu-
„nehmen. Voll Hochachtung für die-
„sen so interessanten Narren, und seine
„Tugenden, gieng ich nach Hause, und
„legte mich schlafen.

„Kaum hatte ich aber ungefähr eine
„halbe Stunde halb schlummernd, und
„halb in Betrachtungen über ihn ver-
„senkt, in meinem Bette gelegen, als
„sich eine überaus sanfte reizende Nacht-
„musik, unter meinen Fenstern hören
„ließ, und eine ungemein schöne ange-
„nehme Tenorstimme, folgende Arie da-
„zu absang:

Du Quelle meiner Freuden,
Geliebte! höre mich!
Dir klag' ich meine Leiden:
Denn ach! ich liebe Dich.

Du Göttin meines Lebens!
Denkst Du auch jetzt an mich?
Und ruff' ich nicht vergebens:
Ich lieb' ich liebe Dich?

Wenn ich im Schlaf Dich störe;
So zürne nicht auf mich!
Die Glut, die ich verehre!
Ist die: ich liebe Dich!

Mit Deiner Engelsmiene
Bezwangst Du heute mich:
Der Abgott, dem ich diene,
Bist Du: ich liebe Dich.

Die Silbersterne funkeln
Ihr Licht herab auf mich:
Du wirst mir sie verdunkeln:
Warum? ich liebe Dich!

Sieh nur mit Wonneblicken,
Einmal herab auf mich!
Dann lächl' ich mit Entzücken
Dir zu: ich liebe Dich!

Wie schön ists hier! kein Grausen
Der Nacht erschrecket mich;
Doch tobt in mir das Brausen
Der Lieb', ich liebe Dich!

Vergieb mir holder Engel!
Und ach! ach! liebe mich!
Bin ich gleich voller Mängel;
Genug: ich liebe Dich!

Für Dich sey süßer Schlummer
Erquickung! nicht für mich!
Denn mir macht manchen Kummer
Das Wort: ich liebe Dich!

„Ey! ey! wie zärtlich, Schwesterchen!
fiel ich hier ein,
„das ist ja ein recht herzbrechendes, ein
„rechtes Minneliedchen! dein irrender
„Ritter muß ja ein rechter schmelzender
„Seladon gewesen seyn.
„Das war er auch würklich,
fuhr meine Schwester fort,
„und die herrliche schmelzende Melodie
„dazu — bey Gelegenheit will ich dir's
„einmal singen — und seine reine, deut-

„liche, sonore Stimme, — es war et-
„was hinreißendes! mir drang dieser
„nächtliche Gesang durch die Seele, und
„ich fieng an, den zärtlichen Ritter zu
„lieben: denn die ganze Nacht hindurch
„träumte mir von ihm.

„Inzwischen dachte ich mir nichts
„zuverläßiger, als daß er den zweyten
„Hochzeittag, Gelegenheit suchen würde,
„mir seine Liebe deutlicher zu offenba-
„ren. Die Wahrheit zu sagen, so wür-
„de mir eine solche Erklärung von ihm
„sehr willkommen gewesen seyn. Ich
„gab ihm daher auch manche Gelegen-
„heit dazu an die Hand, worunter be-
„sonders diese, die allergünstigste war,
„daß ich mich für die mir gebrachte Nacht-
„musik auf das freundlichste bey ihm be-
„dankte, und ihm mein Vergnügen dar-
„über, in nicht unbedeutenden Ausdrü-
„cken zu erkennen gab. Aber zu mei-
„nem größten Erstaunen nutzte er diese
„vortrefliche Gelegenheit nicht besser, als
„daß er mir die kalte Replick sagte, er freue
„sich ungemein, daß er im Stande gewe-
„sen wäre, etwas zu meinem Vergnü-

„gen

„gen beyzutragen. Im übrigen that „er auch weiter nichts in der Sache, „als daß er in seinem anhänglichen, demüthigen, und insinuanten Betragen „gegen mich fortfuhr, ohne sich nur eines Worts von Liebe gegen mich merken zu lassen. Nicht einmal nach „Hause begleitete er mich, worüber ich „mich in der That nicht wenig verwunderte.

„Allein, er hatte sich eine viel abentheuerlichere Liebeserklärung vorbehalten. „Als ich kaum eine halbe Stunde nach „Hause war, und mich nun mit meiner „mittleren Schwester, die bey mir schlief, „in mein Schlafzimmer begab, wo wir „eben im Begriff waren, uns auszuziehen, fieng meine Schwester auf einmal an zu rufen: Herr Jemine! was „ist denn dort am Fenster? zugleich fuhr „sie ängstlich in mich hinein, und fürchtete sich gewaltig. Ich sah' mich um, „nach dem Fenster zu, das sie mir zeigte, und es präsentirte sich draußen „vor den Scheiben etwas schwarzes, „das einer menschlichen Figur ähnlich

„sahe. Mein Ritter fiel mir den Augen-
„blick ein, ob ich mir gleich nicht vor-
„stellen konnte, wie er ein ganzes Stock-
„werk hoch daherauf an's Fenster ge-
„kommen seyn mochte? Mit diesen Ge-
„danken verschwand denn auch sogleich
„alle Furcht bey mir; ich befahl meiner
„Schwester, zu schweigen, und besahe
„die Erscheinung genauer. Kurz, es
„war würklich niemand anders, als der
„gestrenge Herr Eckhardt Eckhardts-
„hausen von Eckhardtsberga; denn
„er winkte mir, hin zu ihm an's Fenster
„zu kommen. Und als ich denn dieß
„that, bat er mich sehr flehentlich, das
„Fenster aufzumachen.

„Ich erfüllte seinen Willen, und sie-
„he da! mein Ritter stand in völliger
„Rüstung auf einer Leiter, die unten
„von der Gasse angelehnt war, und
„bat in den demüthigsten Ausdrücken,
„um Verzeihung, daß er uns so er-
„schreckt habe.

„Aber um Gottes willen! mein Herr!
sagte ich

„was

„was wollen Sie aber hier?

„Nichts weiter, meine Prinzeßin!

antwortete er,

„als nur einige demüthige Worte mit „Ihnen zu sprechen. Erlauben Sie, „daß ich zu Ihnen hinein komme!

„Ey! ich dachte gar! — Was „denken Sie von mir? ich werde doch „keine Mannsperson des Nachts in „mein Zimmer lassen sollen, und noch „dazu zum Fenster hinein? —

„Seyn Sie ohne Sorgen! Ihre „Ehre ist völlig in Sicherheit. Ein „Mann meines Charakters ehret die „Pflicht der Keuschheit mehr, als sein „Leben. Lassen Sie mich nur hinein! „meine schöne Prinzeßin!

„Was wollt' ich machen? er gieng gar „nicht von dannen; und noch über„dieß muste ich befürchten, daß ihn je„mand in dieser verdächtigen Stellung „gewahr werden möchte. Darunter „hätte denn nun gewiß meine Ehre mehr „gelitten, als ich risquirte, wenn ich

„ihn

„ihn herein ließ, indem besonders mei-
„ne Schwester noch bey mir war. Ich
„gab es also zu; und er stieg zum Fen-
„ster herein, mit ziemlicher Unbequem-
„lichkeit, weil das Fenster etwas klein
„war. Ein Mensch aber, den er sei-
„nen Schildknappen nannte, nahm
„unter ihm die Leiter hinweg, und ver-
„steckte sie hinter unsre Thorfahrt.

„Kaum war nun dieser seltsame
„Mensch in meinem Zimmer, so fiel er
„vor mir auf die Knie nieder, und that
„mir eine Liebeserklärung in den roman-
„haftesten Ausdrücken, und völlig im
„Kostum der Don Quixoterie. Die
„demüthigste Bitte um Gegenliebe wurde
„sogleich angehängt, mit dem feierlichen
„Versprechen, nach den Gesetzen der Rit-
„terschaft meine Keuschheit in Ehren zu
„halten, und meine Liebe gegen männi-
„glich, und gegen jeden Nebenbuhler
„mit Schwerd und Lanze zu vertheidigen.

„Meine Schwester konnte sich kaum
„des Lautauflachens über diesen sonder-
„baren Liebhaber enthalten. Mir aber
„war

„war die Sache etwas ernstlicher. Der „Mensch gefiel mir, ungeachtet mir mei„ne Vernunft hätte sagen sollen, daß „er ein ausgemachter Narr sey: denn „meine Einbildungskraft war selbst von „Romanstreichen, viel zu sehr umnebelt, „als daß der Ritter, seines Zwecks bey „mir völlig hätte verfehlen sollen. Ich „gab ihm also eine ziemlich befriedigende „Antwort, bat ihn aber, mich künftig „mit dergleichen nächtlichen Besuchen zu „verschonen. Und da ich ihn denn „fragte, warum er mir sein Herz nicht „heute, bey so vielen ungleich bequemern „Gelegenheiten eröfnet hätte? so gab er „mir zur Antwort: diese Art, einem Frau„enzimmer seine Liebe zu eröfnen, wär' „ihm viel zu alltäglich und gemein, als „daß er mir sein Herz nicht auf eine viel „edlere Weise hätte antragen müssen. „Es wurde hierauf ein Briefwechsel un„ter uns feste gesetzet, den sein Schild„knappe, welcher niemand anders, als „der Briefträger von der Post, ein „eben so abentheuerlicher Mensch, wie „mein Liebhaber selbst, war, mit be„sorgen sollte.

„Nach

„Nach einer guten Stunde führte er „sich denn also wieder ab. Sein Schild„knappe stand unten mit der Leiter be„reit, und so hatte dieses seltsame Aben„theuer ein Ende, das uns aber nun„mehro zu völligen Liebesleutchen, zu„sammen machte. Meine Schwester „ließ sich um so eher bereden, re nen „Mund davon zu halten, weil sie selbst „schon damals mit ihrem jungen Advo„katen in einem geheimen Liebesverständ„niße lebte, wovon niemand als ich, „Wissenschaft hatte.

„Die Sache blieb also vor unsern El„tern ein Geheimniß: denn sonst wür„den sie mir es vermuthlich wohl nicht „gestattet haben, mich mit einem so luf„tigen jungen Menschen in eine dergle„chen Verbindung einzulassen, dahin„gegen meine Schwester ihren Sachwal„ter mit völliger Genehmigung unsrer „Eltern liebte, weil dieser junge Mann „in der That die redlichsten, und besten „Absichten mit seiner Liebe verband.

„So verhielt sichs aber mit meinem „Liebhaber nicht: denn ob ich ihm gleich „so viel zum Ruhme nachsagen muß,

„daß

„daß er auch nicht den mindesten Ver-
„such jemals gemacht hat, das Gelübd
„der Keuschheit bey mir zu brechen, und
„ob er gleich in der That die Absicht
„hatte, mich zu heyrathen, sobald er ei-
„nen Dienst bekommen würde, so trieb
„er doch im Grunde weiter nichts als
„eine Art von Spielerey mit mir, wo-
„durch er nur seinen eigenen Geckereyen
„huldigte, und mich am Ende damit
„gar unglücklich machte. Die Sache
„und ihr schiefes Ende hätte sich zum
„voraus sehen lassen, wenn ich weise
„genug dazu gewesen wäre: denn erst-
„lich applizirte er sich so wenig auf sein
„theologisches Fach, daß er nirgends als
„ein Mann ankommen konnte, welchem
„man ein geistliches Amt hätte anvertrau-
„en können. Sein Steckenpferd machte ihn
„bey jedermann, unter der Rolle eines
„Narren bekannt; und wer hätte denn ei-
„nem solchen Hasen, die geistliche Auf-
„sicht einer Gemeine anvertrauen wollen?
„— Alle seine Bemühungen, ins Amt zu
„kommen, liefen also von Zeit zu Zeit
„fruchtlos ab. Arm war er dabey,
„wie eine Kirchenmauß, und er lebte
„blos

„blos von der Güte seines Vettern, des „Postmeisters; wie hätte er also nur ir„gend ein Mittel auffinden können, sich „in einen solchen Stand zu setzen, wo „er mir seine Hand hätte geben kön„nen? —

„Nichts destoweniger war ich Thörin „genug, mich immer von einer Zeit zur „andern, von ihm am Narrenseil her„umführen zu lassen, bis er mich end„lich gar zu einem Vergehen, verleitete, „das mich reuen wird, so lange mir „meine Augen offen stehen. Er machte „mir nehmlich weiß, daß er von der „evangelischen Kirche in Warschau „zum Diakonus verschrieben worden „sey, und zeigte mir sogar einen Brief „vor, worinnen ihm diese Stelle zugesi„chert, und er gebeten wurde, seine „Reise ohne Anstand dahin anzutreten. „Da er sich schon längst, in den Kopf „gesetzt hatte, mich zu entführen, und „dadurch einen Hauptritterstreich zu be„ginnen, so wuste er mich durch seine „bezaubernden Schmeichelenen, und „Ueberredungen, dahin zu bewegen, daß „ich

„ich mich, heimlich mit ihm fort zu ge-
„hen, und ihm nach Warschau zu
„folgen, entschloß. Er gab nehmlich
„vor, daß, wenn er seine Beförde-
„rung kund werden ließe, und mich
„von meinen Eltern verlangte, so wür-
„den mich diese nicht so weit von sich
„weglassen wollen; und da wir uns
„denn einmal mit einander verbunden
„hätten, so könne er es auch nicht über
„sein Herz bringen, mich zurück zu las-
„sen, und eine so große Untreue an mir
„zu begehen.

„Noch bin ich mir selbst ein Räthsel,
„wie ich mich von dieser einfältigen Lü-
„ge habe so sehr hinter's Licht führen
„lassen können. Aber man sagt die Lie-
„be sey blind; und dieser Fall mochte denn
„wohl auch bey mir eintreten: denn die-
„ser Mensch hatte mich so sehr für sich
„eingenommen, daß ich ihm alles glaub-
„te. Im Grunde war er würklich Wil-
„lens, mit mir nach Warschau zu ge-
„hen, weil er in der That einige vor-
„nehme Verwandte daselbst hatte, durch
„deren Beystand er Empfehlungen nach

„Curland zu bekommen hofte: denn „dort, glaubte er, würde sein Glück „besser blühen, als in Sachsen, beson„ders da er mit einigen Curländischen „Edelleuten studirt hatte, auf deren Un„terstützung er starke Rechnung machte. „Da er aber zu Ausführung dieses „Plans nichts weniger, als Geld hatte, „so begieng er die Bosheit, auf seinen „Verwandten, den Postmeister, einen „falschen Wechsel zu schreiben, den er „in Dreßden bey einem berühmten „Kaufmann, und Freund des Postmei„sters zu erheben gedachte. Dieser „Kaufmann aber kannte die Hand seines „Freundes besser, als mein Ritter, sie „nachzuahmen gewust hatte. Er merk„te also Unrath bey der Sache, und „indem er die Auszahlung einige Tage „zu verschieben wuste, zeigte er die Um„stände bey der Obrigkeit an, und mein „Geliebter wurde, ehe ich mich dessen ver„sahe, arretiret, und ins Gefängniß gesetzt. „Er war auch so redlich, die Betrügerey, „ohne Umstände einzugestehen. Da man „ihm aber dennoch von Zuchthausstrafe „vorschwatzte, so fand er für gut, aus

dem

„dem Arreste zu entspringen, welches „ihm auch völlig gelang.

„Fast zu gleicher Zeit wurde mir von „unbekannter Hand — vermuthlich „durch den Gerichtsdiener ein Brief von „ihm eingehändiget, worin er mir die „reine Wahrheit berichtete, und mich „auf das heiligste beschwor, ihm nach „Breßlau nachzufolgen, wo er meiner „erwarten wolle. Allein mir waren „nunmehr die Augen aufgegangen; ich „sah' wohl ein, daß ich ein sehr abge„schmacktes Unternehmen gewagt hatte, „und noch einfältiger würde ich gehan„delt haben, wenn ich meinem Ritter „noch weiter hätte nachfolgen wollen. „Ich beschloß also, mich gänzlich von „ihm loszumachen; nur konnte ich dar„über noch nicht mit mir einig werden, „was ich nun beginnen wollte? denn „ich hatte nicht nur alle mein Geld auf„gezehrt, sondern war auch noch in dem „Gasthofe, wo ich logirte, eine ziemli„che Zeche schuldig, und womit ich sie „bezahlen sollte, wuste ich nicht. Nach „Hause traute ich mich nicht wieder:

„wenigstens wünschte ich doch, daß „die erste Hitze des Zorns bey meinen „Eltern erst vorüber gegangen seyn „möchte, ehe ich ihnen wieder unter die „Augen zu treten, es wagte. Ich be„fand mich wegen des zu fassenden Ent„schlusses in keiner geringen Verlegen„heit. —

„Als ich nun noch bey mir darüber „zu rathe gieng, kam mir der Kom„merzienrath Polischinell unter die Au„gen. Daß dieser Mann viel einneh„mendes in seinem Betragen, und eine „sehr täuschende Miene hat; dieß wird „dir bekannt seyn, da du ihn länger „kennest, als ich. Damit wuste er denn „auch mich so sehr für sich einzunehmen, „daß ich ihm meine ganzen Schicksale, „und mein fatales Verhältniß erzählte. „Er that mir hierauf den Vorschlag, mit „ihm hieher zu gehen, und bey seiner „Frau das Nähen so lange zu treiben, „bis ich an meine Eltern geschrieben, „und mich mit ihnen ausgesöhnt haben „würde. Dieser Vorschlag war mir „denn auch um so willkommner, da der

„Ge=

„gefällige Polischinell nicht nur meine „Schulden zu bezahlen versprach, son„dern auch von meinem Wirth, der ihn „schon lange kennen wollte, vermuth„lich um deswillen, das beste Lob er„hielt, weil er ihm sonst wohl manche „Zechbrüder zugeführet haben, und man„chen schönen Thaler Geld bey ihm moch„te haben sitzen lassen. Ueberdieß trug auch „mein Hang zum Romanhaften hier „nicht wenig dazu bey, diesen Schritt „zu thun: denn eine Stadt, wie Wien „zu sehen, und die große Welt kennen „zu lernen, stellte ich mir, als etwas „so reizendes vor, daß mein ganzes Herz „davon entzückt ward.

„Wir fuhren also glücklich mit ein„ander von Dreßden ab. Nichts „merkwürdiges begegnete uns unter We„ges, bis auf das Abentheuer, bey wel„chem du selbst mein Erretter wurdest. Da „ich in das Haus des Herrn Polischi„nell kam, merkte ich denn nun wohl „bald, wie es da zugieng, und in was „für untreue Hände ich gefallen war? „Aber es war nicht sogleich wider den

„Strom zu schwimmen. Zwar dazu,
„daß ich meine Tugend aufopferte, ha-
„ben mich alle Versuchungen, und alle
„Kabalen, mit welchen man mir zeither
„auf so mannigfaltige Art zugesetzt hat,
„nicht bewegen können. Aber doch hält
„man mich hier in diesem Zimmer be-
„ständig eingeschlossen, so, daß ich,
„wie eine Gefangene nicht über die Stu-
„benthür treten darf, und tagtäglich
„die grausamsten Gewaltthätigkeiten,
„von diesen gottlosen Menschen befürch-
„ten muß.

Mit diesen Worten endigte meine Schwester ihre Erzählung. Ich bat sie, nur noch einige Tage auszuharren, indem ich unfehlbar ein Mittel ausfindig machen würde, sie aus diesem abscheulichen Loche zu befreyen. Zugleich unterrichtete ich sie auch, sich zu stellen, als ob ich ihre Sprödigkeit besiegt habe; und dann den Ausgang der Sache in Ruhe abzuwarten. Alsdenn gieng ich wieder meine Wege.

Beym Abschiede druckte ich Madam Polischinell noch einen Dukaten in die

„Hand

Hand, worüber sie sehr vergnügt zu seyn schien, und mich bat, ja recht bald wieder zu kommen.

Obgleich der Tag schon anfieng zu grauen, so kam ich doch, ohne von jemand bemerkt zu werden, noch glücklich genug in mein Zimmer, wo ich mich sogleich zu Bette legte, um vor allen Dingen, von den mancherley Beschwerden dieser stürmischen Nacht wieder auszuruhen.

## Neunzehntes Kapitel.

### Ein Sündenbekenntniß; worauf eine gute That folgt.

Wer sich einmal einer unedlen Handlung schuldig gemacht hat, den verführt diese Handlung nicht nur selbst zu mehreren Unternehmungen, deren er sich zum Theil nicht einmal mehr entbrechen kann, wenn er es auch wollte, sondern es entstehen auch sonst allerhand traurige Folgen für ihn daraus, welche vielleicht unterblieben wären, wenn er sich jener unedlen Handlung gar

nicht theilhaftig gemacht hätte. Diese Bewandniß hat es auch mit mir. Meine Leser haben gesehen, daß ich mir schon mehrere unedle Handlungen erlaubte, nachdem ich mich einmal von meinen Leidenschaften hatte überraschen lassen, mich in eine, der Religion gewidmete Priesterin zu verlieben: denn, so sehr auch auf der andern Seite das Gelübde der Keuschheit bey den Klosterjungfern, für eine bloße Spiegelfechterey des Aberglaubens gehalten wird, so bleibet es in meinen Augen doch allemal ein Heiligthum einer Religion, und — nach meiner Meynung — ist es allemal gottlos, ein dergleichen Heiligthum zu verunreinigen, und wenn auch diese Religion die allerfalscheste und abergläubigste unter der Sonne wäre.

Mein Abentheuer mit der schönen Schwester Josepha, so sehr es auch manchen meiner Leser gefallen haben mag, bleibt also doch immer ein unauslöschlicher Fleck der Schande in meinem Leben; und die unedle Handlung, meine würdige Prinzipalin den Anfällen eines wollüstigen Geistlichen auszusetzen, ein äußerst niederträchtiges Beginnen, das auf keine Weise ganz

zu

LB Coburg

zu entschuldigen ist. Die üblen Folgen, die hieraus allenthalben für mich entstanden, waren also die gerechten Strafen meiner Vergehungen. Zwar werden mich wohl manche meiner Leser demungeachtet bedauren, manche werden aber auch mit mir selbst sagen, daß ich allein meines eigenen Unglücks Schmidt gewesen sey.

Jedoch wieder zu meiner Geschichte! — Nachdem ich mich durch einen tüchtigen Schlaf von meinen nächtlichen Abentheuern so ziemlich wieder erholet hatte, gieng meine erste Sorge dahin, das gute Christinchen aus den verführerischen Händen des gottlosen Polischinells, und seiner niederträchtigen Gattin, zu erlösen. Um meines Zwecks desto weniger zu verfehlen, beschloß ich, vor allen Dingen meine vortrefliche Geheimeräthin darüber zu Rathe zu ziehen, und sie um ihre Unterstützung hierbey zu ersuchen. Da mein Prinzipal diesen Tag gerade aufs Land gereiset war, so konnte ich desto eher zur Geheimenräthin kommen, und also auch meinen Plan desto schneller ausführen.

Als ich ihr nun mein Anliegen eröfnet, und zum Lobe meiner Schwester alle meine Beredsamkeit verschwendet hatte, sagte die herrliche Frau:

„Ich bin von dir überzeugt, mein lie„ber Lorenz! daß du mich nicht mit „Unwahrheit berichtest: denn was wä„rest du auch für ein Ungeheuer, wenn „du mich nur auf irgend eine Weise hin„tergehen könntest, da ich doch so viel „an dir thue, und es so ehrlich, und „aufrichtig mit dir meyne? —

Diese Worte giengen mir wie ein schneidendes Schwerdt durch die Seele: denn ich dachte an meine Verräthereyen mit dem Pater Bonifaz, und fühlte, wie sehr ich diese gute Dame hintergangen hatte, indem ich ihr diesen Niederträchtigen zum Beichtvater empfahl.

„Wenn du mir also von deiner Schwe„ster,

fuhr sie fort,

„ein Bildniß entworfen hast, das der „Wahrheit entspricht, wie ich würk„lich zum voraus setze, so kann ich dir „nicht

„nicht nur behülflich seyn, sie auf ge-
„setzmäßige Art von ihrer abscheulichen
„Gefangenschaft zu befreyen, sondern
„ich will sie auch zu mir nehmen, und
„sie soll an mir eine redliche Freun-
„din, und eine andre Mutter finden.
„Schon seit einiger Zeit bin ich Willens
„gewesen, noch ein Mädchen zu mir zu
„nehmen, weil meine Juliette meine
„Geschäfte in der That allein nicht wohl
„bestreiten kann; und dazu wird mir
„Christinchen recht sehr willkommen
„seyn. Auch soll sie nicht einmal den
„Titel einer Kammerjungfer bey mir
„führen; sondern sie soll meine Freun-
„din seyn, nur das einzige muß sie sich
„gefallen lassen, daß sie nicht mit an
„unsrer Tafel speisen kann, weil sie
„nicht von Adel ist, und also dadurch
„die hiesige Etiquette beleidiget werden
„dürfte.

Mit Freudenthränen im Auge dankte ich meiner Prinzipalin für diesen großmüthigen Vorschlag; und nun wurde auch sogleich zur Ausführung unsres Werks vorgeschritten. Die Geheimeräthin gab mir ein versiegeltes Billet an den Präsidenten der Stadtgerich-

te,

te, den sie sehr gut kannte, worin sie ihn bat, dem Polischinell aufzuerlegen, daß er mir meine Schwester verabfolgen lasse.

Dieser Präsident schien ein sehr pünktlicher, legaler Mann zu seyn: denn er fragte mich, als ich ihm das Billet selbst überreichte, der Kreuz und der Queer über die Umstände meiner Schwester aus. Als ich ihm aber die reine Wahrheit sagte, schien er damit sehr wohl zufrieden zu seyn. Er lies also sogleich eine Auflage an den Herrn Polischinell ausfertigen, und gab mir einen Gerichtsdiener mit, welcher ihm solche einhändigen, und mich im Fall der Noth, wider Gewaltthätigkeiten schützen sollte.

Der Herr Kommerzienrath war eben damit beschäftiget, eine Summe von funfzig Gulden einzustreichen, die er im Pharaospiel, einem unvorsichtigen jungen Menschen, welcher die Bank hatte sprengen wollen, abzugaunern gewust hatte, als ich mit dem Gerichtsdiener, in sein Spielzimmer eintrat. Er befand sich also bey recht guter Laune; ob er gleich über meine plötzliche

liche Erscheinung, und die gerichtliche Verordnung, die man ihm in die Hände gab, nicht wenig erschrack. Doch war er anfänglich dreist genug, sich also aus der Sache ziehen zu wollen, daß er sagte:

„Parbleu! ich wüste gar nicht, daß „sich ein Mädchen in meinem Hause be„fände, das sich Christina Arndt „nennte. Meynen sie aber das Frauen„zimmer, mein Herr Sekretair! das „ich mit aus Dreßden gebracht habe, „wie ich vermuthe, so habe ich die Ehre, „Sie zu versichern, daß, wie mir nicht „anders wissend, solche schon längst von „meiner Frau hinweggegangen ist, oh„ne daß ich wüste, wohin? denn ich „bekümmere mich um die Mädchens „nicht, die bey meiner Frau in Dien„sten stehen: das ist ihre Sache, und „ich habe wichtigere Geschäfte, als daß „ich mich mit dergleichen Lapalien sollte „abgeben thun können. Ich weiß also „gar nicht, was man von mir will? „und ich verbitte mir alle fernere dergleichen Ansinnungen. —

Als ich ihm aber zu verstehen gab, er möchte die Sache nicht weiter treiben, und die Saiten nicht zu hoch spannen: denn ich wisse es gewiß, daß sich dieses junge Frauenzimmer noch in seiner Gewalt befände, indem ich selbst unter der Verkleidung eines Mönchs, vorige Nacht bey ihr gewesen, so wurde er für Schrecken käseweiß, und zog nunmehr gelindere Saiten auf.

„Nun! Parblen! wahrhaftig!

sagte er,

„so wahr ich ein honett Tomm bin, so „gewiß weiß ich keine stumme Sylbe da„von, daß das Mädchen noch hier ist. „Aber es könnte denn doch wohl seyn, „denn — wie gesagt — was be„kümmere ich mich um meiner Frau ih„re Mädchens; wir wollen aber bald „hinter die Sache kommen, — ich „will nur meine Liebste herbeyrufen.

Damit wollte er denn fort; ich hielt ihn aber zurück, unter den Worten:

„Bleiben Sie, Herr Kommerzienrath! „das ist unnöthig. Der Mann hat „im Hause zu befehlen; nicht die Frau.

„Kom-

„Kommen Sie nur mit in das kleine
„Stübgen, das drey Treppen hoch, hin-
„ten auf dem Gange steckt! Da werden
„wir Christinchen schon finden;

„Nun aber, parbleu!

versetzte er,

„so muß ich doch erst nachsehen, was
„sie bey meiner Frau etwan schuldig ist,
„ehe ich sie verabfolgen lassen kann!

„Damit ists hernach Zeit,

antwortete ich,

„ich werde alles bezahlen.

Da er so viel hörte, wurde der Ehrenmann so geschmeidig wie Butter. Kurz, wir suchten Christinchen auf, fanden sie in dem beschriebenen Zimmer; sie muste ihre Sachen zusammen packen, wozu ich schon einen Träger mitgebracht hatte, und nun forderte Madam Polischinell, nicht weniger, als hundert Gulden, die meine Schwester bey ihr verzehrt haben sollte. Die Forderung war ungeheuer: denn sie hatte kaum zwanzig verzehrt, wenn man das abrechnete, was sie durch nähen ver-

dient,

dient, und Madam in ihren Beutel gesteckt hatte. Um aber mit diesen honnetten Leuten sobald als möglich, aus der Sache zu kommen, bot ich ihnen funfzig Gulden, welche sie denn auch sehr weißlich annahmen, und nunmehr Christinchen den Abzug erlaubten.

Meine Prinzipalin examinirte sie scharf genug, und in der Folge beobachtete sie ihren Karakter und ihre Handlungen auf das genaueste. Christinchen wuste sich aber so gut zu nehmen, daß sie ihre neue Gebieterin gar bald an sich fesselte, und sich in kurzem ihre völlige Gnade, und Zuneigung erwarb. Und so hatte ich denn nun auch das Glück meiner Schwester gemacht, worüber ich gewiß so viel Vergnügen empfand, als jeder fühlen muß, den das Schicksal dazu bestimmt, irgend einem seiner Nebenmenschen auf eine reelle Art zu dienen.

An unsre Eltern schrieb ich selbst, meldete ihnen unsre vortheilhafte Lage, und bat für Christinchen, um Verzeihung. Es währte auch nicht lange, so bekam ich Antwort, und — zu unsrer grösten Freude,

he, — schrieb mein Vater, daß er und meine Mutter, Christinchen allemal wieder anzunehmen bereit wären: denn sie hielten sie noch immer für ein gutes Kind, das nur durch Verführung auf Irrwege gerathen sey. Und so war denn unsre Lage in jeder Betrachtung die angenehmste, und vortheilhafteste von der Welt.

Allein, wie alles Glück der Erde nur wandelbar ist; wie oft unter seinem gefälligsten Lächeln, der Unstern des Elends verborgen liegt, und nicht selten gleichsam daraus hervorwächset; so war auch der Fall bey uns: denn Christinchen wurde in der Folge die Veranlassung zu meinem Unglück, und ihr Glück beförderte mein Verderben; wie meine Leser aus dem folgenden Kapitel zum Theil ersehen werden.

## Zwanzigstes Kapitel.

### Der Verräther schläft nicht

Oder die Sache mag noch so klar eingesponnen seyn, sie kommt doch endlich noch

am Tag. Wer die Welt kennt, wird die Wahrheit dieser Sätze nicht bezweifeln. Ich wenigstens kann ein Liedchen davon singen: denn ich habe manche Erfahrung in meinem Leben davon gemacht. Ich dachte meine Intrigue noch so heimlich eingefädelt, und die Bedingungen, unter welchen ich meiner Prinzipalin den Pater Bonifaz so angelegentlich empfahl, noch so sorgfältig verborgen zu haben; aber der Verräther schlief doch nicht. Sonderbare Umstände musten sich, mit den hämischen Herzen, böser Menschen vereinigen, die Sache dennoch vor die rechte Schmiede zu bringen. Allein, ich muß in der Ordnung zu erzählen fortfahren.

Nach der, mit der schönen Schwester Josepha, von mir so reizend angefangenen, und denn so übel abgelaufenen Nacht, vermied ich ihren Umgang völlig, und kam mit keinem Fuße wieder in ihr Kloster, weil ich mir fest vorgenommen hatte, durch Entheiligung eines Gelübdes, für welches ich würklich Ehrerbietung empfand, mein Gewissen nicht länger zu beschweren. So aber dachte die gute verliebte Nonne nicht.

Die

Die Süßigkeiten, welche ihr der vertraute Umgang mit Mannspersonen gewährt hatte, waren zu reizend für sie gewesen, als daß sie mit kaltem Blute wieder darauf hätte resigniren können. Sie beklagte sich daher gegen ihren Bruder in den bittersten Ausdrücken über meine Untreue, und meinen Wankelmuth. Der Pater that mir zwar wieder dieselben Vorstellungen; aber fruchtlos. Ich liebte diese schöne Nonne wohl noch immer mit ungemeiner Leidenschaft; aber ich hatte mir's einmal fest vorgesetzt, über die Triebe meiner Natur zu siegen, und es gelang mir; wie denn auch würklich der Mensch, wofern er nur rechten Ernst in der Sache braucht, allerdings im Stande ist, allen seinen Leidenschaften, wenigstens den völligen Ausbruch abzugewinnen. Schwester Josepha hingegen fuhr fort, ihren Bruder zu bestürmen, daß er ihr mein Herz wieder zuwenden möchte. In einem Briefe, den sie deswegen an den Pater schrieb, beklagte sie sich denn besonders darüber, daß er selbst sie eigentlich in diese traurige Lage gesetzt habe, indem es blos durch seine Vermittelung geschehen sey, daß sie mit einem jungen Menschen bekannt

worden, der sie so sehr für die Liebe eingenommen, und hingerissen habe. Er seiner Seits sey dafür so glücklich gewesen — wie sie wohl erfahren habe — durch mich der Beichtvater einer der schönsten Damen in ganz Wien zu werden. Hierbey könne er sich denn gewiß nicht anders, als sehr wohl befinden; und daher sey es denn auch um so mehr seine Pflicht, sie, als die sie gleichsam der Preis seines Glücks sey, auch nicht so unglücklich zu machen, als sie es nothwendig durch den Verlust meiner Liebe in der That werden müsse.

Pater Bonifaz war unvorsichtig genug, diesen fatalen Brief, in dem Zimmer der Geheimeräthin mit dem Schnupftuche aus der Tasche zu reissen, und zu verlieren. Zum Unglück fand ihn meine Prinzipalin nicht selbst, sondern Juliette ihre Kammerjungfer. Als sie ihn gelesen hatte, entzifferte sie zwar nunmehro alles dasjenige, was sie bisher nur geahndet hatte; aber doch war sie anfänglich noch ehrlich genug, zur Zeit weiter keinen üblen Gebrauch davon zu machen; sondern sie ver-

barg

barg ihn sehr sorgfältig, und sagte niemanden ein Wort von dieser Entdeckung.

Nun war aber meine Schwester ins Haus gekommen, und ihre Nebenbuhlerin in der Gunst der Geheimeräthin geworden. Anfänglich gieng die Sache gut. Die beyden Mädchen liebten einander wie Schwestern, und giengen sehr vertraut und intim mit einander um. Aber der Neid, der ein besonderes Eigenthum des weiblichen Geschlechts zu seyn scheint — denn die Erfahrung lehrt es, daß Frauenzimmer, denen man sonst manche vortrefliche Eigenschaften nicht absprechen kann, sich dennoch öfters so sehr erniedrigen, aus Neid einander anzufeinden, und zu verfolgen — dieser Neid also schlich sich auch in die Herzen dieser beyden, sonst so guten Mädchen ein, und brachte in Absicht auf mich, die betrübtesten Würkungen hervor. Dem Herzen meiner Schwester konnte diese hämische, und tückische Leidenschaft jedoch weniger beykommen, als Julietten; denn sie hatte eben keine sonderliche Ursache, die letztere um etwas zu beneiden, weil meine Schwester jene an allen körperlichen, und

geistigen Vorzügen, und Annehmlichkeiten weit übertraf; es hätte denn dieß den Neid meiner Schwester erwecken müßen, daß Juliette einen Liebhaber — von welchem wir sogleich mehr sprechen werden — hatte, womit sie hingegen nicht versehen war, Allein — so sehr dieser Umstand in der That die Leidenschaft des Neides in den Herzen eines jungen Mädchens, zu beleben pflegt, wie gleichfalls die tägliche Erfahrung lehret; — so glaube ich doch noch nicht, daß dieß der Fall auch bey meiner Schwester war, weil es ihr wohl selbst nicht an Liebschaften gemangelt haben würde, wenn sie sonst Neigung dazu gehabt hätte.

Bey Julietten hingegen verhielt sich die Sache ganz anders: denn meine Schwester hatte ihr würklich in der Gunst der Geheimeräthin gewissermaßen — jedoch ohne alle ihre Absicht, und ohne die mindeste Kabale, in der völligen Unschuld ihres reinen Herzens, den Rang abgelaufen. Schon das kränkte ihren Ehrgeiz, daß meine Schwester die Präcedenz über sie hatte, und nicht, wie sie, den Titel einer

Kam-

Kammerjungfer führte. Da aber nun hierzu noch kam, daß die Geheimeräthinüber haupt meine Schwerster, vor Julietten, sehr distinguirte, sie immer ansehnlich beschenkte, und würklich viel vertrauter mit ihr umgieng, als mit jener; so war dieß genug, die letztere völlig ins Feuer zu setzen, und ihren ganzen Neid zu erregen. Besonders hatte der Umstand, daß es allgemein im Hause hieß, Christinchen sey viel schöner, als sie, und daß es einige leichtfertige Bursche so gar gewagt hatten, ihr diese Wahrheit unter die Augen zu sagen, dem Fasse ordentlich den Boden ausgestoßen, und ihre ganze Seele mit Verdruß, und Jammer angefüllt.

Nun war die sonst gute Juliette, wie schon bemerkt worden, mit einem Liebhaber versehen; und dieser war niemand anders, als der Kammerdiener meines Prinzipals, ein junger, stolzer, eingebildeter Geck, der ein wenig rechnen, und schreiben gelernt hatte, und deswegen einen geringen Werth, auf seine Personage setzte. Uebrigens ein verschmitzter, heuchlerischer Bube, der das Herz seines Herrn

völlig in seiner Gewalt hatte, und — wenn er ihn bey seiner schwachen Seite faßte, es lenken konnte, wie er wollte. Herr Silvio, so hieß dieser Mensch, hatte sich eingebildet, der Herr Geheimerath würde ihn zum Sekretair machen: denn hierzu glaubte er vollkommen geschickt zu seyn. Da ich ihm nun aber vorgezogen wurde, so fand er sich dadurch nicht wenig beleidigt. Klug genug, seinen Verdruß darüber sorgfältig zu verbergen, dachte er desto schärfer auf Rache, lauerte mir auf den Dienst, und beschloß, mich, bey einer bequemen Gelegenheit wieder zu stürzen. Dazu kam noch, daß meine Schwester die Liebesanträge verwarf, die er ihr bisweilen gethan hatte: denn er spielte im Grunde den süßen Herrn, und an Juliettens Liebschaft war es ihm also noch nicht genug. Diese abschlägliche Antworten, empörten ihn nun auch gegen meine Schwester, und erregten seine Rachsucht auch gegen sie.

Nun weiß aber die gute Juliette in der That niemanden, welchem sie ihr gekränktes Herz freyer hätte ausschütten können, als ihrem Liebhaber; nur von ihm ver-

verlangte sie Trost in ihren eingebildeten Leiden, und suchte Beruhigung in seinen Umarmungen. Da ihr Herz voll war, so weiß man wohl das Sprüchwort, daß wovon das Herz voll ist, auch der Mund übergehet. Bey einem dergleichen Ueberlaufen der Empfindungen ihres Herzens, in den Armen ihres Seladons, läßt sie sich denn unter andern auch einmal verlauten: weder ich, noch meine Schwester hätten es um die Herrschaft verdient, daß wir so hervorgezogen, und geliebt würden: denn erstlich wären wir ja doch immer weiter nichts, als verlaufene Leute, die zu Hause nicht hätten gut thun wollen — ich sey nehmlich unter den Komödianten gewesen, und meine Schwester sey vollends gar aus einem Bordell gekommen — übrigens wäre ich doch ein boshafter Mensch, welcher den Pater Bonifaz nur darum ins Haus gebracht habe, weil dieser sich in die gnädige Frau verliebt hätte, und sie zur Untreue an ihrem Gemahl zu verleiten suche, — welches denn eine desto niederträchtigere Kuppeley von mir wäre, da mich der Pater Bonifaz dafür mit seiner Schwester, einer Nonne, bekannt gemacht

habe, mit welcher ich, nach einem gewiſſen Brief, den ſie von ungefähr gefunden habe, zu urtheilen, in einem ſehr ärgerlichen und ſündlichen Liebeshandel ſtehen müſſe — und was dergleichen Reden mehr waren! —

Das war nun würklich Waſſer auf Herrn Silvios Mühle; Juliettens Entdeckungen ſpannten ſeine Aufmerkſamkeit aufs äußerſte. Hier, dachte er, kannſt du endlich deinen Plan ausführen, und dich ſelbſt zum Sekretair emporſchwingen. Doch war er ſchlau genug, ſein boshaftes Unternehmen vor Julietten noch geheim zu halten, weil er wohl wuſte, daß ſie im Grunde ein gutes ehrliches Mädchen war, welche des Unrechts ungeachtet, das ſie zu leiden glaubte, dennoch in dergleichen Verräthereyen nicht mit einſtimmen würde. Den beſchriebenen Brief hingegen wuſte er ihr nichts deſtoweniger, in einer verliebten Eckſtaſe, wo ihre Vernunftskräfte unter den Fittigen der Buhlerey eingeſchlummert waren, glücklich genug abzuſchwatzen. Und ſo hatte denn der Böſewicht nunmehr das Schwerd gegen mich in Händen, und

er

er beschloß, mir die ganze Schärfe desselben fühlen zu lassen.

Seine Bemühungen giengen also vor allen Dingen dahin, dem Geheimenrath einen Verdacht gegen den Pater Bonifaz, und seine Gemahlin beyzubringen, und dabey gab er denn nicht undeutlich zu verstehen, daß niemand anders, als ich, gegen eine andre Liebschaft, wozu mir der geistliche Herr verholfen, diese Bekanntschaft zwischen der gnädigen Frau, und dem Pater gestiftet, und befördert habe. Das war mehr, als zu genug, den eifersüchtigen Geheimenrath völlig ins Feuer zu setzen, da er sich besonders nun auch darauf wieder besann, daß ich den Pater Bonifaz sehr angelegentlich zum Beichtvater empfohlen hatte. Doch verlangte er von dem boshaften Silvio Beweise seiner Behauptungen. Dieser war sogleich mit dem Briefe der Schwester Josepha bey der Hand. Kaum hatte der Geheimerath diesen Brief gelesen, so gerieth er in die äußerste Wuth, und schwur, seine Ehre an mir und an dem Pater auf das nachdrücklichste zu rächen. Doch, um zu wissen, ob sei-

ne

ne Gemahlin, die er mit ungemeiner Leidenschaft liebte, bey der Sache schuldig, oder unschuldig sey, und zugleich zu erfahren, wie weit der Pater Bonifaz seine Niederträchtigkeit treiben würde, gewann er doch noch so viel Gewalt über seine Eifersucht, daß er sich vornahm, diese Umstände erst zu untersuchen, ehe er einen völligen Entschluß faßte.

Es gelang ihm, hierunter seine Absicht völlig zu erreichen, und zwar zur Rechtfertigung der vortreflichen Dame, die keine goldnen Berge genommen haben würde, um eine Untreue an ihrem Gemahl zu begehen. Der Pater Bonifaz hatte sich bisher alle erfinnliche Mühe gegeben, die Geheimeräthin zu überlisten, und seine niederträchtigen Absichten bey ihr zu erreichen. Aber sie hatte alle mögliche Versuchungen mit standhaftem Muthe ausgehalten. Der Pater hingegen, dessen Begierden dadurch nur noch heftiger angeflammt wurden, wollte mit Gewalt siegen. Er setzte also seiner liebenswürdigen Beichttochter, bey einer Unterredung mit ihr, auf ihrem Zimmer, so sehr zu, seine Wünsche

zu erfüllen, daß dieses edle Weib sogar in Zorn gerieth — eine Sache, wovon ihr Gemahl noch kein Beyspiel wuste — und dem Pater befahl, ihr Zimmer zu verlassen, und solches nie wieder zu betreten, wenn er sie nicht mit dergleichen Anträgen künftig ganz verschonen wolle.

Diese Unterredung hörte der Geheimerath mit an, indem er sich in dem Alkoven versteckt hatte, welcher sich neben dem Zimmer seiner Gemahlin befand. Nachdem er nun also in der ganzen Sache Licht zu haben glaubte, so nahm er auch seine Maaßregeln, in Absicht meiner Bestrafung, wie die Folge meiner Geschichte lehren wird.

Ich meines Orts erfuhr von allen diesen Umständen kein stummes Wort, bis der Schreckenssturm mich ganz unvermuthet überfiel. Hintennach aber, nachdem der Geheimerath seine Rache an mir vollendet hatte, erhielt ich erst Licht über diese Kabalen, welchen ich vielleicht hätte entgegen arbeiten, und ausweichen können, wenn ich in Zeiten Nachricht davon bekommen hätte.

# Ein und Zwanzigstes Kapitel.

## Schildert ein sehr verändertes Frauenzimmer, und nimmt ein unerwartetes Ende.

Zum Anfang dieses Kapitels, könnt' ich denn nun wohl wieder einen großen moralischen Kram auslegen und manche schöne Sentenz anbringen. Aber theils befürchte ich würklich den geneigten Leser einzuschläfern, eh' es Zehne geschlagen hat, theils möchte wohl auch das liebe Frauenzimmer bey dieser Moral nicht zum besten wegkommen; — wie bald könnten sie mich deswegen hassen! und den Haß dieses liebenswürdigen Geschlechts möcht' ich doch wahrhaftig um alles in der Welt willen nicht gern auf mich laden. Könnt' ich mir auch durch meine Moral den Rang eines Rabeners, oder eines Gellerts erwerben; so will ich doch mit Vergnügen auf diese Ehre Verzicht leisten, wenn sie mir die Zuneigung und die Liebe des schönen Geschlechts kosten sollte. —

Also schreite ich denn sogleich wieder zu meiner Geschichte, worin ohnedem dieß und jenes vorkommen wird, woraus sich das liebe Frauenzimmer — so ferne es anders will, und Belieben dazu hat, — manche gute Lehre wird abstrahiren können.

Indem ich nun, wie schon im vorigen Kapitel bemerkt worden, ohne das geringste von den, wider mich geschmiedeten Kabalen zu ahnden, in meiner Ruhe, sorgenlos dahin lebte, und mich von niemanden eines nachtheiligen Streichs versahe, brachte mir ein Bedienter unsres Hauses, eines Tages, gleich nach der Tafel, ein versiegeltes Billet an mich, welches er von einem ganz unbekannten Laquayen eingehändiget erhalten haben wollte. Das Billet war folgendes Innhalts:

„Mein Herr!

„Wenn Sie sich eines Glücks, wor„nach schon mancher andre vergebens ge„seufzet hat, für würdig achten; so „kommen Sie heute zur gewöhnlichen Zeit „auf die Redoute; ziehen Sie einen Ro-

„sa-

„safarbnen Domino an, stecken eine „himmelblaue Cocarde an ihren Hut, „und nehmen eine wachsleinwandne „Mohrmasque vor! hieran wird Sie „schon zu finden wissen

eine Afrikanerin.

Daß mir hier ein neues Liebesabentheuer bevorstand, und daß auf der Redoute das Rendevous gehalten werden sollte; dieß dünkte mir klar genug am Tage zu liegen, als daß ich daran hätte zweifeln sollen. Und mit dergleichen Rendevous that man mir eben keinen Possen; das wissen meine Leser schon. Ich dachte also, hier mit beyden Händen zugreifen zu müßen. Allein — wer doch wohl die Dame seyn müsse, die sich hier eine Afrikanerin nennte; darüber zerbrach ich Thor mir lange den Kopf, und dachte bald auf dieses, bald auf jenes Frauenzimmer von meiner Bekanntschaft. Aber dennoch konnt' ich mir auch von keinem dieser Frauenzimmer vorstellen, daß sie eben gerade dieses Mittel gewählt haben sollte, mir ihre Liebe zu eröfnen. Endlich vermuthete ich, es müs-

se

se nothwendig ein Frauenzimmer vom vornehmen Stande seyn, und da fiel mir denn eine gewisse Hofdame ein, welche sich manchmal bey meiner Prinzipalin befand, und die mich nicht nur verschiedenemal sehr aufmerksam betrachtet, sondern sich auch sogar so weit herabgelassen hatte, mit vieler Freundlichkeit mit mir zu sprechen. Ich war Geck genug, mir einzubilden, daß ich an dieser Dame eine Eroberung gemacht haben müsse, und da sie überaus schön war, so versprach ich mir von dem vorseyenden Rendevous kein geringes Vergnügen.

Ich säumte daher nicht eine Minute, mich Abends um zehn Uhr, in der vorgeschriebenen Masque, auf der Redoute einzufinden. Schon wimmelte der Saal von Masquen allerley Gelichters. Mein erstes war es also, daß ich herum gieng, und meine Afrikanerin suchte. Aber, da fand ich zwar Damens in schwarzen Larven die Menge, jedoch keine einzige, deren Masque im übrigen, einer Afrikanerin ähnlich gesehen hätte. Ich stellte mir also vor, meine Liebhaberin würde noch gar nicht zugegen seyn, besonders da mich keine der

schwarzen Masquen nur im mindesten zu beobachten oder zu bemerken schien. Ich entschloß mich daher, die rechte erst abzuwarten, und inzwischen zum Zeitvertreib, eine Angloise mit durch zu tanzen. Ungemein schön konnt' ich tanzen; das kann ich wohl von mir selbst ohne Eitelkeit gestehen. Besonders hatte ich im Tanzen eine überaus angenehme Stellung, und man konnte mir es fast ansehen, daß ich auf dem Theater gewesen war. Die Masque, mit welcher ich diese Angloise tanzte, war eine ausnehmend schöne, wohlgewachsene Türkin, prächtig gekleidet, und eine Meisterin im Tanzen. Diese Türkin gefiel mir nicht wenig; ich sprach also unter dem Tanzen, so oft ich nur dazu kommen konnte, bisweilen einige abgebrochene Worte mit ihr; und da vernahm ich denn auch, daß sie eine überaus schöne, sanfte, wohlklingende Sprache hatte, und sich sehr rein und edel ausdrückte.

Beynahe hätte ich über dieser reizenden Masque meine Afrikanerin vergessen. Ich nahm mir vor, sie nach Endigung der Angloise genauer zu mustern, und zu sehen,

ob

ob hier nicht etwan ein neues Abentheuer anzuspinnen sey? Aber just, indem ich sie anreden wollte, trat ein Pierot aus der Menge hervor, und fieng eine neue Angloise mit ihr zu tanzen an.

Nunmehr, dachte ich, ist vor der Hand, weiter nichts zu thun, als daß du die Afrikanerin suchest. Noch immer fand ich keine Masque in Afrikanischer Tracht, obgleich schwarze Gesichter in Menge. Ich vermuthete also, eine von diesen schwarzen Gesichtern müste denn doch nothwendig meine Liebhaberin seyn. Daher trat ich vielen darunter gerade unter die Augen, aber keine einzige that nur so, als ob sie mich anreden wollte. Als dieß nicht helfen wollte, gieng ich noch weiter, ich faßte die eine von diesen Masquen, eine lange wohlgebaute Spanierin, bey der Hand, und fragte sie ins Ohr: ob sie meine Masque nicht kenne? — allein —

»Sie kommen falsch an, mein Herr!

antwortete sie, indem sie mir ihre Hand entzog, und mir den Rücken zukehrte. Da stand ich nun, wie ein Narr, und hatte

mich betrogen; doch that ich dieselbe Anfrage bey einer andern Masque, die einen bloßen Amazonenhabit trug. Aber es gieng mir mit dieser nicht besser. Sie schlug eine helle Lache auf, und sagte:

„Hier ist nichts zu schmausen mein Herr!

Nichts desto weniger riß mir die Geduld noch nicht. Ich sagte einer dritten, die sehr kokett in einem Nymphenhabite gieng, ins Ohr: ob sie nicht allein mit mir zu sprechen habe? Diese Masque maß mich von der Fußsohle bis zum Scheitel, alsdann sagte sie:

„wenn Ihre Waden kein Blendwerk sind, „mein Herr! so hätt' ich wohl Lust, sie „zu probiren.

und zu gleicher Zeit faßte sie meine Hand, und führte mich mit sich fort. Ha! ha! — dachte ich — das wird sie endlich seyn, die du suchst! und ich freute mich nicht wenig über diese Entdeckung. Inzwischen führte mich diese Masque in ein abgelegenes Zimmer. Hier schloß sie mich in ihre Arme, drückte mich an ihren Busen, und sagte:

„Sie

„Sie müssen mit mir nach Hause fah-
„ren! — Ich will Sie zu meinem
„Adonis machen.

Ich versprach's ihr. Aber ich weiß nicht, durch welchen fatalen Zufall ein Band an ihrer Larve gerissen war! kurz sie fiel von selbst über das halbe Gesicht herab. Ich, voll Neugierde zu sehen, welcher englischen Schönheit ich den Hof machen sollte, ergriff diese Gelegenheit, ihr, unter dem Vorwande, als ob ich die Masqe wieder fest binden wollte, solche ganz abzunehmen. Aber — hilf Himmel! — welche Entdeckung! — es war das abscheulichste, eckelhafteste, mit Schminke überschmierteste Antliz einer alten abgenutzten Kokette! — ich bebte zurück — band ihr aber die Masqe wieder an, und sagte dann etwas spöttisch:

„ich finde, daß irren menschlich ist.
„Madam! suchen Sie sich eine andre
„Parthie! —

Damit gieng ich zum Tempel hinaus, und — gerade in das Trinkzimmer, wo ich mir aus Aerger und Verdruß über dieses mißrathene Abentheuer, eine Flasche Wein

geben ließ: denn ich glaubte nun nichts gewisser, als daß mir diese alte Kokette das Billet geschrieben habe, um sich in meinen Armen, einmal ihrer Jugendsünden zu erinnern. Ein Mann, der sehr militairisch sprach, saß neben mir am Tische, und vertrieb mir die Zeit durch Erzählung einiger hitzigen Gefechte in Sachsen, welchen er gegen die Preußen beygewohnt haben wollte. Mir aber fiel die schöne Türkin wieder ein; ich entschloß mich, sie wieder aufzusuchen, und noch eine Angloise mit ihr zu tanzen. Indem ich mich nun zugleich von ungefähr, unter den mancherley Menschen im Zimmer umsah, wurde ich meine Türkin in einer Ecke des Zimmers gewahr, wo sie in den Armen des eben erwehnten Pierots lag, der auf eine ziemlich freie Art mit ihr umgieng. Ha! dachte ich denn, wer weiß, ob nicht hier auch der Schein betrügt, wie in Leßings Schöne von hinten? und was das auch wieder für eine alte niederträchtige Kokette ist! — und vor Verdruß nahm ich meine Larve wieder vor's Gesicht, und gieng auf den Tanzsaal, um durch Tanzen mir meinen Aerger zu stillen. Auch tanzte ich glück-

glücklich meine Angloise durch, ohne daß ich auf ein Abentheuer weiter dachte.

Als aber der Tanz zu Ende war, trat die schöne Türkin, die ich während der Angloise immer allein hatte im Zimmer herum gehen sehen, auf einmal wieder zu mir, faßte meine Hand, und zeichnete mir ein großes A. hinein.

„Ja! ich heiße Arndt!

antwortete ich ihr, und betrachtete sie sehr genau, aber unter der Masque konnt' ich doch nicht sehen, wen ich vor mir hatte.

„Wer sind Sie? meine schöne Masque!

fuhr ich fort,

„und wie kennen Sie mich?

„Das sollen Sie gleich erfahren,

versetzte die Masque,

„wenn Sie nehmlich mit dem Vorna-
„men Lorenz heißen, und aus Blan-
„kenburg gebürtig sind.

Da ich ihr dieses bejahet hatte, nahm sie ihre eigne Hand, schrieb ein M. hinein, und führte mich unter den Worten:

„kommen Sie! liebes Männgen! Hier ist „es zu lichte,

in ein Nebenzimmer. Doch konnte ich, so bekannt mir auch das M. hätte seyn sollen, mich anfänglich doch nicht darauf besinnen, mit wem ich eigentlich hier zu thun hatte?

Als wir uns aber in dem Nebenzimmer, mit einander niedergesetzt hatten, und uns hier ohne Zeugen befanden, nahm die Türkin ihre Masque ab, sahe mir scharf in die Augen, und fragte:

„Kennen Sie nun Ihre ehemalige Ge„liebte? —

„O! Wunder! über Wunder!

rief ich aus: denn ich sahe niemand anders als — Maximilianen von Mildenfelß, vor mir.

„Meine Maximiliane! — ists mög„lich? — hier? — unter dieser Ge„stalt? — oder täuscht mich meine „Phantasie?

„Ich bin's lieber Lorenz!

ver=

versetzte sie, indem sie meine Hand sehr zärtlich drückte,

„auch deine Maximiliane bin ich noch
„— wenn du mich anders noch dafür
„nehmen willst! —

„Mein? — mein wären Sie
„noch?

antwortete ich voll Erstaunen,

„Wie ist das möglich? — Sind Sie
„denn nicht mehr verheyrathet?

M. „Nun! — und wenn ichs denn auch
„noch wäre — könnte mich das wohl
„hindern, dich noch zu lieben? — du
„müsteſt denn dein Herz schon einer an-
„dern geschenkt haben.

J. „Das wohl nicht, holder Engel! Ihr
„Verlust war beynahe mein Tod. Aber
„was habe ich noch für Ansprüche an
„Sie, da Sie vermählt sind? —

M. „Die Ansprüche der Liebe, närrscher
„Junge! und was hat denn die mit
„dem Ehestande zu schaffen? was geht
„dich denn mein Mann an, wenn ich
„dir verspreche, daß ich dir gut bin?
„O! du Herzensjunge! — wie freue

„ich mich, dich nun ohne Zwang genie-
„ßen zu können! — küsse dich satt Lo-
„renz! — ich möchte dich verschlin-
„gen für Liebe. —

Bey diesen Worten fiel mir das schwärme-
rische Weib wie unsinnig um den Hals,
und erstickte mich fast mit Küssen. Mir
war dieß Betragen unerklärbar; doch fieng
ich schon an, die Veränderung ihrer Den-
kungsart zu ahnden, indem ich mich an
den Pierot erinnerte, in dessen Armen ich
sie kurz vorher hatte liegen sehen.

„Maximiliane! —

rief ich aus,

„du ehemals so tugendhaftes Mädchen!
„was scheint aus dir geworden zu seyn?

„Ha! ha! ha!

versetzte sie mit Lachen,

„über den artigen Tugendspiegel, mit
„dem reizenden Gesichte — mit der er-
„obernden Figur! — Du must wenig
„Liebeshändel in der großen Welt ge-
„habt haben, Lorenz! Du redst ja
„noch immer wie ein Kind. Aber —
„warte nur, niedlicher Junge! ich will
„dich

„dich schon bekehren! Hier an diesem „Busen, der schon manchen zum Nar„ren gemacht hat, sollst du die Liebe „ganz anders kennen lernen!

Hier folgte eine neue Umarmung, die mich nun völlig überzeugte, daß aus meiner ehedem so reinen unbescholtenen Maximiliane eine der frechsten Buhlerinnen geworden war. So tief war selbst ihre Schwester Therese nicht gefallen. Ich konnte mich von meinem Erstaunen über diese ihre unglückliche Metamorphose gar nicht wieder erholen.

„Aber, ums Himmels willen! Maxi„miliane!

sagte ich,

„wie kommen Sie hieher nach Wien? „und wo haben Sie Ihren Mann ge„lassen?

Denn ich bildete mir nun nichts fester ein, als daß sie von ihrem Manne entwichen sey, und auf Abentheuer in der Welt umher ziehe.

„Ich muß dich nur besser von meiner „Lage unterrichten, Lorenz!

ver-

versezte sie denn!

„sonst erreiche ich heute meine Absicht „bei dir nimmermehr. Du must also „vor allen Dingen wissen, daß ich schon „den zweyten Mann habe. Mein erster „Mann der Hofrath, war zu schwach „für eine junge Frau von meinem Blu„te. Er starb ein Jahr nach unserer „Verbindung an der Schwindsucht. „Alsdenn verliebte sich ein Kaiserlicher „Major in mich, der in Erfurth in „Garnison lag. Es war ein guter al„ter Narr, der die schäzbare Gabe hat, „daß er nicht eifersüchtig ist. Das „trug denn viel dazu bey, daß ich ihn, „seines Alters ungeachtet, heyrathete: „denn ob ich gleich damals wirklich noch „das war, was du tugendhaft nennst, „das heißt, ob ich gleich meines Lebens „noch nicht recht zu geniessen wuste, so „hatten mich doch schon einige junge „Sekretärs, ein wenig klüger gemacht. „Nun aber wurde ich gar eine Offi„ziersfrau, und da stimmten mich denn „die Herren Lieutenants und Fähndri„che gar bald anders um. Von diesen „liebenswürdigen Jünglingen lernte ich

„nun

„nun erst, wozu ein schönes Frauenzim-
„mer eigentlich bestimmt ist: denn wir
„Soldatenweiber pflegen die löbliche Tu-
„gend gar zu gern am Nagel zu hängen.
„Mein Gemahl ist so gut, als nur ir-
„gend ein Mann in der Welt seyn kann:
„denn er ignoriret meine Liebschaften,
„so gern wie ichs ignorire, wenn er sich
„des Nachts in die Zimmer meiner Kam-
„merjungfer, und meiner Köchin schleicht.
„Vollends im Felde — o! da ist dir's
„ein herrliches Leben! da giebts Liebes-
„abentheuer auf Liebesabentheuer! —
„kurz, ich bereue es nicht, daß ich eine
„Soldatenfrau geworden bin. Jetzt
„sind wir nun hier in Wien, wo mein
„Mann Rekruten abzuholen hat, und
„diese Nacht ist er auf dem Lande, um
„einen Transport davon auszuheben.
„In einigen Tagen gehts wieder zur Ar-
„mee nach Sachsen. Wenn du also
„deine Maximiliane noch liebst, so
„müssen wir diese Zeit nuzen, und ein-
„ander geniessen — so viel wir geniessen
„können.

Arme Maximiliane! dachte ich, wie tief bist du gefallen! — welcher Ton! welche

Spra-

Sprache! O! ihr Weiber! was seyd ihr für nichtswürdige Geschöpfe, wenn ihr die Pfade der Tugend verlaßt? — Welcher Wechsel! diese Maximiliane — sonst das Ideal der Tugend, — wird eine niedrige freche Kokette! und jene Therese — die dem Laster der Wollust fröhnte — wird ein edles, tugendhaftes, rechtschaffenes Weib! — O! wenn die Schönheit immer dergleichen Verwüstungen unterworfen wäre; würde sie nicht werth seyn, von den Menschen verflucht zu werden? — —

In diese und ähnliche Betrachtungen versenkt, saß ich einige Minuten, nachdem die Majorin aufgehöret hatte zu reden, ganz still, und jammerte in meinem Herzen, über den Fall der weiblichen Tugenden. Aber das verführerische Weib schloß mich aufs neue in ihre Arme, und sagte:

„Nun? warum so still? — es hilft „nichts! du must mich nun einmal neh„men, wie ich bin! — komm! wir „wollen fort! du must mit mir nach „Hause fahren! diese Nacht muß mir

„be=

„beweisen, ob du mich noch liebst,
„oder nicht?

Ich machte zwar noch einige Umstände mit ihr zu fahren, weil ich in der That mehr Abscheu, als Liebe für meine veränderte Geliebte empfand. Aber — was vermag nicht der bezaubernde Talismann einer weiblichen Schönheit über uns? ich ließ mich endlich von ihr dazu bereden; sie gab ihrem Bedienten Befehl, den Wagen, der schon bereit war, vorfahren zu lassen; und denn setzten wir uns ein, und fuhren von dannen.

Da die Majorin in der Leopoldstadt wohnte, so hatten wir ziemlich lange zu fahren, ehe wir an Ort und Stelle kamen, besonders, weil wir wegen der vielen Wagen, wovon die Straßen wimmelten, immer sachte wegfahren musten. Unterwegens, fragte ich denn unter andern auch, bey den Vorbereitungen, die wir zu dem Feste machten, das wir Cytheren feyern wollten, die Majorin, ob sie mir das obengedachte Billet geschickt habe? denn das vermuthete ich nun ganz gewiß. Aber sie woll-

wollte nichts davon wissen; — hatte mir's auch würklich nicht geschickt, wie man in der Folge sehen wird. Sondern sie hatte mich in der That zum erstenmal auf der Redoute gesehen, und mich erkannt, als ich mich in dem Trinkzimmer demasquirt hatte.

Nunmehr langten wir vor ihrer Wohnung an; der Kutscher hielt still; der Bediente öfnete den Schlag; ich stieg zuerst heraus, um der Majorin beym Aussteigen behülflich zu seyn; aber indem ich ausstieg, empfand ich eine solche entsezliche Bangigkeit in meiner Seele, als ob ich auf dem Wege der Hölle gewesen, — ich zitterte so, daß ich kaum im Stande war, die Majorinn aus dem Wagen zu heben. Als ich nun aber dieser Dame meinen Arm bot, um sie ins Haus zu führen, faßten mich unvermuthet einige Kerle, deren Daseyn ich anfänglich gar nicht bemerkt hatte, sehr unsanft an, rissen mich, zu unsrem nicht geringen Schrecken, von der Majorinn hinweg, und suchten mich, unter den Worten:

„Der Herr kommt halter mit uns!

mit sich fort zu ziehen. Ich suchte mich zwar loszumachen, und sagte:

„Ist man denn hier auf der Strase nicht „mehr sicher? was wollt ihr denn „mit mir?

„Mit uns! mit uns!

hieß es aber, und über sechs Kerle, in weissen Kitteln pakten mich von neuem an. Ich hielt sie für Soldaten; doch war einer in Masquenkleidern dabey, welchen ich für diejenige Masque erkannte, die mich auf der Redoute so kriegerisch unterhalten hatte

„Man wird sich irren!

versezte ich,

„ich bin der Sekretär des Geheimenraths „von W.

„Das wissen wir halter wohl!

antwortete einer davon,

„aber hier ist nichts zu irren! Nur fort! „fort! ohne Umstände!

Noch immer weigerte ich mich einen Fuß fortzusetzen, und stemmte mich mit aller Gewalt zurück; aber der eine von diesen Kerlen hob einen großen Stock in die Höhe, und sagte:

„Soll ich halter nicht anklopfen von hin„ten, so geh der Herr halter, ohne wei„tern Prozeß von vornen!

Einige tüchtige Rippenstöße von andern Gliedern dieser saubern Gesellschaft überzeugten mich, daß der Kerl wohl fähig war, von hinten anzuklopfen, wenn ich nicht von vornen gienge; und da ich völlig in der Gewalt dieser Leute war — denn die Majorin hatte sich über alle Berge davon gemacht, und kein Mensch, den ich zu Hülfe hätte rufen können, befand sich zugegen — so bequemte ich mich endlich, diesen Menschenräubern — denn dafür hielt ich sie damals wirklich — zu folgen, und mein Schicksal unter ihren Händen ruhig abzuwarten. Sie schleppten mich aus der Leopoldstadt wieder zurück nach Wien, wobey mir das Gehen in meinen leichten Tanzschuhen äußerst sauer wurde, und führten mich hier in ein Werbehaus.

# Zwey und zwanzigstes Kapitel.

## Gewalt geht vor Recht.

Nachdem wir in dem Werbehause angelangt waren, brachten mich meine Soldaten — denn dafür erkannte ich sie nun ganz — in eine große Stube, worinn sich über zwanzig Rekruten, und über zwölf Mann Soldaten befanden. Der Lärm, welchen diese Leute machten, schallte mir schon auf der Gasse entgegen. Einige sangen Saufslieder, einige tanzten wieder nach andern Gesängen; einige saßen beysammen, und tranken in schlechtem Oesterreichischem Wein, Brüderschaft; andre spielten in der Karte, fluchten und lästerten dazu; andre balgten sich; wieder andre lagen auf den Pritschen und Bänken, und schliefen ihre Rausche aus. Dabey war ein Geruch in diesem Zimmer, daß man gleich hätte in Ohnmacht sinken, und ein Tobacksrauchdampf, daß man davon gleich hätte ersticken mögen. Kurz, es herrschte ein ganz abscheulicher Mischmasch von Unflätherey, und Muthwillen unter diesen Menschen.

Hier stellte man mich nun hin, und präsentirte mich diesem tobenden Volke, als einen neuen Kameraden. Vor Schmerz, Angst, Aergerniß und Verzweiflung konnte ich kein Wort hervorbringen. Ich warf mich auf eine Bank nieder, und wollte überlegen, wie ich mich aus dieser entsezlichen Lage vielleicht noch retten könnte? Denn nun wurde mir's nicht mehr schwer, einzusehen, daß man mich zum Recruten weggenommen hatte. Aber unmöglich konnt' ich hier einen vernünftigen Gedanken fassen: denn die Kerle in der Stube fielen alle über mich her, und trieben allerhand Muthwillen mit mir und meiner Masquenkleidung. Es war, als ob ich unter eine Menge Wespen gekommen wäre, die um mich herum braußten, und mich nicht selten auf das empfindlichste stachen.

Hierauf zog der Mann in der Masque, der mich hatte mit wegnehmen helfen, seine Masquenkleider herunter, legte eine Unteroffiziers Uniform an, steckte seinen Pallasch an die Seite, sezte seinen Soldatenhuth auf, und befahl mir, ihm zum

Offi-

Offizier zu folgen. Mit vielem Vergnügen war ich dazu bereit: denn ich dachte, der Offizier würde mich sogleich wieder losgeben, sobald er nur erführe, wer ich wäre. Wir stiegen eine Treppe hinauf, und traten gerade in das Zimmer des Offiziers hinein. Zwey Soldaten mit Ober- und Untergewehr folgten hinter mir drein.

Hier saßen an einem kleinen Tischgen drey junge Offiziers, und ein Feldwebel bey einigen Flaschen Wein, und spielten noch in der Karte:

„Mein Herr Oberlieutenant!

sagte der Korporal, der mich brachte,

„Unsre Erfindung war gut. Hier „bring' ich endlich den jungen Men„schen, dem ich auf Ihre Ordre so lan„ge nachgetrachtet habe. Wir kaperten „ihn eben izt in der Leopoldstadt „weg, wo er von der Masquerade kam, „und eine junge Dame nach Hause be„gleiten wollte. Er sezte sich stark zur „Wehr, und wir hatten Mühe, ihn „Raison zu lehren.

Die Offiziers sahen mich alle mit großen Augen an, und brachen in ein lautes Gelächter aus, da sie hörten, daß man mich einer jungen Dame aus den Armen gerissen hatte.

„Du armer Teufel!

sagte der eine, und verdoppelte sein Lachen,

„deine Lust ist dir freylich garstig versal-
„zen worden.

Der Oberlieutenant aber, ein langer, wohlgebildeter junger Mann, in grüner Uniform, mit rothen Aufschlägen, welcher hier den Kommandanten vorstellte, stand von seinem Stuhl auf, und sagte:

„er hat seine Sache gut gemacht, Kor-
„poral! — tritt näher, mein Freund!
„wie siehst du denn aus?

Ich trat ihm einige Schritte näher; der Oberlieutenant betrachtete mich genau, und denn sezte er hinzu:

„der Bursche ist schön gebaut — er
„hat seine guten 76. Mein Kapitän
„wird ihn gewiß nicht weglassen. Nun!

er

„er hat auch das nächste Recht dazu!
„Nicht wahr, Herr Bruder? —

Bey diesen lezten Worten sah' er den Offizier an, der vorhin so ausschweifend gelacht hatte:

„das dächt' ich! hol' mich der Teufel!

versezte dieser,

„es ist auch wirklich ein sehr schmucker
„Kerl! nur Schade, wenn ihm die
„preußischen Husaren sein artiges Lärv-
„chen zerfetzen sollten! — War die Da-
„me hübsch, Kammerad? —

fragte er nun mich,

„Nun! laß nur seyn! im Felde giebts
„auch hübsche Mädels, besonders in
„Sachsen — hol' mich alle Teufel!
„da wirst du deine Pfeife schon
„schneiden!

Nun dachte ich, ist es denn nun auch für dich, Zeit zu reden. Ich wandte mich also an den Kommandanten, und sagte:

„Mein Herr Oberlieutenant! wollen
„Sie mir nur einige Worte erlauben!
— Sie wollen mich, wie ich höre,

„und sehe, zum Soldaten machen: aber „haben Sie doch die Gnade, mir zu sa„gen, was Sie für Recht dazu haben? „und ob es überhaupt der Wille unsrer „gnädigsten Monarchin ist, mit Gewalt „Leute zu Kriegsdiensten zu zwingen, „welche bey Ihro Majestät hohen Mi„nistern in Diensten stehen? — Ich „bin der Sekretär des Geheimenraths „von W. und ich hoffe, daß man von „Seiten des Militärs, so viel Hoch„achtung für Ihro Excellenz haben „wird, um seine Leute nicht wie Land„streicher, und Gassenbuben, die man „allein mit Gewalt zu Soldaten weg„zunehmen pflegt, zu behandeln. Ich „bitte mir daher es recht sehr aus, mein „Herr Oberlieutenant, mich wieder frey „zu lassen, ehe der Morgen anbricht! „Denn ich glaube, es wird Ihnen selbst „unangenehm seyn, wenn Sie, durch „meine Prostitution, sich die Unzufrie„denheit Ihro Excellenz, meines Herrn „Prinzipals zuziehen sollten.

Hier fiengen die Offiziers alle wieder an, in ein großes Gelächter, das mich nicht we=

nig verdroß, auszubrechen. Der Oberlieutenant aber, nahm das Wort, und versezte mir, mit lächelnder Mine:

„Du sprichst sehr gut, Kammerad! „aber du willst mich hier etwas beleh„ren, was zu meinem Dienst gehört, „und da muß ich dich denn wieder be„lehren, daß du sehr wohl thun wirst, „dich in dein Schicksal zu fügen, und „daß du uns nicht nöthigen mögest, „härtere Zwangsmittel bey dir anzu„wenden. Das übrige laß du nur al„les mich verantworten! Selbst die Mo„narchin würde mein Verfahren mit dir, „nicht misbilligen können; denn ich ha„be ausdrückliche Ordre von meinem „Chef, dich, den Sekretair des Gehei„menraths von W. zu Kriegsdien„sten, anzuwerben, und wegzunehmen. „Und dieß sey denn dein Bescheid! — „Korporal! ihr bringt ihn wieder hin„unter! Das übrige wißt ihr!

Kaum hatte dieser Offizier ausgeredet, so sezte er sich wieder zum Spiel nieder. Der Korporal machte seinen Bückling, befahl

mir, ihm zu folgen, und zog wieder von dannen. Hier war nun also auch für mich weiter nichts zu thun; Gewalt gieng hier vor Recht; ich bequemte mich also, meinem Führer wieder in das saubere Nest zu folgen, wo die Rekruten versammlet waren.

Hier machten sich nun ein Paar Soldaten über mich her, zogen mir meinen Domins aus, knüpften mir den Haarbeutel ab, und machten mir dafür, von altem schwarzen Zwirnbande, einen steifen Zopf ein. Alsdenn brachten sie eine weiße Tuchjacke, mit dergleichen sehr groben Beinkleidern, einen Leinwandkittel, ein Paar große Schuhe mit Rahmen, nebst weißen Kamaschen, und einen groben Soldatenhuth, mit einer schwarzen Papierkokarde, herbey. Diesen schönen Staat zwangen sie mich, anzulegen, knippen mich alsdenn in die Backen, und präsentirten mich der ganzen löblichen Gesellschaft, als einen der schönsten Rekruten, die sich jemals hier befunden hätten.

Der Korporal gab mir einen Pokal mit Wein gefüllt in die Hand, nahm selbst einen, und rufte:

„Es lebe Maria Theresia! unsre al-
„lergnädigste Kaiserinn hoch! —
„hoch!

ich muste mit ihm anstoßen und trinken; das Hoch brüllte der ganze Haufe nach. Hierauf rufte er noch einmal

„Es lebe unser braver Feldmarschall
„Graf von Daun!

und denn

„es leben alle brave Kammeraden!

Alle diese Gesundheiten muste ich mittrinken. Endlich hieß es:

„es lebe unser neuer Kammerad, Lorenz
„Arndt!

Hier wollt' ich durchaus nicht Bescheid thun; aber da einer der Gesellschaft seinen Stock empor hob, und sagte:

„ich werder halter anklopfen von hinten,
„wenn du nicht willst trinken Kamme-
„radschaft von vornen.

so half auch hier weiter kein Widerstreben, und so muste ich mich denn schlechterdings zum Soldaten anwerben lassen.

Als diese Ceremonie vorbey war, befahl man mir, mich an einen Tisch zu setzen; der Korporal setzte sich neben mich, und einige Soldaten saßen um mich herum. Man nöthigte mich von neuen, zu trinken, und legte mir ein großes Stück Kuchen zum Essen vor. Aber — du lieber Gott! mir vergieng der Appetit wohl; meine Seele war in Jammer, und Traurigkeit versunken. Seufzer entquollen meiner Brust, und Thränen stürzten mir aus den Augen. Einige der Soldaten, fiengen an, darüber zu lachen; der Korporal aber, ein Mann mit einer einnehmenden freundlichen Physionomie, schien Mitleiden, mit meinem Unglück zu empfinden. Er faßte meine Hand und sagte:

„sey gutes Muths, Kammerad! gräme
„dich halter nicht! Du wirst bey uns
„gewiß auch keine Noth haben! Du
„dienst unsrer großen Maria There-
„sia! was willst du mehr? und das

Sol-

„Soldatenleben! — heh! das ist dir ein
„kapitales Leben! Da gehts alle Tage
„herrlich, und in Freuden! es ist bey
„uns so schlimm nicht, als du etwan
„denkst! freylich gehts wider den Feind;
„aber, wenn alle Kugeln treffen soll-
„ten, so möchte der Teufel Soldat seyn.
„Siehst du Kammerad! morgen bre-
„chen wir nach Sachsen auf. Ver-
„muthlich wirst du unter unser Drago-
„nerregiment kommen; da kriegst du ei-
„nen rechten tüchtigen Mecklenburgi-
„schen Gaul untern Leib: was willst
„du mehr? und in Sachsen — da
„giebt dir's herrliche Mädels — zu-
„mal im Gebürge; und verliebt sind sie
„dir — wie hier unsre Stubenmäd-
„chen! da kannst du denn halter drun-
„ter herum scharmuziren nach Herzens-
„lust! ein schöner Junge bist du! wie
„kann dir's also fehlschlagen? Und die
„Sachsen, o! — das sind dir bra-
„ve Leute, die setzen einem zu fressen und
„zu saufen vor; — du lieber Him-
„mel! — wenn man nur halter genug
„fressen, und saufen könnte! und Bier
„haben sie dir da — wie Oel, und

„wie

„wie Wein! — nun! und laß uns nur
„vollends erst Magdeburg, Berlin,
„und Potsdam einnehmen! tau-
„send Schwernoth! was wir da haben
„für Beute machen werden! — und
„wie wir dem Fritzen seine reichen Zim-
„mer ausplündern werden! Juchhch!
„das wird ein Freudenleben werden —
„was willst du mehr, Kammerad? —
„nun! so sey auch hübsch lustig! iß!
„trink! — oder willst du eine Pfeife
„Toback und einen Krug Bier? —
„Kammeraden! — gebt einmal Pfeife,
„und Toback her! —

So wenig mich auch diese Trostgründe des ehrlichen Korporals beruhigen konnten, so freute mich's doch, daß ich in die Hände eines Mannes gefallen war, der wenigstens Mitleid mit meinem verzweifelten Zustande hatte, und mir mein Unglück durch Härte nicht noch unerträglicher machte. Ich rauchte denn also mit diesem guten Manne noch eine Pfeife Toback, und legte mich hernach vor großer Müdigkeit auf eine Pritsche, um ein wenig zu schlafen. Aber der Schlaf floh von meinem elenden

Lager,

Lager, und meine Bekümmerniſſe ließen mir kein Auge zuthun. Nur Thränen und Jammer waren meine Geſellſchafter; doch war ich noch froh genug, daß ſich der Lärm in der Stube ein wenig gelegt hatte, und daß man mich nur wenigſtens, in Ruhe, über mein entſezliches Schickſal jammern ließ.

## Drey und zwanzigſtes Kapitel.

### Wie die Werke, ſo der Lohn.

Welche ſchnelle Veränderung! welch' ein trauriger Wechſel meines Schickſals! — welch' eine Welt! geſtern noch ſüß ſchlummernd im Schooße des Ueberfluſſes und des Glücks, ſink' ich heute in die unterſte Tiefe des Elends, und des Unglücks herab. — Aus den Armen eines ſchönen, liebenswürdigen Weibes — in die Hände wilder Söhne des Mars; — aus dem Tempel der cypriſchen Göttin — ins Werbehaus! — vom weichen Lager der Liebe — auf die Soldatenpritſche! —

vom

vom angesehenen Stande eines Staatsbedienten — denn dazu hofte ich mich in kurzem empor zu schwingen — zur verächtlichen Niedrigkeit eines gemeinen Soldaten herab! o! wie tief bin ich gefallen! — wie entsezlich ist mein Schicksal! — aber — wen darf ich anklagen, als mich selbst? — bin ich nicht selbst der Schöpfer all meines Unglücks? — hab' ich nicht durch meine Kabalen, meine Uebereilungen, meine Leidenschaften, den Grund zu dem Zorn meines würdigen Prinzipals gelegt? — und kann ich noch daran zweifeln, daß niemand anders als er selbst mich dem Militair übergeben hat? — o! wie schrecklich ist es, nicht einmal die Beruhigung bey den Stürmen des Schicksals zu empfinden, daß man sein Unglück nicht verdient hat! — und wie habe ich nicht meine vortrefliche Freundin — meine Beschüzerin — meine Gönnerin beleidiget? — wie ihre Wohlthaten mit Undank belohnt? — und was wird sie nicht noch überdieß von ihrem Gemahl erdulden müssen? — vielleicht stößt er sie wohl gar von sich! — und wie wird es denn meiner armen

Schwe-

Schwester gehen? — entsezliche Umstände! — o! ich möchte rasend werden. Gott! gieb mir Kraft, mein Schicksal mit Geduld zu ertragen, und mein, von Leidenschaften verführtes Herz zu bessern! — o! — o! —

Unter diesen und ähnlichen Vorstellungen seufzete ich noch auf meinem elenden harten Lager, als der Korporal zum Aufstehen kommandirte. Zwar machte ich noch einen Versuch, ihn zu bitten, ob er mir nicht erlauben wolle, einen Brief zu schreiben, und ihn wegzusenden? Denn ich schmeichlte mir noch immer, die Geheimeräthin, welche von meinem Unglück vielleicht nichts wisse, würde mir etwa noch loshelfen können, sobald sie Nachricht davon erhielte, und durch meine Schwester wollt' ich ihr diese Nachricht geben lassen. Aber umsonst war all mein Bitten und Flehen; mir wurde das Briefschreiben rund abgeschlagen. Der Korporal befahl mir vielmehr an, mich zum Marsch geschickt zu machen, weil wir, in einigen Stunden, nach Sachsen aufbrechen müsten. Hier half

also kein Widerstreben und kein Besinnen. Ich muste mich zum Zweck legen. —

Es währte nicht lange, so kam ein Fourier, und schrieb die Namen, das Alter, Vaterland, und Maas der Rekruten auf. Hierauf gab man mir einen Schnappsack auf den Rücken, worin etwas Wäsche, und ein Paar Schuhe waren: und nun gieng die Reise fort.

Anfänglich wurden wir auf einem großen Platze der Stadt, wo noch mehre Rekruten zusammen kamen, dem General vorgestellt, und von ihm gemustert. Sodann gieng der Marsch zur Stadt hinaus. Ein Kommando Soldaten, welches unter den Befehlen des Oberlieutenants stand, von dem ich oben schon gesprochen habe, begleitete den Troß zu Pferde, und einige Bagagewagen folgten uns.

Als wir die Thürme der Stadt Wien aus den Augen verlohren, dachte ich nicht anders, als der Schmerz und Jammer, über mein trauriges Verhängniß, würde mir das Herz zerreissen. Die Erinnerung

an

an die glücklichen Tage, welche ich hier verlebt hatte, und an die Lieben, die ich an diesem Orte zurücklassen muste, füllte meine ganze Seele mit Quaalen und preßte mir bittre Thränen aus. Oft sah' ich zurück nach dieser geliebten Stadt, und schickte manchen Seufzer nach ihr hin; aber ich war einmal bestimmt, ein Ball des Schicksals, und ein von der Welt verworfener Sterblicher zu seyn. Mein Schmerz gieng beynahe in Verzweiflung über. Schon wünschte ich mir, vor dem Feinde zu stehen, um im Gewühl der Schlacht, durch eine wohlthätige Kugel, meines gramvollen Lebens los zu werden. —

So kamen wir ins erste Nachtquartier auf einem großen Dorfe an der Straße nach Böhmen. Ich wurde mit eilf Mann andern Rekruten, in ein Bauerhaus einquartiert, und zwey Mann Soldaten blieben zur Wache bey uns. Als wir nun das Abendbrod gegessen hatten, trat der redliche Korporal zu uns in die Stube, und, nachdem er mich bey Seite gerufen hatte, sagte er:

„Nun! Kammerad! was machst du?
„bist du bald getröstet? hat dir's Essen
„und Trinken geschmeckt? — hier! hab
„ich dir halter noch was zu geben! ich
„hab's zwar schon in der Stadt bekom-
„men, aber ich sollte dir es nicht eher
„geben, als im ersten Nachtquartier.

Es war ein Brief an mich, worin sich ein Päcktchen mit Gelde befand. Begierig erbrach ich ihn; und — welch' angenehme Ueberraschung! — ich erblickte die Hand, und die Unterschrift meiner beleidigten Prinzipalin. Eben so eifrig machte ich mich darüber her, ihn zu lesen. Er war folgenden Innhalts:

Mein lieber Freund!

„Ich wuste dein Schicksal, noch ehe dir
„es wiederfuhr; aber ich konnte, ich
„durfte es nicht hindern, wollt' ich mei-
„nen Gemahl nicht bis zur unversöhn-
„lichsten Rache wider mich aufbringen,
„und wollt' ich mich nicht ganz ausser
„Stand setzen, dir jemals wieder ein
„glücklicheres Loos zuzuwenden. Du
„kennst meine Lage, Lorenz; und denn

„ — darf ich wohl noch an deiner „Verzeihung zweifeln, daß ich dich nicht „gerettet habe? — Aber — du kannst „test auch meine Lage vorher: warum „thatst du also das an mir, und spielst „test mir die Kabale mit dem Pater Bo„nifaz? — wie tief hätteſt du mich „stürzen können? — freilich magst du „wohl alles auf meinen Charakter, und „auf meine Tugend gerechnet haben! „— freylich hat — wie ich leicht den„ken kann — Leidenschaft und Verfüh„rung dich, unbedachtsamen aufbrau„senden Jüngling, zu dieser würklich „unedelmüthigen Handlung verleitet? „denn sonst entsprach sie deinem guten „Herzen nicht, das weiß ich wohl. Da„rum mache ich dir auch keine Vorwürfe. „Meine Verzeihung schenke ich dir hier„mit, und Gott danke ich, daß er das „Ungewitter noch von meinem Haupte „abgewendet hat. Du hingegen must „es dir blos selbst zuschreiben, daß du „einige Zeit für deine Uebereilungen „wirst büssen müssen: denn wie die „Werke, so der Lohn! Du must Soldat

„bleiben, bis ich Mittel finde, meinen „Gemahl wieder mit dir auszusöhnen: „denn er hat deine ganzen Intriguen „mit dem Pater Bonifaz entdeckt, und „er hat dich selbst an den General zum „Rekruten abgegeben. Durch List und „durch eine falsche Einladung wurdest „du auf die Redoute gelockt, weil man „dir sonst nicht recht hatte beykommen „können. Der Pater Bonifaz ist heute, „von meinem Gemahl, seines Beichtva„ter-Amts entlassen, und ihm die Wie„derbetretung unsres Hauses verboten „worden. Deine Stelle hat der Kam„merdiener Silvio erhalten; und er ist „es vermuthlich, der, wer weiß wie? „deine Kaupeleyen entdeckt, und sie mei„nem Gemahl verrathen hat. Deine „Schwester habe ich kaum noch retten „können, daß sie nicht aus dem Hause „vertrieben wurde. Da ich aber mei„nem Gemahl bewieß, daß sie an dem „allem keinen Theil habe; so erlaubte er „mir doch noch, sie zu behalten. Sie „ist also bey mir völlig in Sicherheit, „und kannst du dich darauf verlassen, „daß

»daß ich sie nicht aus meinen Augen las-
»sen werde. Führe du dich nur gut
»auf! und suche die Liebe deiner Offi-
»ziers zu gewinnen! vielleicht kann ich
»dir denn wieder los helfen, wenn du
»unter der Armee dein Glück nicht ma-
»chen willst. Ich werde dich gewiß
»nicht vergessen. An den Kapitain,
»unter dessen Kompagnie du kommen
»wirst, und der ein sehr rechtschaffener
„Mann ist, habe ich deinetwegen auch ge-
»schrieben, u. dich ihm, aufs beste empfoh-
»len. Hier sende ich dir eine Kleinigkeit,
»damit du dir auf dem Marsche einige
»Bequemlichkeit schaffen kannst; wenn
»du durch gute Aufführung meine Liebe
»zu verdienen suchst; so werde ich schon
»Mittel finden, dich auch im Felde mit
»Zuschuß zu unterstützen. Deine Sa-
»chen, welche du hier zurück gelassen
»hast, werde ich dir, bis zu einer bes-
»sern Zukunft schon aufheben, und sorg-
»fältig verwahren. Schreib aber nicht
»an mich! du sollst schon so wieder
»Nachricht von mir bekommen, Leb
»wohl! Gott schütze dich, in den Ge-

„fahren des Kriegs! ich werde für dich
„beten, als

Deine
treue Freundin
Rosa von W.

Großer Gott! ich danke dir für diesen liebenden Lichtstral in der mitternächtlichen Finsterniß, die mich umhüllt! — und du, vortrefliches Weib! dergleichen die Welt nicht mehr hat, nimm den ganzen Dank meines armen gebrochenen Herzens! ich werde mich bessern, und mich deiner Liebe würdiger zu machen suchen, als bisher! —

Unter diesen Gedanken drükte ich ihren herrlichen Brief, woraus die ganze menschenfreundliche Seele dieser Dame hervorblickte, einigemal an meinen Mund, und steckte ihn sodann in meinen Busen. In dem Päcktgen, das mir die Geheimeräthin gesandt hatte, befanden sich zwanzig Dukaten. Ich nahm ihrer vier davon, und bot sie dem ehrlichen Korporal zur Vergeltung seiner treuen Ueberlieferung an. Aber der edle Mann schlug sie durchaus ab, und sagte:

„Ge-

„Gefälligkeiten und Pflichten thue ich „umsonst. Behalte du dein Geld, Kam„merad! du wirst es brauchen. Und „überdieß hat mich die Geheimeräthin „schon hinlänglich, und sehr generös „für diese geringe Mühe belohnt, und „sie hat mir verbieten lassen, von dir „schlechterdings nichts zu nehmen.“

Der Edelmuth dieses Mannes sezte mich in Erstaunen, und Freude. Mit Thränen im Auge fiel ich ihm um den Hals, und küßte ihn, unter den Worten:

„Haben Sie Dank, edler Menschen„freund! bleiben Sie mir gewogen; ich „bin gewiß ein ehrlicher Mann! und „wenn wir vor den Feind kommen, wer„de ich Ihre Freundschaft mit meinem „Blute vergelten.

Dem guten Korporal gefiel dieß ungemein wohl. Er versicherte mich seiner Freundschaft, und setzte hinzu:

„Du scheinst nur unglücklich zu seyn, „Kammerad! aber wenn du meine „Schicksale wissen solltest, so würdest „du dich halter noch für ein Schooßkind

„des Glücks, gegen mich halten. Und „doch bin ich ruhig, und vergnügt, und „danke Gott, daß er meine Sünden „nicht noch härter an mir gestraft hat. „Um dir aber doch zu zeigen, daß es „immer noch unglückseligere Menschen „in der Welt giebt, als wofür wir uns „selbst halten, so will ich dir morgen „meine Begebenheiten erzehlen, wenn wir „wieder ins Quartier kommen.

Mit diesen Worten verließ mich der gute Mann. Noch erfuhr ich aber von ihm, daß die Geheimeräthin ihm diesen Brief an mich, denselben Morgen darauf, als ich war weggenommen worden, durch ein junges Frauenzimmer, die in Mannskleidern gegangen, und der Beschreibung nach, niemand anders, als meine Schwester selbst gewesen war, ins Werbehaus geschickt habe. Ich kaufte mir diesen Abend noch, in dem Dorfe, bey einem Gastwirthe, einen guten Regenmantel, und ein paar tüchtige Stiefeln, und ziemlich beruhiget über mein Schicksal, das sich schon wiederaufzuklären anfing, trat ich den Morgen darauf, mit meinen Kammeraden, den Marsch getrost wieder an.

# Vier und zwanzigstes Kapitel.

## Welches ich dem schönen Geschlecht zu einer beliebigen Moral empfehle.

Als wir in das folgende Nachtquartier kamen, welches eine ziemlich ansehnliche Stadt war, wurde ich nebst meinen Kameraden, bey einem Handwerksmann einlogirt, der in günstigen Vermögensumständen zu stehen schien. Er war ein guter freundlicher Mann, der uns Rekruten alle nur mögliche Bequemlichkeit zu verschaffen suchte. Eine hübsche Abendmahlzeit, worzu er den Korporal, der uns eben visitirte, mit einlud, gab uns den Beweiß, daß wir ihm keine unangenehmen Gäste waren. So freundlich aber dieser Mann war, so mürrisch, und sauertöpfisch war seine Frau, die jedoch übrigens eine überaus schöne Person vorstellte. Ich gab dem Korporal meine Verwunderung darüber zu erkennen, wie ein so schönes Weib sich durch Murrsinn so verunstalten könne, da sie doch einen so hübschen freundlichen Mann habe.

„Das ist gerade derselbe Fall, der auch „mich ins Unglück gestürzt hat! —

antwortete der Korporal,

„aber das erinnert mich eben an mein „Versprechen, dir meine Geschichte zu „erzehlen. Der Herr Wirth und die „Frau Wirthin sollen sie auch mit anhö„ren: Sie können vielleicht einige gute „Lehren daraus nehmen.

Wir giengen hierauf in ein Nebenzimmer, wo die andern Rekruten nichts davon hören konnten; und dann begann der Korporal in Beyseyn das Wirths, und seiner Gattin, die sich nur durch vieles Zureden bewegen ließ, der Gesellschaft beyzuwohnen, bey einer Pfeife Toback, und einer Bouteille edlen Gerstensafts, folgende Erzehlung:

„Ein weiser Sittenlehrer der Schrift „sagt irgendwo: eine schöne Frau erfreu„et ihren Mann! — er sezt aber auch „dazu: ist sie freundlich, und fromm da„bey, so findet man des Mannes glei„chen nicht. Und ein andrer giebt die „Lehre: Ein freundliches Weib erfreuet „ihren Mann, und, geht sie vernünftig

„mit

„mit ihm um, so erfrischet sie sein „Herz. — In der That ist auch die „Freundlichkeit eine der grösten Tugen„den bey einer vernünftigen Hausfrau. „Die ausgesuchteste Schönheit stehet die„ser Freundlichkeit weit nach: denn „diese ist die Würze von jener. Lieber „eine schöne Bildsäule, als eine schön„Frau, die der Murrsinn verunstaltet! „Ohne Leutseligkeit ist Schönheit kaum „an einer Braut, geschweige denn an ei„ner Frau erträglich. Der Ton der „Sanftmuth rührt unser Herz, und eine „holdselige Miene entzückt unsre ganze „Seele. Aus einem freundlichen Wei„berauge lächelt eine gewisse Art von „Zauberkraft, welche den Trotz des Stol„zen zu dämpfen, den Starrsinn des „Widerspenstigen zu mildern, und selbst „die Güte eines sanftmüthigen Herzens, „noch zu erhöhen geschickt ist. Zuvorkom„mende Freundlichkeit ist der gekränkten „Seele des Mannes, ein heilender Bal„sam, und ein berauschender Göttertrank, „der sein Herz wieder frölich macht. — „Hingegen ist auch schon der weiblichen „Natur nichts unangemessener, als wenn

„sich

„sich die Weiber durch Unfreundlichkeit,
„und Murrsinn zu wahren Drachenköp-
„fen, und abscheulichen Fratzengesichtern
„umgestalten. Murrsinn und Unfreund-
„lichkeit verbittern dem Manne sein gan-
„zes Leben; Aergerniß und Eckel setzen
„sein Blut in eine unnatürliche Wal-
„lung, und bricht die Unfreundlichkeit
„des Weibes vollends gar in Worte aus,
„so giebt dieses in ihren eigenen Ohren
„gleichsam ein Echo, das alle ihre Un-
„tugenden wiederholt. Diese Gemüths-
„art ziehet über ihr schönes Antlitz einen
„gewissen Flor der Häßlichkeit, worinn
„sie sich gar oft bespiegeln könnte, wenn
„sie nicht mit Vorurtheil für sich selbst
„in den Spiegel guckte.

„Ich rede nicht von jener Art von al-
„berner, einfältiger Gemüthsart, die oft
„in kindische Tändeley übergehet, son-
„dern von einer gewissen, vernünftigen,
„und zuvorkommenden Gefälligkeit, wel-
„che man allein, als die süsse Wurzel al-
„les Vergnügens, und aller Zufrieden-
„heit im Ehestande, annehmen kann.
„Weib! bist du schön, so wird holdseli-

„ges

„ges Wesen dich noch schöner machen. „Bist du es aber nicht, so giebts kein „Mittel auf der Welt, dir diesen Mangel „zu ersetzen, als Sanftmuth, Gefällig„keit, und freundliches Betragen. Ein „unfreundliches Weib bringt sich selbst „um ihren guten Namen, macht sich „zum Mährchen des Pöbels, giebt ihren „Kindern ein böses Beyspiel, entfernt „das Herz ihres Mannes von sich, und „treibt ihn damit aus dem Hause, in „Weinhäuser und liederliche Gesellschaf„ten. Der Segen Gottes weicht von „einem solchen Hause, Unfrieden und „Zank reißen ein; Armuth und Mangel „folgen darauf, und — am Ende, zeit„liches, und ewiges Verderben —

„Ich bitte wegen dieser Vorrede um „Verzeihung. Sie dünkte mir hier, zur „Einleitung nothwendig zu seyn, weil „mein Unglück sich auf eine unfreundli„che, und störrische Frau gründet, und „ich vor dieser Unart gern ein jedes „Frauenzimmer warnen möchte. Doch „nun zu meiner Geschichte!

„Ich bin ein Edelmann aus Polnisch „Preußen, wo ich ein ansehnliches Land„guth besaß. Stanislaus von Po„linsky ist mein Name. Ich war ein „reicher Jüngling; und jedermann sagte „von mir, daß ich ein sehr gutherziger „vernünftiger Mensch sey. Doch besaß „ich viel Feuer, ein lebhaftes Tempera„ment, einen raschen Geist, und ein auf„geräumtes, heiteres Gemüth. Melan„cholische und mürrische Leute konnte ich „nicht um mich leiden, und wer nicht „mit meinem aufgeräumten Wesen sym„pathisirte, mit dem mocht' ich mir nichts „zu schaffen machen. Mein Stand, „mein Vermögen, meine gute Figur, „und meine Artigkeit, verhalfen mir bald „zu der Tochter eines meiner Gutsnach„barn, welche ich heyrathete. Isabella „hieß dieses Frauenzimmer; sie war über„aus reich, schön, und wohl gewachsen; „aber von eigensinniger, unfreundlicher, „und mürrischer Gemüthsart, welches „ich jedoch anfänglich in meinem Lieb„haber = und Bräutigams = Stande „nicht bemerkte, weil sie sich meisterlich „zu verstellen, und die Masque der

„Freund=

„Freundlichkeit vorzunehmen wuste, um „mich für sich einzunehmen, und mich „zum Manne zu bekommen.

„Jedermann hielt uns für ein sehr „glückliches Paar, und alle Welt weis„sagte uns eine heitere, und vergnügte „Ehe. Auch wäre man wohl in dieser „Erwartung nicht getäuscht worden, „hätte nicht das unfreundliche, und sau„ertöpfische Wesen meiner schönen Frau „den Frieden unsres Lebens gestört. Bald „nach der Vermählung legte sie die Lar„ve, wodurch sie mich bisher getäuscht „hatte, gänzlich ab, und ließ ihrer gan„zen mürrischen Gemüthsart freyen Lauf. „Ich gab mir zwar alle mögliche Mühe, „und wendete die sanftesten und gelindesten „Mittel an, sie nach mir umzustimmen, „und ihr, das unfreundliche Wesen, das „mir so sehr zuwider war, abzugewöh„nen: denn es gründete sich in der „That mehr auf Gewohnheit, als auf „Tücke und Bosheit des Herzens.

„Aber vergebens! sie that auch nicht „das mindeste, mir hierinnen gefällig zu

„seyn. Dieß würkte denn ihrer Schön-
„heit ungeachtet, eine Art von Gleich-
„gültigkeit gegen sie, in meinem Herzen,
„die um so geschwinder in Kaltsinn über-
„gieng, je weiter sie mein Herz, durch
„ihre Halsstarrigkeit, von sich entfernte.
„Isabellen konnte mein Kaltsinn nicht
„entgehen; sie merkte zwar die Folge,
„aber den Grund davon suchte sie nicht
„zu heben. Anstatt mich durch Leutse-
„ligkeit wieder zu gewinnen, wurde sie
„nur noch mürrischer gegen mich, weil
„sie, die Veränderung meines Herzens,
„verdroß, und ärgerte. Es konnte nicht
„anders kommen, meine Kälte muste da-
„durch zu Eiß gefrieren. Je unem-
„pfindlicher ich aber gegen sie wurde, de-
„stomehr verhärtete sie ihr Herz gegen
„mich, und desto größer wurde ihre
„Sprödigkeit. Kurz, es kam endlich so
„weit, daß wir uns beyde für befugt
„hielten, einander von ganzer Seele zu
„hassen; und wir trieben unsern Haß
„aufs weiteste.

„Aus Verdruß darüber konnt ich es
„endlich in meinem Hause, nicht mehr
„aus-

„ausstehen. Um mich zu zerstreuen, und „mein Herz wieder in die vorige heitere „Laune zu setzen, suchte ich, außer mei„nem Hause Gesellschaft. Ich fand „solche gar bald in der Bekanntschaft, „mit Fräulein Isidoren, der Tochter „eines benachbarten Landedelmans, der „in schlechten Vermögensumständen lebte. „Das Fräulein war schon an die Drey„ßig; und in Ansehung der Schönheit, „und des Verstandes, war sie mit meiner „Frau, welche sie hierinnen weit über„traf, gar nicht zu vergleichen. Aber „ihr immer heiteres Gesicht, ihre muntere „Laune, ihr freundliches, zuvorkom„mendes, offenes Betragen, ihr gutes „ehrliches Herz — alles dieß sympa„thisirte mit meiner Denkart so genau, „und fesselte mich so stark an sie, daß „mir ihr Umgang täglich nothwendiger „wurde, und sich bald darauf eine straf„bare Liebe, gegen sie in mein Herz ein„schlich. Kurz, ich fing mit diesem „Mädchen eine Lebensart an, die mir, „als einem Ehemanne, eben so unan„ständig, als schimpflich war.

„Gute Freunde von mir suchten mich „zwar oft davon wieder abzulenken, und „redten mir zu, mich mit meiner Frau „wieder zu versöhnen. Auch beschloß „ich verschiedenemal, diesem wohlmeinen„den Rathe zu folgen, weil ich würklich „vor den Folgen meiner Lebensart er„zitterte. Aber ich machte nicht so bald „den Versuch, mich meiner Frau wieder „zu nähern, so schreckte mich ihr mürri„sches Wesen wieder zurück, und ihr „unfreundliches Betragen erweckte mir, „vor ihrer Schönheit, einen Eckel, an„statt daß mich Isidorens holdseliges „Lächeln bezauberte, und mich den Man„gel der Schönheit vergessen ließ. Es „wurde also nichts, aus unsrer Versöh„nung.

„Inzwischen hatte ich einen weitläuf„tigen Verwandten, der überaus arm „war, und dem ich in meinem Hause „das Brod gab. Er stand schon im „vierzigsten Jahre, und hieß von Sis„kowitsch. Dieser Mensch, der ein „falsches, tückisches Herz besaß, war „schon seit einiger Zeit, ohne daß ich nur

„das mindeste davon geahndet hätte, in „die Schönheit meiner Frau verliebt; „aber nie hatte er sich mit einiger Hof„nung von Gegenliebe, bey ihr schmei„cheln können. Izt aber ergriff er die „Gelegenheit meiner Untreue, einen Ver„such auf ihre Tugend zu thun. Er „schlich sich durch die Thür des Mit„leidens, und der Theilnehmung an ih„ren Leiden, in ihr Herz ein. Isabel„le klagte ihm ihre Noth; hieraus ent„stand zwischen diesen Leuten eine Art „von Vertraulichkeit, die anfänglich blos „Freundschaft hieß, bald aber in Lie„be übergieng.

„Mir konnte die Sache nicht lange ein „Geheimniß bleiben. Zwar bekümmerte „mich die Untreue meiner Frau nicht „wenig; aber da ich in Isidoren ver„liebt war, so schlug ich mir diesen Un„stand bald aus dem Sinn, dachte so „gar nicht daran, den Siskowitsch „aus meinem Hause zu entfernen, son„dern hielt mich nun, um mich an mei„ner Frau zu rächen, desto mehr zu „dem Fräulein. Da die Familie dieses

„Mädchens sehr arm war, so suchte sie,
„meine Liebe auch, auf ökonomische Wei-
„se zu nuzen. Ich war blind genug,
„Isidoren nicht nur ungeheure, und
„kostbare Geschenke zu machen, sondern
„ihr Vater wuste mir auch, zu Bezah-
„lung seiner Schulden, die ansehnlich-
„sten Summen, abzulocken. Seine Um-
„stände verbesserten sich dadurch täglich;
„die meinigen aber geriethen alle Tage
„mehr in Verfall. Natürlicherweise muste
„ich zu Grunde gehen: Denn ich ver-
„schwendete mein Vermögen außer dem
„Hause, und meine Frau ließ aus Nach-
„läßigkeit zu Hause, alles drunter und
„drüber gehen.

„Da ich diesen Verfall gewahr wur-
„de, gerieth ich in eine Art von Ver-
„zweiflung, die mich unaussprechlich mar-
„terte. Um nun diese Quaalen zu mil-
„dern, ergab ich mich dem Trunke, und
„das gab mir denn nun vollends ganz
„den Rest: denn in der Berauschung
„meiner Sinnen begieng ich die aus-
„schweifendsten Thorheiten, und brachte
„meine Vermögensumstände so tief her-
„ab

„ab, daß ich auf dem Punkt stand, von „meinen Gläubigern in den Schuldthurm „geworfen zu werden.

„Jedoch noch nicht genug! — mei„ne Noth sollte noch größer werden. „Das Fräulein wurde von mir schwan„ger, und sie hielt dies für die gröste „Schande, die ihr, und ihrer Familie „wiederfahren konnte. Um diesem ver„meintlichen Schimpf auszuweichen, ver„heimlichte sie ihre Umstände vor mir, „und vor der ganzen Welt. Ja! sie „gieng so gar so weit in dieser ihrer „Raserey, daß sie das unschuldige Kind, „so bald sie es geboren hatte, ums Le„ben brachte, und in einen Fluß warf. „Ich merkte von dem allen nichts: denn „unter dem Vorwande einer schweren „Krankheit, hielt sich Isidore alle Ta„ge im Bette auf; und auf das aller„künstlichste wuste sie ihre wahren Um„stände vor jedermann zu verbergen.

„Inzwischen wurde doch der Körper „des Kindes, unweit dem Schlosse, „wo der Fluß vorbey gieng, gefunden.

„Man gerieth daher von Seiten der „Obrigkeit augenblicklich auf den Ver„dacht, daß niemand anders, als Ysi„dore die Vollbringerin dieser Schand„that sey, besonders da ihr strafbarer „Umgang mit mir, selbst vor der Obrig„keit, kein Geheimmiß mehr war. Ehe „sich also das Fräulein versahe, wurde „sie in Arrest genommen. Ich befand „mich eben in dem Hause ihres Vaters „zugegen, als dieses geschah, und nun „wurde auch mir warm vor der Stirn: „denn es war wohl nicht zu bezweifeln, „daß man mich für ihren Mitschuldigen „ansehen, und mich gleichfalls zur ge„fänglichen Haft bringen würde.

„In aller Eil beschloß ich daher, die„sem Streiche, durch die Flucht zuvor„zukommen. Ich ritt also ohne An„stand nach Hause, um dort noch et„was Geld und Juwelen mit zu neh„men, die ich noch in meinem Zimmer „verschlossen hatte. Im Hofe ließ ich „meinem Pferde etwas zu fressen geben, „und gieng gerade auf mein Zimmer, „um meine Kostbarkeiten einzustecken.

„Nach-

„Nachdem ich dieses gethan, nahm ich „zwey geladne Pistolen unter den Arm, „und gieng herab, um mich wieder zu „Pferde zu setzen. Als ich nun vor „dem Zimmer meiner Frau vorüber ging, „regte sich doch noch, zu meinem grosten „Unglück, meine alte Liebe zu ihr, in „meinem Herzen. Ich beschloß hinein „zu gehen, sie noch einmal zu sehen, und „ihr zu sagen, daß ich auf eine lange Zeit „verreisen würde.

„O! Gott! hätte ich doch das nicht „gethan! — das Zimmer meiner un„treuen Frau war unverschlossen: denn „sie glaubte sich in Sicherheit, weil sie „mich theils nicht zu Hause vermuthete, „theils auch gar nicht gewohnt war, „daß ich sie in ihrem Zimmer aufsuchte: „denn ich hatte mich seit einiger Zeit „gänzlich von ihr getrennt. Wie ich „nun das Zimmer eröfnete, und meine „Augen gerade auf ein Ruhebette fielen, „worauf ich im Anfang meiner Ehe, „manche vergnügte Stunde mit meiner „Frau zugebracht hatte, trat mir ein „Specktakul vor die Angen, das mich

„augenblicklich in die grösste Wuth, und „Raserey versezte. Mein untreues Weib „war eben mit meinem Vetter Siskowitsch in der allerstrafbarsten Handlung der Treulosigkeit begriffen. Vor „Entsetzen, und Wuth war ich meiner „Vernunft nicht mehr mächtig; und in „dieser rasenden Gemüthsverfassung begieng ich die Grausamkeit, das eine „meiner geladenen Pistolen, auf dieses „schändliche Paar abzufeuern. Die Kugel traf den Siskowitsch durchs Herz; „er fiel todt darnieder. Meine Frau „stürzte nach einem heftigen Schrey in „Ohnmacht hin; ich aber eilte, was „ich konnte, in den Hof, schwung mich „auf meinen kosackischen Renner, und „sprengte auf Flügeln der Angst, und „eines bösen Gewissens davon.

„Tag und Nacht trieb mich die Furcht „vor der Verfolgung in einem Striche „fort, ohne daß ich eigentlich recht wu„ste, wo ich meinen Weg zunahm. „Aber eh' ich mich's versahe, befand ich „mich auf königlich Preußischem Ge„biete, und vor der russischen Armee: „denn

„denn dazumal war eben der itzige Krieg
„ausgebrochen, und die Russen hatten
„einen Einfall in das Königreich Preus-
„sen gethan. Dieser Umstand kam mir
„sehr gut zu statten; ich gieng sogleich
„in russische Kriegsdienste, und wurde
„gemeiner Husar. Einige Zeit darauf
„stieß unser Regiment, nebst einem klei-
„nen Hülfskorps, zur kayserlichen Ar-
„mee in Schlesien. Hier hatte ich das
„Glück, bey einem hizigen Scharmützel
„mit den Preussen, meinem izigen Kapi-
„tain, durch meine Bravour, das Leben
„zu retten. Aus Dankbarkeit bat er
„meinen damaligen Rittmeister, mich
„ihm, gegen einen andern Mann abzu-
„treten. Der Rittmeister war es wohl
„zufrieden, und auf diese Weise kam ich
„denn in kayserlich königliche Dienste.
„Mein würdiger Kapitain machte mich
„zum Korporal; und noch izt bin ich sein
„Liebling unter der ganzen Esquadron.
„Wie ich nunmehr durch gute Freunde
„erfahren habe, ist das unglückliche
„Fräulein Isidore, an gewissen natür-
„lichen Folgen ihrer Niederkunft, kurz
„nach ihrer Arretirung, im Gefängnisse
„gestor-

„gestorben; meine Frau aber lebt noch „izt auf meinem Gute, welches mein „Schwiegervater von Schulden gereini„get hat, aber sehr mißvergnügt, und „einsam. Meine Familie hat sich schon „viel Mühe gegeben, Pardon für mich „auszuwürken, aber bis itzt sind ihre „Bemühungen fruchtlos ausgefallen. „Ich werde daher wohl noch einige Zeit „unter den Soldaten aushalten müssen.

Und so endigte denn dieser unglückliche Mann seine, so überaus interessante Erzehlung. Ich und der menschenfreundliche Wirth hatten ihm mit großer Aufmerksamkeit zugehört; die mürrische Wirthin aber war darüber eingeschlafen, vermuthlich, weil die guten Lehren, welche der ehrliche Korporal zuweilen mit einfließen ließ, kein Wasser auf ihre Mühle waren. Damit es nun meinen lieben Lesern nicht etwan auch so gehen möge; so will ich die Nutzanwendung dieser Geschichte, welche ich sonst wohl noch auf dem Herzen hätte, für diesmal wieder unterdrücken, und dieses Kapitel schließen.

# Fünf und zwanzigstes Kapitel.

## Worinn unter andern der Leser auch einen Soldaten kennen lernen wird.

Außer einigen unerheblichen Abentheuern, und den Beschwerlichkeiten, welche uns die rauhe Winterwitterung nicht selten verursachte, gieng unser Marsch ganz gut und glücklich von statten. Der Sammelplatz der Rekruten, und wo sie unter die Regimenter vertheilt wurden, war Dreßden. Dahin nahmen wir also auch unsre Tour, und kamen wohlbehalten in dieser schönen volkreichen Residenzstadt an. Anfänglich wurden wir in die Kasernen gelegt, es währte aber nicht lange, so wurden wir unter die Armee vertheilt. Das Glück wollte mir wohl: denn durch Fürsprache des Korporals bey seinem Kapitain, wuste es dieser dahin zu vermitteln, daß ich unter eben das Dragonerregiment, wobey dieser Kapitain stand, und unter seine eigene Esquadron kam. Nichts erwünschteres konnte mir begegnen, als daß ich bey meinem lieben Korporal bleiben durfte, und

dabey

dabey Gelegenheit finden konnte, mich, für seine gütige Behandlung, und für seine Freundschaft gegen mich, auf alle Weise dankbar zu bezeigen. Das Regiment stand damals noch in Dreßden im Winterquartiere, unter dem Kommando des Herrn General Feld-Zeugmeisters Grafen von Maquire. Ich konnte mich also von meinen Strapazen hier wieder erholen, eh' es zu Felde gieng.

Als ich geschworen hatte, ließ mich mein nunmehriger Kapitain zu sich kommen, um mich genauer kennen zu lernen.

Mein Korporal Polinsky,

sagte er zu mir,

„hat mir viel gutes von dir erzählet, be„sonders hat er mir gesagt, daß du in „schönen Wissenschaften kein Fremdling „wärest. Auch ich bin ein großer Freund „von Wissenschaften; du wirst also an „mir einen Mann finden, der Verdien„ste zu schäzen weiß. Wenn du dich „gut aufführest, und tapfer und redlich „bist, wie es sich für einen rechtschaf„fenen Soldaten geziemt, so werde ich

„dir

„dir manches Gute zufließen lassen und „dich, so bald als möglich, zu beför„dern suchen. Aber ich höre, daß du „auch sehr seltsame Abentheuer gehabt „hast. Du würdest mir also einige ver„gnügte Stunden machen, wenn du „mir solche erzehltest.

Ich dankte diesem menschenfreundlichen Mann für seine Güte, und ließ mich so gleich willig finden, ihm meine Begebenheiten zu erzehlen. Es kamen noch zwey Oberlieutenants, und ein andrer Kapitain dazu, welche mir allerseits mit ungemeiner Aufmerksamkeit zuhörten. Ich gab mir viel Mühe, mich immer sehr rein, und edel auszudrücken, und ich wurde gewahr, daß die Offiziers einander sehr oft, ihren Beyfall, und ihr Vergnügen über mich zulächelten. Da ich fertig war, legten sie mir die schmeichelhaftesten Lobeserhebungen bey, versprachen mir alle, meine Freunde zu seyn, und überaus vergnügt über die Herablassung dieser menschenfreundlichen Offiziere, schied ich von ihnen, und fieng nun an, mich ruhig drein zu ergeben, daß mich das Schicksal noch zu einem Soldaten gemacht hatte,

Weil aber dieser mein Kapitain in meiner Geschichte noch öfterer vorkommen wird; so halte ich es um so mehr für Pflicht, ihn, meinen Lesern genauer bekannt zu machen, je interessanter ein solches Gemälde für den Soldatenstand, und für die unbilligen Feinde dieses verehrungswürdigen Standes, seyn muß.

Mein Kapitain war ein Venetianer von Geburt, und ein Graf von Ladogna. Er hatte in seinen jungen Jahren auf verschiedenen italienischen und teutschen hohen Schulen studiert. Der kaiserliche General Campitelli war sein Verwandter, und dieser hatte ihn in kaiserliche Kriegsdienste gebracht. Er stand in dem schönen männlichen Alter von 36 Jahren, war groß und wohl gebaut, etwas hager, aber von blühender Gesundheit. Seine Bildung war überaus regelmäßig, und seine Gesichtszüge bewiesen seine schöne Seele, und sein edles menschenfreundliches Herz. Etwas bräunlich war seine Farbe, aber die Haut rein und unverdorben; — sein Auge groß und schwarz, aber offen, sanft und ungemein freundlich. Ein langes

schwar-

schwarzes Haar hatte er, das ihm bis unter die Lenden herab reichte. Sein Gang und seine Stellung drückten etwas majestätisches aus; und wenn er zu Pferde saß, so hatte man nie einen schöneren Offizier, und einen geschickteren Reuter gesehen. Die Sprache war zwar etwas stark, und baßartig; aber doch war der Ton derselben so sonorisch, volltönend, und rein, daß man ihn nicht reden hören konnte, ohne von ihm hingerissen, und gefesselt zu werden. —

Meine Leser werden schon mehrmals bemerkt haben, daß ich bey Schilderung eines Menschen, besonders auch seine Sprachtöne zu berühren pflege. Ich thu' es um deswillen, weil in der That, in dem Sprachton eines Menschen etwas karakteristisches liegt, das uns nicht selten gegründete Schlüsse, auf seine Seeleneigenschaften machen läßt. Wer physiognomisches Gefühl genug hat, diesen Umstand zu bemerken — denn ich glaube, daß dieses auch mit zur Physiognomik gehöret — der wird diese Beobachtung gewiß eben so wahr, als ich, finden.

Doch nun wieder zu meinem Soldaten! — Von solchen Tugenden, die er als Mensch überhaupt betrachtet, besaß, will ich hier gar nicht reden: denn dieß würde mich zu weit von meinem Zweck entfernen. Blos von der Seite eines Soldaten will ich die vortreflichen Eigenschaften dieses Mannes betrachten. Brav und tapfer war er wie Cäsar; und gewiß auch eben so klug, und vorsichtig, wenn er, wie dieser, ein kommandirender General gewesen wäre. Aber er prahlte nicht mit seinem Heldenmuthe, erzehlte niemanden seine Thaten, und rühmte sich auch solcher Proben seiner Tapferkeit nicht, die er würklich bewiesen hatte, geschweige denn, daß er sich mit Windbeuteleyen hätte abgeben sollen. Gegen seine Vorgesezten bezeigte er sich ehrfurchtsvoll, uud gegen seine Untergebenen war er herablassend und gütig. Er begegnete jedem gemeinen Soldaten mit einer Art von Sanftmuth, und wuste sich dadurch ihr Vertrauen, ihre Liebe, und ihren Gehorsam zu erwerben, ohne daß er öfters nöthig hatte, zu Zwangsmitteln seine Zuflucht zu nehmen. Alle Soldaten vom Regiment wünschten zu seiner Esquadron zu

geho-

gehören; und die unter seinem Kommando standen, liebten ihn, wie ihren Vater, und waren alle Minuten bereit, das Leben für ihn zu lassen. Als Gesellschafter war er freundlich, höflich, und gastfrey; und mit seinen Kammeraden lebte er brüderlich, und in Eintracht. Jeder Offizier beym Regiment gestand gerne zu, daß der Hauptman Ladogna der beste Mensch von der Welt sey. Vor Hize aufbrausen, und poltern that er niemals; und nie hörte man einen Fluch aus seinem Munde. Er durfte nur ernstlich sprechen, so hatte dieß mehr Kraft, als wenn ein andrer alle Donner und Wetter her zusammen fluchte. Eine unzufriedne Miene that bey ihm mehr Würkung, als Schelten, und Fuchteln von einem andern Offizier. In seinen Geschäften und Dienstverrichtungen war er überaus ordentlich und pünctlich; das geringste Versehen durfte ihm nicht Schuld gegeben werden. Seine Esquadron war die beste, und wohlgeübteste bey dem Regimente, und eine der schönsten bey der Armee. Da er sehr reich, und nicht geitzig war, so ließ er sich keinen Aufwand reuen, auch noch mehr für seine Esquadron zu thun, als ihm die Monar-

chin vergütete. Ganz besonders großmüthig und edel erwieß er sich in Feindes Land. Er erlaubte weder sich noch seinen Untergebenen einige Erpressungen oder dergleichen Leute-Schindereyen, als man gewöhnlich in Feindes Land für rechtmäßig hält. Wir führen ja nicht Krieg mit den armen Unterthanen — pflegte er zu sagen — der so unglücklich ist; warum sollten wir ihn denn ganz ruiniren, und uns seinen Fluch zuziehen? — Wurde er auf Executionen, Brandschatzungen, Lieferungen und Fouragirungen kommandirt, so suchte er diese Abgaben, den unglüklichen Leuten zu erleichtern, und gab sich Mühe, es dahin zu vermitteln, daß sie dadurch nicht gänzlich ruinirt wurden. Ich hab' es daher sehr oft mit angesehen, daß der Bürger oder Bauer in Feindes Land, welcher anfänglich zitterte, wenn wir in ihre Wohnungen traten, bey unserm Abschiede weinte, und unsern menschenfreundlichen Kapitän mit warmen Segenswünschen begleitete. Sich auf Unkosten unschuldiger Leute bereichern, war ihm die niederträchtigste und unanständigste Handlung eines Soldaten. Er nahm niemals Geschenke,

und

und pflegte immer bey solchen Gelegenheiten zu sagen, daß er sich seine Pflichten nicht bezahlen lasse. — Gieng es auf ein Gefechte mit dem Feinde los, so war er der erste von seinen Leuten, der sich dem Feinde zeigte. Dann ermunterte er seine Untergebenen, ihm zu folgen, mit einer solchen Gelassenheit, und Ruhe, daß man hätte denken sollen, er ritt zu einem Hochzeitschmause. Von Furcht wuste er nichts; und Entsetzen vor den Mordgewehren der Feinde kannte er gar nicht. Gegen die Verwundeten, und gefangenen Feinde bewieß er sich schonend, und mitleidig. Er sorgte selbst dafür, daß sie ordentlich verbunden oder verpflegt wurden, und wenn sie nichts zu essen hatten, so ließ er ihnen wohl gar von seinem Tische geben. Auch darinnen unterschied er sich sehr vor vielen seiner Kammeraden, daß er ein Christ war, und seine Religion hochschäzte. Ein Soldat, der keine Religion hat, sagte er, kann unmöglich wahren Muth, und würkliche Tapferkeit besitzen: denn muß er nicht alle Minuten den Tod vor Augen sehen? — und wer kann seinem Tode trotzen, wenn er jenen Richter fürchten muß, vor wel-

chen ihn der Tod führt? — täglich verrichtete er also seine Gebete, jedoch ohne deswegen bigott oder Heuchler zu seyn. Besonders pflegte er, wenn er vor den Feind gieng, sich allemal, durch andächtige Betrachtungen darauf vorzubereiten, und ermunterte auch seine Kammeraden dazu. Jedoch — wenn würde ich fertig werden, die vortreflichen Eigenschaften eines Mannes, alle zu detailliren, der seinem Stande so viel Ehre machte, und jedem, der mit Vorurtheilen für den Soldatenstand eingenommen war, die gröste Hochachtung für denselben einflößte? O! gäb' es nur sehr viel dergleichen preißwürdige Muster unter den Soldaten! — wie viel würden sie dadurch gewinnen? — Doch — ich habe deren noch mehrere kennen lernen, wie die Folge meiner Geschichte beweisen wird. Inzwischen mögen sich meine lieben Leser an dieser kleinen Probe genügen lassen, und die Zukunft erwarten, wo ich vielleicht noch einige Gemälde aufstellen werde, die für den Soldatenstand, eben so interessant, als lehrreich seyn müssen.

# Sechs und zwanzigstes Kapitel.

## Handelt von einem Gemälde.

Nachdem ich nun völlig als gemeiner Dragoner unter der Esquadron des Herrn Kapitain Ladogna angestellet war; so bekam ich nun auch ein Pferd, und ein Quartier, welches in der Friedrichsstadt bey einem reichen Lohgerber war, der ein vortrefliches Haus mit Stallung besaß. Es lagen noch ihrer drey von meinen Kameraden mit in diesem Hause, und wir hatten ein jeder unsre besondre Stube und Kammer. Nun hörte ich, daß in eben demselben Hause unter andern auch ein berühmter Mahler wohnte, von welchem man mir erstaunend viel Aufhebens machte, und mir ihn als einen der grösten Meister seiner Kunst, in ganz Dresden anprieß. Da ich von jeher ein sehr leidenschaftlicher Freund der Mahlerey war, so suchte ich mich, mit diesem Künstler bekannt zu machen. Diese Absicht erreichte ich nun bald; denn Herr Marot, so hieß dieser Mahler, war ein überaus menschen-

freundlicher, umgänglicher Mann, der jedermann mit Vergnügen aufnahm. Ich hatte das Glück, ihm ganz besonders zu gefallen; und in der That rechne ich auch ihn, unter diejenigen meiner Freunde, in deren Umgange ich eben so viel Nutzen, als Vergnügen gefunden habe.

Herr Marot war eigentlich ein Historienmahler; und seine Kunst in diesem Fache der Mahlerey gieng so weit, daß man ihn fast mit eben so vielem Rechte den Seelenmahler hätte nennen können, als heut zu Tage der berühmte Chodowiecki, sich diesen Beynamen erworben hat. Er war ein großer und feiner Beobachter der Natur, und der Menschen. In diesem reichhaltigen Buche studierte er täglich; und daraus sammlete er sich seine Bemerkungen, die er hernach mit großer Fertigkeit, und mit dem wärmsten Gefühl in seine Gemälde übertrug. Hierzu kam noch, daß er ein überaus glückliches Genie, und ungemein viel Beobachtungsgabe besaß. Daher rührte denn auch der unerschöpfliche Reichthum seiner Erfindungen; und die nie versiegende Quelle seiner Ideen. Ihn ar-

beiten

beiten zu sehen, war ein unschätzbares Vergnügen; und aus seinen treffenden Bemerkungen über die Menschen, und aus seinen scharfen Augen, mit welchen er niemals müßig war, konnte man auf die Größe seines Geistes schließen. Alles, was ihm vorkam, betrachtete er von einer ganz andern Seite, als es gewöhnlich der Mensch thut; und oft fand er in einer Kleinigkeit, worüber andre ganz hinweg sehen, etwas zweckmäßiges, nüzliches, oder schönes, für seine Kunst. In seinen Gemälden herrschte daher auch jene Vollkommenheit, in Darstellung des Menschen, im Ausdruck seiner Leidenschaften, und in Gruppirung aller feinen Nüancen der Charakteristick, welche man in unendlich andern Gemälden vergebens sucht. Und eben diese seine vortreflichen Denkmähler seiner Kunst entdeckten auch nicht selten die Ursache, warum man den Herrn Marot oft auf öffentlicher Gasse, am Markte, oder an einer Ecke, oder an einem Fenster, ganze halbe und ganze Stunden, unbeweglich stehen sah, um an ein paar zankenden Weibern, an dem Handgemenge einiger Karrenschieber, oder Aufläder, an

dem Jauchzen eines Trunkenboldes, oder an einem vorüberziehenden Leichengefolge, die Gesichtszüge, Stellungen, und Gesten dieser Menschen zu bemerken. Besonders wohnte er aus eben der Ursache, gern Gesellschaften bey, wo gespielt, getanzt, und ohne Zwang gelebt wurde: denn hier entlehnte er, von jungen und alten Leuten beyderley Geschlechts, aus den mancherley Physionomien, die Züge der Freude, der Liebe, des Hasses, Neides, Zorns, und aller anderer menschlicher Leidenschaften, die er hernach so geschickt in seine Werke zu übertragen, und vermöge seiner lebhaften Einbildungskraft, auf das treffendste darzustellen wuste.

Als ich nun diesen Künstler einsmals besuchte, zeigte er mir, ein ziemlich großes Gemälde, welches er eben vollendet hatte. Er nannte es die Fabel vom satirischen Romandichter, und gab mir, indem er mir es zeigte, die nöthige Erklärung dazu, obgleich in den Figuren, die lauter Thiere vorstellten, schon an und für sich selbst ungemein viel Ausdruck und Charakteristik herrschte.

Ich

Ich will es doch versuchen, ob ich meinen Lesern eine Beschreibung von diesem merkwürdigen allegorischen Gemälde machen kann. Da ich aber selbst kein Mahler bin, so bitte ich die Herren Kunstverständigen darunter, mir die Fehler, welche bey meiner Beschreibung etwa mit unterlaufen möchten, nicht allzuhoch anzurechnen.

Man erblikte denn also zuförderst einen Fuchs, der an einem kleinen Tischgen saß, und schrieb. Der Ausdruk seiner Miene, war eine sehr lebhafte Zusammensetzung von Schlauheit, Geist, und Beobachtungsgabe. Dieser Fuchs, sagte Herr Marot, wäre der Romanen- und Satirendichter, unter den Thieren. Man habe seine Schriften sehr gerne gelesen, weil er immer viel Witz, Laune, und Thierkenntniß darinnen gezeigt habe. Jedoch sey er in seinen Schilderungen, thierischer Charaktere, der Wahrheit immer vollkommen treu geblieben. Einmal aber möchte er wohl, in einem seiner Werke, der Wahrheit ein wenig zu nahe gekommen seyn, indem er die Lebensgeschichte eines gewissen

Han-

Haasen beschrieben hätte, welcher wider den Nationalcharakter seiner Völkerschaft, ein erzschlaues, aber dabey sehr boshaftes und schadenfrohes Thier gewesen wäre, so daß sein Charakter viel eher, einem pfiffigen und räuberischen Hauskater, als einem frommen einfältigen Haasen gleich gewesen sey. Nach der Geschichte dieses Thiers — fuhr Herr Marot redend fort — hätte der schlaue Haase, nebst einigen andern seines Geschlechts, einsmals bey einem Löwen in Diensten gestanden; und dabey habe sich der Romandichter Fuchs die Bemerkung erlaubt, daß diese seine Mitbedienten — Haasen geblieben wären, und nimmermehr zu Tygern, oder Elephanten hätten werden können. Und — mich däucht, sezte Herr Marot hinzu, der Fuchs hatte so unrecht eben nicht, bey seiner Behauptung.

Aber — wie man immer gewohnt ist, den Schriftsteller — auch bey der unschuldigsten Absicht — zu verkennen, und sich die Originale zu seinen Gemälden vorzuspiegeln; so wiederfuhr dieses Schicksal auch meinem Fuchse, wie Sie hier sehen werden.

Auf einer andern Seite im Hintergrunde des Gemäldes, erblikte man also eine ziemliche Anzahl Haasen, die ihre langen Ohren spitzend, alle zusammen nach einem Buche hinblikten, welches der eine Haase in seinen Pfoten hielt, und laut daraus vorzulesen schien. Die Physionomien dieser Thiere waren zum Theil sehr einfältig und schaafsmäßig, zum Theil aber auch etwas tükisch, und boshaft ausgedrükt. Derjenige Haase hingegen, welcher aus dem Buche vorlas, war ein schönes wohlgebildetes Thier, und hatte noch die einnehmendste Physionomie unter allen. Er selbst schien sehr ruhig bey der Sache zu seyn. Die andern aber stampften theils mit den Füßen auf, theils fletschten sie mit den Zähnen, wie die Hunde, theils gaben sie auf andre Weise ihren Verdruß, und ihren Zorn zu erkennen, blickten auch nicht selten, mit der Miene der Rache und Feindschaft, nach dem Fuchse zu, der, sehr gelassen, und voller Ruhe fortschreibend, nicht allzuweit von ihnen entfernt saß.

Diese Haasen, sagte hier Herr Marot, haben die Schilderung des Fuchses, von welcher ich eben sagte, auf sich gezogen, und haben sich eingebildet, daß er sie damit gemeinet habe: aber — denken Sie sich den lächerlichen Grund dieser Einbildung! — weil sie selbst bey einem gewissen Löwen in Diensten stehen, da sie doch wissen sollten, daß es in dem Thierreiche sehr viele Löwen giebt, welche zu ihrer Bedienung allerhand kleine Thiere, die selbst nicht regieren dürfen, und darunter auch Haasen zu sich zu nehmen pflegen. Der Löwe — der da oben sitzt, und dem Unsinn seiner Bedienten zuzulachen scheint, ist ein edles großmüthiges Thier, das die Füchse wegen ihrer Laune und ihres Witzes recht wohl leiden kann; und es scheint nicht, daß er Miene macht, seine Untergebenen, in ihren schimärischen, und falschen Vorstellungen zu unterstützen.

Außer diesem sahe man im Hintergrunde des Tableaus auch einen ziemlich großen Bären, auf seinen Hinterpfoten sitzend, der ebenfalls mit den Vorderpfoten, ein aufgeschlagenes Buch hielt, und mit

grä-

grämischer, und zorniger Miene darinnen las. Einige kleine Bäre, und einige Haasen, auch zwey Katzen standen um diesen Matador seiner Nation herum, und schienen an dem Verdruß desselben Theil zu nehmen. Ihre Physionomien drückten die Leidenschaften der Rache, und des Aergernisses vollkommen aus. Am meisten aber schien der große Bär in Wuth zu seyn: denn man sahe ihn fast, ordentlich mit den Zähnen knirschen, und Rache schnauben, so hatte der Mahler die Vorstellung des Zuschauers zu täuschen gewust.

Dieser große Bär, sagte Herr Marot, findet sich in einem moralischen Gemälde des schriftstellerischen Fuchses ebenfalls getroffen, und begehet die Unvorsichtigkeit, dieses der Welt, und seinen Freunden, welches die nebenstehenden kleinen Bäre, Haasen, und Kazen sind, laut zu klagen. Izt berathschlagen sie sich eben darüber, wie sie ihre Rache, an dem Fuchse am besten ausüben wollen. Aber da der Fuchs ausser dem Würkungskreise des großen Bären sizt, so strapaziren sie ihren Wiz vergebens, ein Mittel zur Genugthuung ausfindig

findig zu machen, und weil der Fuchs des großen Bären nur zu spotten scheint, so hat dieß seine Wuth um ein großes verdoppelt.

Immittelst haben sich aber doch die Haasen, und dieser große Bär, durch ihre abgeschmackten Grillen und Einfälle, bey den übrigen Thieren sehr lächerlich gemacht; wie Sie hier noch bemerken werden.

Und wirklich befanden sich vorn im Vordergrunde des Tableaus, eine ziemlich große Versammlung von mancherley Thieren, als da waren Löwen, Tyger, Leoparden, Pferde, Esel, Hunde, Katzen, Haasen, Ziegen und Füchse — kurz alles unter einander. Diese Thiere schienen allerhand Kurzweil zu treiben, und sich über etwas ganz besonders zu vergnügen. Einige hatten aufgeschlagene Bücher in den Vorderpfoten, worein die andern mit hineingukten, und zu lachen schienen. Andere richteten ihre Augen nach den Haasen, und nach den Bären, welche sich in den Schilderungen des Fuchses gefunden zu haben

ben glaubten, und schienen jene Thoren, ganz ausschweifend auszulachen. Wieder andere schienen darüber zu spötteln, und ihre Glossen dabey zu machen, indem sie mit satyrischen Mienen theils nach dem Fuchse, theils nach den Haasen, und Bären hinblickten. Kurz, diese ganze Gruppe karakterisirte es auf das lebendigste, wie sehr sich die oftbemeldeten Haasen, und der große Bär, bey der Thierwelt lächerlich gemacht hatten, daß sie so einfältig gewesen waren, ihre eigene schwache Seite, selbst aufzudecken, und solchen Leuten, die sie sonst nimmermehr in den Gemälden des Fuchses erkannt hätten, noch recht auf die Sprünge zu helfen.

Ich fragte hierauf den Herrn Marot, ob sich dieser sein Einfall auf irgend eine würkliche Begebenheit gründe, wodurch er zur Verfertigung dieses Gemäldes veranlasset worden? Aber dieß verneinte er völlig, und sagte, der gewöhnliche Lauf der Welt habe ihm diesen Gedanken eingegeben: denn es sey dieß fast das allgemeine Schicksal satyrischer Schriftsteller, daß sich immer selbst Originale zu ihren Gemälden

entdeckten, welche sich vielleicht getroffen fühlten, und, anstatt in ihren eigenen Busen zu greifen, gar zu gern geneigt wären, den mit dem Fiedelbogen auf den Kopf zu schlagen, der ihnen in allgemeinen Ausdrücken, die Wahrheit geige. — Herr Marot bewieß mir seine Behauptungen mit dem Beyspiel des berühmten Rabeners, und anderer wiziger Köpfe damaliger Zeit, welche keine Schrift hätten heraus geben dürfen, ohne von dem oder jenem Wicht, der sich in ihren Gemälden gefunden habe, angeschrieen zu werden. Wenn er ja etwas originelles mit in seinem Fabel-Gemälde habe — sezte er hinzu — so wäre es eben aus der Geschichte Rabeners, welchen er sehr gut kenne, und von welchem er, eines freundschaftlichen Briefwechsels gewürdiget werde. —

## Sieben undzwanzigstes Kapitel.

### Hochmuth ist der erste Grad der Narrheit.

Indem wir noch beyde neben einander am Fenster stehend, uns von den gewöhn-

wöhnlichen Schicksalen der moralischen Schriftsteller unterhielten, riß Herr Marot plözlich den Fensterflügel auf, und sahe mit ungewöhnlich scharfen Blicken hinunter auf die Gasse. Ich konnte mir leicht vorstellen, daß ein ganz besonderer Gegenstand, der mit seiner Kunst in Verwandschaft stehen mochte, seine Aufmerksamkeit erreget hatte. Und wirklich irrte ich mich auch hierinnen nicht. Denn der Mahler sagte in diesem Augenblick zu mir:

„sehen Sie einmal den Mann, der da,
„im scharlachenen Kleide, die Gasse
„herauf stolziret! — das ist ein wah-
„res Original! — welch' eine sonder-
„bare Mischung von Hochmuth und
„von Bescheidenheit — von Freund-
„lichkeit und von Verachtung! —
„welch' eine merkwürdige Physionomie!
„— wie breit und platt das Gesicht!
„— die Augen — doch mehr nieder-
„geschlagen als emporgerichtet! —
„die Nase, ein wenig gerümpft — das
„Maul, etwas aufgeworfen — der
„Hals — lang — es ist wirklich ein
„bedauernswürdiger Mensch! —

Izt kam uns dieser Sonderling näher. Es war ein Mensch, so in die Vierzig, von mittler Größe, und etwas hager, trug eine weiße Alongenperücke, den Hut unterm Arm, einen winzig kleinen silbernen Degen, und einen Scharlachrock, reich mit Gold verbrämt. Da Herr Marot mit ihm bekannt war, so mochte er sich doch wohl für verbunden erachten, uns sein Kompliment zu machen. Er zog also, indem er uns ganz nahe kam, erst beyde Augen etwas blinzend, und ganz klein zusammen, als ob er dadurch seine Scharfsichtigkeit recht zu erkennen geben wollte. Hierauf neigte er sein Haupt nur ein wenig nach uns zu, mit einem so kleinen stolzen Lächeln, als ob er zur Versicherung seiner hohen Gnade, schon mehr als zu viel für uns thäte. Mit abgemessenen Schritten gieng er sodenn weiter, und schien das wenigste, was um ihn herum vorgieng, seiner Aufmerksamkeit werth zu achten.

Herr Marot hingegen, welchen ich über diesen sonderbaren Menschen befragte, versicherte mich, daß dessen Gemüthsart, so eigen und einzig in ihrer Art sey, daß

er

er sich bisher wirklich noch nicht getrauet habe, einen dergleichen Charakter zu kopiren, und ihm die natürlich eigene Bildung zu geben; daher er denn noch immer an diesem Menschen, darüber studiere.

„Mit Worten aber kann ich Ihnen sein „Gemälde desto leichter entwerfen,

fezte er hinzu,

„denn es ist ein Mensch, welchen andre „Menschen zwar für die liebe Einfalt selbst „halten, der sich aber selbst, als den „klügsten, und gescheitesten Kopf „träumt, der jemals unterm Monde ge„dacht, und empfunden haben mag. „Der Stolz hat ihn zum Narren ge„macht; aber er besizt einen ganz eige„nen Stolz: denn er prahlet niemals „mit seinen Einsichten; vielmehr giebt „er sich die Miene einer großen Ueberle„gung, und weisen Bedachtsamkeit in „seinen Urtheilen, und Meinungen. „Mehrentheils stellet er sich, als ob er „mit Fleiß sein Mißfallen an allen nur „möglichen Dingen in der Welt, aus

„Klugheit zurück halte; doch unterläßt
„er niemals, durch weises Kopfschütteln,
„mitleidiges Achselzucken, und stolzes
„Verdrehen der Augen, seinen Verdruß
„darüber zu erkennen zu geben, daß
„ihm seine Bescheidenheit nicht erlaubt,
„andern Leuten aus dem Traume zu
„helfen. In seinen Augen begehen an-
„dere Menschen nur Schwachheiten und
„Fehler; und Handlungen, die von den
„Klügern eines allgemeinen Beyfalls ge-
„würdiget werden, verdienen bey ihm
„kaum ein geheimes, und großmüthi-
„ges Mitleiden. Ganz besonders un-
„zufrieden ist er mit den Handlungen der
„Großen, und mit den Staatsangele-
„genheiten. Bey ihm ist der König in
„Preußen, gar nicht der große Mo-
„narch, und Kriegsheld, wofür ihn die
„ganze Welt mit Recht ansiehet. An
„seinen Staatseinrichtungen hat er tau-
„senderley Fehler zu rügen. Den Herzog
„Ferdinand, den General Laudon,
„den Marschall von Contades, und
„andre Helden unsrer Zeit, hält er für
„kleine Genies, die nur das Glück in
„ihren Unternehmungen begünstiget. Und

so

„so dünkt er sich der einzige Mensch auf „der Welt zu seyn, der Verstand, und „Beurtheilungskraft besizt. Alle übri„ge Menschen sind gegen ihn Schaafs„köpfe, und kaum werth, ihm seine „Schuhriemen aufzulösen.

Als ich nun den Herren Marot weiter nach dem Namen, und Stande dieses klugen Narren befragte, so erzehlte er weiter:

„er nennet sich Herr von Weishaupt „und will mit Gewalt einen vornehmen „Handelsherrn vorstellen, und über sech„zehn Ahnen besizen, obgleich sein Vater, „der ein Tabuletträger war, und den „das blinde Glük — welches über„haupt der Dummen Vormund ist: — „dabey ein großes Vermögen erwerben „ließ, von einem Dorfschulmeister an der „Böhmischen Grenze, mit einer Prager „Musikantin in Unehren erzeugt wor„den ist. Er bildet sich daher auch fest „ein, daß noch irgendwo eine hohe Fa„milie derer von Weishaupt in der „Welt stecke, weil er sich erinnert, von

„einem Buche gehöret zu haben, nach „welchem einige von dieser Familie, so „gar in dem Fürstenstande gelebt haben, „und regierende Herren gewesen sind. „Um deswillen gäb' er auch nicht wie „viel um seine Hofnung, seinen Stamm„baum, und seine Abstammung von „fürstlichem Geblüt, einst noch ausfin„dig zu machen. Sein Vermögen be„stehet blos in der Handlung, und Ver„lassenschaft seines Vaters. Diese hat „er mit aller seiner Klugheit nicht um „einen Dreyer vermehren können, und „kaum ist er im Stande gewesen, sie vor „dem Verfall, und vor dem Ruin zu „schüzen, ungeachtet er die feste Mei„nung hegt, daß im Geldverdienen sein „Vater gegen ihn nur ein schlechter Held „gewesen sey.

„Um Ihnen die Geschichte dieses „Mannes, und seiner Albernheiteu ganz „mitzutheilen,

fuhr Herr Marot fort,

„so müssen Sie wissen, daß die Schuld „seiner Narrheit blos in der Erziehung „liegt

„liegt: denn von Kindesbeinen an
„schwazte man ihm unaufhörlich vor,
„daß etwas ganz außerordentliches in
„ihm stecke; und daß seines gleichen,
„wenig geboren würden. Seine Mut-
„ter hatte eine wahre Affenliebe für das
„Kind, und sein Vater war ein leicht-
„gläubiger Tropf, der dem Orakel sei-
„ner Frau folgte. Noch lag der Kna-
„be an der Brust der Mutter, als er
„schon der Gegenstand ihrer einfältigen
„Bewunderung war; und da hieß es
„denn, im Kreise der gegenwärtigen al-
„ten Weiber, Liebedienerinnen, und
„Mägde, es liegt schon in den Augen
„des Kindes eine große Klugheit ver-
„borgen. Kaum fieng der Bube an,
„zu lallen, so waren seine kindischen
„Reden lauter Weißheitssprüche, welche
„seine Mutter anstaunte. Oft wurden die
„Anwesenden gebeten, still zu schwei-
„gen, wenn der Junge anfieng zu plap-
„pern, um seinen großen Verstand recht
„zu bewundern. Nicht selten fanden
„sich daher leichtfertige Vögel, welche,
„um die alberne Mutter zu foppen, den
„abgeschmackten Einfällen des Kindes

„eine so kluge Deutung gaben, daß er „wohl in seinem Leben niemals so weise „gesprochen haben mag. Einen Lehr„meister für diesen weisen Knaben zu „halten, hielt seine Mutter für überflü„ßig. Man schickte ihn zwar in die „öffentliche Schule; aber nicht in der „Absicht, um darinnen etwas zu lernen; „sondern der Bube sollte sich blos zeigen, „und die Huldigungen seiner großen Ga„ben, von andern einärndten. Zu Hau„se wurde er zwar gefragt, wie ihm sei„ne Lehrer gefielen? wie sich aber der „Schüler verhielt, darum fragte den „Lehrer kein Mensch. Man glaubte, „die Natur habe ihn schon mit Wissen„schaften und Sitten zur Genüge ver„sehen; und es würde schon alles von „sich selbst, zum Wachsthum bey ihm „gedeihen. Allein, anstatt der Wissen„schaften, und Klugheit, wuchs in dem „Gehirn des jungen Menschen, ein „Wurm des Hochmuths, des Aberwizes, „und der Dummheit, der mit der Zeit „seinen so festen Siz darinnen gewann, „daß er gar nicht wieder auszurotten „war. Ein so kluger Mensch, glaubte

„seine

„feine einfältige Mutter, müste schlechter-
„dings bey der Handlung bleiben.
„Doch, dachte sie, könnte es nicht scha-
„den, wenn er sich dabey auch den Na-
„men eines Gelehrten erwürbe. Zu
„dem Ende schickte man den Laffen, in
„seinem dreyzehnten Jahre, mit aller
„seiner Unwissenheit, und ohne nur die
„mindeste Kenntniß von gelehrten Spra-
„chen zu haben, auf die hohe Schule
„nach Leipzig. Hier lief er in allen
„Collegien umher, um sich von jedem
„Lehrer zur Probe lesen zu lassen, und
„sich denn ein Paar darunter auszule-
„sen, welche die Ehre haben sollten, ih-
„re Wissenschaften, ein Jahr lang, sei-
„ner Prüfung, und Beurtheilung zu unter-
„werfen. Daß er nicht die mindeste
„lernte, können Sie sich leicht vorstellen;
„daß er aber auch nichts lernen moch-
„te, war seinem Stolze zuzutrauen:
„denn, wenn ihm unbekannte Sachen
„ — wie sie ihm denn würklich alle un-
„bekannt waren — auf eine faßliche
„Art vorgetragen wurden; so gefiel
„ihm dieses zwar bisweilen, aber blos
„darum, weil er Klugdünkel genug war,

„sich

„sich einzubilden, daß er diese Dinge
„selbst eben so leicht würde sagen können,
„als er sie hörte. Kam aber etwas
„vor, das er von ungefehr wo erschnap-
„pet hatte, so gab er sich die Miene des
„Meisters, spöttelte darüber, als über
„Sachen, die er längst an Schuhen ab-
„gelaufen habe, und stellte sich, als ob
„er sich vor Ungeduld, so triviale, und
„alltägliche Sachen hören zu müssen,
„gar nicht zu lassen wisse. Seine El-
„tern, und andre einfältige Leute staun-
„ten seine superficiellen und dummdrei-
„sten Urtheile an, und sie rühmten dieß,
„als ein Merkmal eines erhabenen Gei-
„stes, wenn er seinen abgeschmackten
„Hochmuth so weit trieb, von den mei-
„sten Gattungen der Wissenschaften, als
„von ganz überflüßigen Schimären zu
„räsonniren, ob er gleich selbst gestehen
„muste, und es gern gestand, daß er
„von allen diesen, ihm so verachtens-
„würdigen Sachen, nichts gelernt habe.
„Seine Kommilitonen hingegen hielten
„ihn für das, was er würklich war,
„nehmlich für ein Kind, und für einen
„Einfaltspinsel. An Spöttereyen über
„seine

„seine Narrheiten ließen sie es denn frey-
„lich wohl nicht fehlen; aber sein dum-
„mer Stolz hinderte ihn, auch diese zu
„seinem Besten anzuwenden: denn er
„ließ dergleichen Spöttereyen desto lieber,
„über sich ergehen, je mehr er solche
„für Würkungen des Neides hielt, und
„je gewisser er sich einbildete, daß ihn
„seine Kommilitonen, wegen seiner gro-
„ßen Talente beneideten.

„So von eingebildeter Weißheit strozend
„gieng der unbärtige Knabe, in seinem
„funfzehnten Jahre auf Reisen. Aber
„seine Absicht war es nicht etwan, die
„Handlung ordentlich zu lernen, oder sich
„durch Erfahrungen dazu geschickter zu
„machen, und sich nüzliche Kenntnisse
„zu sammlen. Nein! alles dieß glaub-
„te er gar nicht nöthig zu haben. Er
„wollte sich blos mit den Fehlern ande-
„rer Nationen bekannt machen, um her-
„nach zu Hause mit seinen schiefen
„Urtheilen darüber prahlen zu können.
„In einem Jahre wurde dieser Zweck
„erreichet. Alsdenn kam unser Geck
„wieder nach Hause, und trat mit in

„die

„die Handlung seines Vaters. Seine „Eltern glaubten in ihm ein groſses Licht „aufgehen zu sehen. Aber je älter er „wurde, desto mehr verrückte der Hoch„muth das Bischen gesunde Vernunft, „das er in seiner Jugend noch besaß. „Seine Eltern starben in der Folge weg; „und mit diesen verlohr er auch seine „Bewunderer: denn seitdem hat sich kein „Mensch gefunden, der seine hohe Weis„heit hätte verehren wollen, als er „selbst.

„Aber das thut er denn auch redlich. „Denn er ist sich selbst völlig genug. „Nüzliche Schriften finden Sie daher bey „ihm gar nicht, auch überhaupt wenig „Bücher, aus welchen andere vernünf„tige Menschen Weisheit zu lernen pfle„gen: denn auf dergleichen Schmira„lien, wie er sie zu nennen pflegt — „blickt er mit Stolz und mit der gröſten „Verachtung herab. Seinen eigenen „Kopf hält er für das Buch aller Weis„heit, und für die Quintessenz alles men„schlichen Wizes. Dergleichen Kram, als „man in den Buchläden findet, glaubt

„er

„er alle Tage selber machen zu können.
„Seine winzigst kleinen Einfälle, Anord-
„nungen, und Geschäfte, pflegt er, auf
„die lächerlichste Weise von der Welt,
„insgemein mit den wichtigsten Staats-
„geschäften, und Vorfällen der großen
„Welt in Vergleichung zu stellen: denn
„zu allem diesen fühlt er sich vollkom-
„men geschickt. So hat er einem Hand-
„lungsdiener, einem Markthelfer, und eini-
„gen Domestiquen, in seinem Hause zu be-
„fehlen; und es würde ihm sehr leid thun,
„wenn er sich, in seinen Gedanken, nicht
„eben so geschickt dünkte, Land und Leu-
„te zu regieren. Seitdem er z. B. in
„seinem Hofe eine Wasserrinne zu Ab-
„führung des Regenwassers mit glück-
„lichem Erfolg hat legen lassen, so hat
„er es gar nicht leiden können, wenn
„man die Verbindung des Donstroms
„mit der Wolga in Rußland, für ein
„großes Werk ausgegeben hat; und
„seitdem er einen kleinen Prozeß mit sei-
„nem Nachbar über ein Stückgen Gar-
„ten, so groß, daß kaum eine Ziege
„drauf grasen kann, gewonnen hat, ist
„es ihm ganz unausstehlich, wenn man

„es

„es dem Könige in Preußen, als eine „wichtige That anrechnet, daß er Schle„sien erobert hat. So läßt er nichts „in der Welt geschehen, wozu er nicht „entweder mitleidig die Achsel zuckt, oder „wohl gar über den Unverstand anderer „Menschen seufzet. Kann er ja dem, „oder jenem seinen Beyfall nicht vor„enthalten, so geschiehet es blos durch „ein sanftes, aber stolzes, und super„kluges Zuwinken mit den Augen. In„zwischen hält ihn freilich jedermann für „einen ausgemachten Narren, und, wer „nicht mit ihm umgehen muß, der ver„meidet ihn gänzlich, woraus er sich „aber auch, vermuthlich aus Stolz „und eingebildeter Größe seiner selbst, „nichts zu machen scheint. —

Meine lieben Leser werden verzeihen, daß ich mich bey dem Gemälde eines Thoren, der ihnen vermuthlich ein wenig seltsam vorkommt, etwas lange aufgehalten habe. Diese Art Menschen ist inzwischen nicht eben so rar in unsrer Welt, als mancher vielleicht glauben dürfte. Solche Klugdünkel, und stolze Weißheitsdümmlinge giebt es allenthalben unter dem Monde,

ob=

obgleich nicht immer in dem hohen Grade, wie wir den klugen Herrn von Weishaupt haben kennen lernen. Wer Lust hat, darinnen Erfahrung zu machen, und seine Freude daran findet, Narren kennen zu lernen, der braucht sich gar nicht an die Tollhäuser zu wenden. Jeder Ort in der Welt wird wenigstens einige dergleichen aufzuweisen haben — —

## Acht und zwanzigstes Kapitel.

### Ein Steckenpferd, das noch nicht vorgekommen ist.

Als ich hierauf nach Endigung unsrer Unterhaltung über die mancherley Thorheiten der Menschen, vom Herrn Marot, welcher im dritten Stockwerke wohnte, wieder herab, und unten im zweyten Geschoß, vor dem Zimmer eines königlichen Hofsekretairs vorbey gieng, hörte ich hierinnen ein ganz außerordentlich heftiges Zanken und Schimpfen zweyer Personen, welche so gar im Handgemenge mit einander begriffen zu seyn schienen. Am meisten unterschied sich die Stimme des Hofsekretairs, welchen ich

schon einigemal gesehen, und gesprochen hatte, durch lautes Ertönen. Um, wo möglich, Friede unter den Streitenden zu stiften, besann ich mich nicht lange, hinein in das Zimmer zu treten. Aber — welch' ein Anblick! — der Hofsekretair, in frisirten Haaren, rothen Sammt-Beinkleidern, weißseidenen Strümpfen, und schwarzseidenen Schuhen mit Steinschnallen, übrigens aber, ohne Rock und Weste im Hemde — lag im Handgemenge mit einem andern ungleich stärkeren Herrn, als er selbst war, zu Boden, und einer hatte seine Hände, in des andern Haaren. Keiner unterließ, den andern mit Schimpfworten, reichlich zu regaliren, und jeden Haarrauf mit einer tüchtigen Injurie zu begleiten. Ohne aber lange zu untersuchen, wer autor rixae bey diesem Zweykampfe seyn mochte, und wem von dem andern zu viel geschahe? sprach ich sogleich ein Machtwort des Friedens darein, und machte Miene, meine Worte mit der That zu begleiten. Nun mochte wohl der nervigte Arm eines österreichischen Dragoners, den beyden Kämpfern, wichtig genug vorkommen, um Respekt für ihn zu speisen. Sehr

weiß-

weißlich lieſſen ſie es alſo nicht dahin kommen, meine Fauſt gegen ſie zu brauchen, ſondern mein Friedensgruß war ihnen genug, einander loszulaſſen, und in die Höhe zu ſpringen. Beyde ſchnaubten, und brauſten aber noch ſo ſehr vor Zorn, daß ſie einander kaum anſehen konnten.

„Mir ſo ein niederträchtiges Kleid zu „machen, und mir heute meinen ganzen „Ball damit zu vereiteln — das iſt zum „raſend werden! —

Unter dieſen Worten zeigte mir der Hofſekretär ein neues Kleid von dunkelbraunem Tuch mit Gold verbrämt, welches ihm, wie er hinzuſezte, der Schneider — denn das war der andere Herr, mit dem er ſich geſchlagen hatte — gänzlich verdorben, und ihn dadurch um einen Ball gebracht habe, auf welchem er nothwendig in einem neuen Kleide erſcheinen müſte. Kurz, es kam heraus, daß dieſes Kleid die Urſache einer Zänkerey zwiſchen ihnen geweſen, die endlich in ſo gewaltſame Thätlichkeiten ausgebrochen war. Der Schneider hingegen ſuchte ſich noch immer zu rechtfertigen, indem er ſagte:

„Das Kleid ist würklich nach allen Re-
„geln meiner Kunst gemacht, und es
„paßt Ihro Wohlgebohrnen dem Herrn
„Hoffekretär so excellent, auf den
„Leib, daß ich gar nicht wüste, wie es
„besser sitzen könnte. Da aber Ihro
„Wohlgebohrnen von Natur auf
„der rechten Seite, eine etwas hohe
„Schulter haben, so machte dieser Um-
„stand eine kleine Falte über den Rü-
„cken hinweg, welche Ihro Wohlgebohr-
„nen so sehr wider mich aufbrachten,
„daß Sie mich geradezu einen Pfuscher
„nennten, welches ich denn nun wahr-
„haftig um meiner Ehre willen nicht lei-
„den konnte, da ich doch würklich kein
„Anfänger in meiner Kunst bin, son-
„dern nicht nur in meiner Jugend, in
„den grösten galantesten Städten, als
„z. E. zu Paris, Strasburg, Brüs-
„sel, Amsterdam, Haag, Ham-
„burg, Berlin, Cassel, Wien, und
„Leipzig gearbeitet habe, und jederzeit
„bey den angesehensten Prinzipalen,
„und Hofschneidern gestanden bin, son-
„dern auch hier in Dresden vielen kö-
„niglichen Ministern, Grafen und Edel-
„leu-

„leuten, allemal nach Satisfaction ar-
„beite, und selbst der Herr Hofschneider
„Bügeleisen — der doch einer der
„geschicktesten Tailleurs in der ganzen
„Welt ist — mir es in unsrer Kunst
„nicht zuvor thun kann — —

Um dem Streit ein Ende zu machen, bat ich den Herrn Hofsekretär, das Kleid noch einmal anzuziehen, um auch mein Gutachten darüber zu fällen, indem ich ihm versicherte, daß ich sonst Komödiant gewesen sey, und in der Wahl geschmackvoller Kleider, einige Routine erlangt habe.

Es geschah; und das Kleid saß bis auf die bemerkte kleine Falte vollkommen schön. Aber diese Falte wollte der Hofsekretär durchaus nicht leiden. Ich gab ihm also den Rath, auf die andre Seite seines Rückens, ein geschmeidiges seidenes Tuch unterzulegen, und als dieß geschehen war, verschwand die Falte im Kleide nicht nur, sondern der Rücken des Herrn Hofsekretärs gewann auch so viel an seiner Proportion dadurch, daß dieser Mann, über

meinen Einfall, in die ausschweifendste Freude gerieth, und den Augenblick einige Bouteillen Burgunder bringen ließ, um, unter deren Begünstigung, sowohl mir seine Dankbarkeit zu erkennen zu geben, als auch mit dem Herrn Tailleur sich wieder auszusöhnen.

Man kann leicht denken, daß die Versöhnung glücklich zu Stande kam, wenn man weiß, daß der Schneider wegen seiner Kunst, bey dem Herrn Hofsekretär, im Grunde, keinen kleinen Stein im Brete hatte, und wirklich der Mann war, der mit einem schönen Kleide, oder auch nur mit einer bloßen Beschreibung davon, sein Herz lenken konnte, wie, und wohin er wollte. Dieser Fall trat denn auch izt ein: denn kaum hatte der Tailleur ihm ein Kleid angepriesen, das er unlängst für einen Kammerherrn gemacht haben wollte, so war aller Zwist vergessen: denn der Hofsekretair sprang für Freuden in die Höhe, und rufte aus:

„Wie? von Couleur de boue de Pa-
„ris? das muß vortreflich aussehen!

„so

„— so ein Kleid müssen Sie mir auch „machen — ich müste es denn schon „haben. Warten Sie! ich will gleich „nachsehen.

ierauf holte er einen ziemlichen Wälzer Acten herbey, worinn sich ein vollständiges Register aller Kleidungsstücke, die er jemals gehabt hatte, und noch besaß, nebst der nöthigen Beschreibung davon, in chronologischer Ordnung, befand. Lange blätterte er darinnen herum; aber er fand ein dergleichen Kleid noch nicht in seiner Garderobbe. Der Herr Tailleur bekam also den Auftrag, das Kleid von Couleur de boue de Paris, sogleich zu verfertigen, und es ihm zum folgenden Ball zu bringen.

Das Steckenpferd des Herrn Hofsekretärs war nicht zu verkennen; und als ich, nachdem der Schneider Abschied genommen hatte, Lust bezeigte, seine Garderobbe zu besehen, so war er sogleich bereit, mir solche zu zeigen. Er führte mich in ein ansehnliches Zimmer, dessen Wände voller Kleiderschränke waren.

„Sehen Sie!

sagte er, indem er solche eröfnete,

„Hier sind meine Kleider alle nach dem „Alter, wie lange ich solche besitze, und „nach der Nummer rangirt. So ste„hen sie auch in meinem Protokolle, wo „zugleich mit angemerkt ist, wie viel „mahl, und bey welcher Gelegenheit, „ich ein jedes dieser Kleider getragen ha„be. Bey den vorzüglichsten ist solches „auch noch überdieß auf Zettelgen an„gemerkt, die hier oben an den Nä„geln befestiget sind. Z. B. das hier „von Couleur des tetons de la rei„ne d'Angleterre, hab' ich zum er„stenmahl an dem Geburtstage der „Churprinzessin getragen, — das von „Couleur des roses d'une fille de„pucellée, — an dem Hochzeittage mei„ner Schwester; — das von Couleur „des puces des Dames du Monde, „mit den goldnen Quasten, an dem „Kindtaufenschmause bey der Frau „Kammerräthin von J. — das hier „mit Silber, und von Couleur de „Pompadour am Namenstage des „Kö-

„Königs von Frankreich — das hier
„mit goldenen Krepinen von Couleur
„du cheval favorit de l'imperatrice
„romaine — an dem Tage, als nach
„der Bataille bey Collin, große Fete bey
„Hofe war — —

und so gieng dieser Mann fast seinen ganzen Kleidervorrath, der in nicht mehr als funfzig bis sechzig Stücken bestand, mit mir durch. Ich erstaunte fast über die Größe einer menschlichen Leidenschaft für eine so nichtswürdige, nur kleinen Seelen eigene Sache, als die Kleiderpracht ist. Jedoch auch von dergleichen Narren, als dieser Hofsekretär war, ist die Welt voller, als von allen andern Konsorten des Ordens der Narrheiten. Nicht daß ich die Nettigkeit, und die geschmackvolle Wahl in der Bekleidung tadeln wollte! Nein! hieran kann man oft den Menschen erkennen, den man vor sich hat, und auf seinen Charakter, seine Lebensart, und seine Ordnung in andern ökonomischen Dingen schliessen. Nur muß man den Werth eines Menschen nicht allein nach seiner Kleidung abmessen, und auf eine so geringfügige Sache, einen

so wichtigen Preiß, als die Beurtheilung eines menschlichen Charakters ist, setzen wollen. Sonst geräth man nicht selten in Gefahr, Trugschlüsse zu machen, und manchen braven Mann zu verkennen, der aus Armuth, und Mangel in einem schlechten Kleide einher gehen muß. Denn der Rock macht nicht den Mann, pflegt man zu sagen, sondern der Mann den Rock.

Allein, wer sich deswegen, weil er ein gutes Kleid trägt, nicht für besser, als andre geringer bekleidete Leute hält — sondern blos steckenpferdmäßig die Sache behandelt, wie der Hofsekretär, der übrigens ein sehr vernünftiger Mann war, wirklich that, dem verzeihe ich auch diese Narrheit, und rathe jedermann an, auch dieses gute Thier von Steckenpferd, welches in der Welt keine Seele beleidiget, nicht zu necken, oder zu turbiren. Denn wer alle Narrheiten, in dieser Thorenvollen Welt rügen wollte, — wenn würde er damit fertig werden? Der Moralist findet an menschenverderblichen Lastern und schädlichen Bosheiten seiner Zeitgenossen schon Stoff genug, wenn er Lust hat, seine Zunge, und

seine Feder in Bewegung zu setzen. — Last also immer den guten Narren mit seinen Kleidern, das neue Kleid, worüber er sich mit dem Schneider schlug, anziehen, und damit auf seinem Balle brilliren! Wir unsers Orts wollen diese Episode wieder verlassen, und zu wichtigeren Begebenheiten meiner Geschichte fortschreiten.

## Neun und zwanzigstes Kapitel.

### Was seyn soll, schickt sich wohl.

So stand ich zum erstenmahl, eines Abends von fünf bis sieben Uhr, vor dem Quartier unsers Majors, welcher von Zabel hieß, Schildwache, als ein junger Unterlieutenant von unsrem Regimente, eine, im braunen Amazonenhabit reich mit Gold besezt, gekleidete Dame, geführt brachte, die mir schon von weitem überaus schön, und wohlgewachsen vorkam. Aber wie erstaunte ich, da sie sich mir näherten, und ich in ihr kein anderes Frauenzimmer, als Maximilianen erkannte! — ich präsentirte

tirte vor dem Offizier das Gewehr, indem sie vor mir vorüber, und gerade in das Quartier des Majors hineingiengen.

„Wie gefällt Ihnen dieser Rekrut, meine „gnädige Frau?

sagte der Unterlieutenant, im Vorübergehen,

„ist es nicht ein rechter schöner Bursche?

„Wie gehts Kammerad?

rufte er mir zu: Ich antwortete:

„sehr wohl, Herr Lieutenant!

und Maximiliane warf ihre schönen seelenvollen Augen auf mich. — Ihre Freude, mich zu sehen, war nicht zu verkennen; das Colorit ihrer schönen Wangen stieg; doch schien ihr Vergnügen mit Mitleid und Theilnehmung an meinem traurigen Schicksale verbunden zu seyn: denn ich sahe, daß, indem sie dem Unterlieutenant antwortete,

„der arme Mensch! es ist Schade um „ihn — —

ihr

ihr Thränen in die Augen traten. Ich verfolgte sie mit meinen Blicken, bis ins Haus, und so weit ich sie sehen konnte. Die Ordonnanz des Majors stand in der Thür; und diese fragte ich, ob sie nicht wisse, wer diese Dame sey? —

„Kennst du denn unsre Majorin noch „nicht?

antwortete der Mensch,

„es ist dir eine gar liebe Dame, für die „wir alle das Leben ließen: aber sie ist „auch gar nicht ein bischen hochmü„thig, und sie redt mit dem gemeinen „Mann so gut, wie mit dem Offizier. „Ich freue mich allemal, wenn ich hier „Ordonnanz bin, oder Schildwache „stehe: denn da spricht sie zu ganzen „halben Stunden mit unser einem, und „manches gute Stück Braten, und „manches Gläsgen Wein schickt sie dem „gemeinen Mann heraus, wenn er sich „halbwege bey ihr insinuiren kann. „Warte nur! sie wird bald heraus „kommen, und sehen, was du für ein „Zeisig bist?

Also meine ehemalige Geliebte — izt die Gemahlin meines Chefs! — sie eine grose geehrte Dame — und ich — ein elender gemeiner Soldat! — Himmel! wie veränderlich sind doch die menschlichen Schicksale! — in Wien wurde ich als ihr Liebhaber aus ihren Armen gerissen — und bald darauf stehe ich hier vor dem Quartier ihres Gemahls Schildwache! — Diese Gedanken preßten mir Thränen aus. Auf mein Befragen erzählte mir die Ordonnanz weiter:

„sie wäre erst seit einigen Tagen mit dem „Major von Wien zurückgekommen, „wo er sich der Rekruten halber befun„den habe; — was aber den Offi„zier anbetreffe, welcher mit ihr gekom„men sey, so stehe dieser Herr, welcher „ein Baron von Priesdorf aus Mäh„ren sey, bey ihr in ganz besonderen „Gnaden, und pflege er fast ihr tägli„cher Gesellschafter zu seyn; der Ba„ron sey aber nicht mit in Wien ge„wesen —

Ha!

Ha! Ha! — dachte ich — das wird ihr erklärter Liebhaber seyn! — ihre Koketterien fielen mir wieder ein; und dieß machte, daß ich den Gedanken, ein Frauenzimmer, das ich ehedem so von ganzer Seele geliebt hatte, in den Armen eines andern zu wissen, sehr ruhig ertragen konnte.

Ich fuhr fort, meinen Kammerad über die Majorin, und ihre Lebensart auszufragen. Er wuste ziemlich viel von ihr, und er beichtete mir alles um so lieber, weil er die Galanterien dieser Dame, nicht nur für etwas sehr erlaubtes, sondern sogar, für etwas löbliches zu halten schien. Indem wir uns nun noch darüber besprachen, wurde ich gewahr, daß die Majorin bisweilen allein, und bisweilen mit dem Baron zum Fenster heraussah, und mich nicht nur sehr aufmerksam betrachtete, sondern sich auch mit dem Baron über mich zu unterhalten schien. Mit schwermuthsvollen Blicken wagte ichs bisweilen, sie anzusehen. Oft erwiederte sie meine Blicke, und bald lächelte sie mich an,

bald schienen Thränen in ihren Augen zu glänzen. —

„Ach! Lorenz! ist es so weit mit dir „gekommen. ——

dieß dünkten mich ihre Gedanken zu seyn, und meine ganze Seele gieng wieder in jenen traurigen Zustand der Unzufriedenheit über, wo man, in der Stunde des Elends, die ehedem so reichlich genossenen Freuden, mit so vieler Sehnsucht zurück wünschet, und so herzlich über ihren Verlust jammert. Ich ließ ihr, so viel ich konnte, die traurige Lage meines Herzens merken, und es rührte mich durch und durch, als ich gewahr ward, daß sie so warmen Antheil daran zu nehmen schien.

Bald darauf kam der Major in Gesellschaft des Barons aus dem Hause, und gieng weg. Die Ordonnanz, mit welcher ich bisher gesprochen hatte, folgte ihm. Die Majorin schien also allein zu Hause zu seyn: und nun — hofte ich — würde sie sich mir mehr zu nähern suchen. Meine Erwartung trog mich nicht! denn kaum war

eine

eine Viertelstunde vergangen, während welcher ich in tiefe Betrachtungen versenkt, auf meinem Posten hin und wieder gieng, als jemand rufte: Schildwache! — ich sah mich um. — Es war die Majorin selbst, die in der Mitte des Hauses, unweit der Thür stand, und mir mit der Hand winkte, hinein zu kommen. Bis in die Thür, und so, daß man mich doch noch von aussen sehen konnte, durfte ich treten, ohne daß ich von meinem Posten wich. Ich gieng also hinein, und trat in die Thür, — das schöne Weib kam mir näher, und ihr Glanz bezauberte mich. Ihr Blick war zwischen Wehmuth, und Freude getheilt, und in ihren schönen Augen glänzten einige helle Thränentropfen.

„Armer Freund! —

rufte sie, mit ungemeinem Ausdruck von Rührung, und Mitleid,

„kennst du deine Maximiliane? gieb „mir deine Hand!

Bey diesen Worten reichte sie mir ihre schöne, weiche, seidene Hand zu, die ich mit Inbrunst ergriff, uud sie sanft zu drücken

wagte. Doch war ich vor Schmerz, und Rührung nicht im Stande, mehr als die Worte:

„Meine gnädige Frau! —

hervorzubringen, die ich mit Schluchzen und Thränen begleitete. — O! es war ein trauriger, aber auch ein wonnevoller Augenblick, als diese reizende Dame izt näher zu mir trat, und meine Hand unter den Worten:

„mein guter, ehrlicher Lorenz!

sanft an ihre Brust drückte, und sie denn mit Ausdruck und Rührung wieder fahren ließ. —

„Sehen Sie, gnädige Frau!

sagte ich,

„so weit ist es nun mit mir gekom-
„men! —

„Gieb dich zufrieden, lieber Lorenz!

antwortete die Majorin,

„noch ist dein Schicksal erträglich —
„ja es ist gewissermaßen beneidens werth:
„denn — bist du nicht bey mir, unter
„meinen

„meinen Augen? und — ich will mei-
„ne ganze Schönheit verlieren, wo ich
„dir nicht die thätigsten Beweise von
„meiner Liebe geben werde. Hier!
„nimm einstweilen diese Kleinigkeit! und
„thue dir eine Güte dafür! Mangel
„sollst du so wenig leiden, als ob du
„General wärest! —

Bey diesen Worten drückte sie mir einen Louisd'or in die Hand, und fuhr fort, ohne mir Zeit zur Danksagung zu lassen,

„Aber das wäre nur wenig, was eine
„Maximiliane für dich thäte. Nein!
„ — auch noch thätigere Proben mei-
„ner Liebe will ich dir geben; und das,
„was ich dir in Wien zugedacht hat-
„te, sollst du nun doppelt und dreyfach
„geniessen, ob du gleich nur gemeiner
„Soldat bist. Nur Geduld must du
„haben. Ich muß behutsam gehen;
„nicht um meines Mannes willen: —
„denn der gute Schlag von Mann weiß
„gar nicht, was Eifersucht ist, sondern
„um andrer Ursachen willen, die ich dir
„ein andermal sagen will. Sieb nur

„auf alles genau Achtung, was dir be-
„gegnet, und handle meinen Absichten
„nur nicht entgegen, so wollen wir schon
„einmal an einem sichern Orte allein
„beysammen seyn, ehe du dich dessen ver-
„siehest! und dann bring' ein Herz für
„mich mit — nur dasjenige Herz, das
„du mir in den ersten Zeiten unsrer Liebe
„so oft entfaltet hast! —

Nach diesen Worten verließ sie mich, ohne weiter etwas von mir anzuhören, und eilte, mit geflügelten Schritten die Treppe wieder hinauf.

Ich hielt meinen Louisd'or in der Hand, besahe ihn, in der Verwirrung meiner Gedanken auf allen Seiten, und — steckte ihn ein. Kaum wuste ich, ob ich wachte oder träumte. Das Weib war zum Bezaubern schön, — sie war ehedem mein Ideal — die Göttin meines Herzens, — ich liebte sie noch immer; — aber — was war sie sonst, da ich sie liebte? ein reines tugendsames Mädchen! — und was ist sie izt? — eine Buhlerin — eine Untreue, die ihren Mann blos zum Deckmantel

tel ihrer Schande braucht. — Die Hochachtung für sie war lange zu Grabe gegangen! nur sinnliche Begierden entflammten mich noch für sie. Der begünstigte Liebhaber der Gemahlin eines Stabsoffiziers, und — gemeiner Soldat! — närrisches Schicksal! —

Unter diesen Gedanken trat ich wieder auf meinen Posten, und wurde bald darauf abgelöset.

## Dreyßigstes Kapitel.

### Bemerkung über die Bizarrerien des weiblichen Geschmacks in der Liebe.

Ich habe einmal ein sehr schönes wohlgewachsenes Frauenzimmer von ansehnlichem Stande gekannt, welche den bizarren Einfall hatte, einen kleinen bucklichten, triefäugigten Menschen zu lieben, dessen Figur ziemlich viel Aehnlichkeit mit der Bildung hatte, die man insgemein dem Aesop

beyzulegen pflegt. Dieses liebenswürdige Mädchen gefiel allgemein; es fehlte ihr daher auch nicht an Liebhabern, und Partheien, deren einige überaus annehmlich waren. Aber die wohlgebauteste Mannsperson vermochte es nicht, über den Buckel ihres Liebhabers hinweg zu springen, und ihm den Vorrang abzulaufen. Kurz, sie heyrathete endlich, trotz alles Widerspruchs ihrer Verwandten, und Freunde, diesen Aesop, und — wurde zwar in der Folge unglücklich, aber sie wuste sich doch damit zu trösten, daß sie ihren Willen gehabt hatte. — Ein anderes Frauenzimmer, von reizender Gestalt, gutem Ruf, und guter Erziehung, liebte einen Menschen, der tief unter ihrem Stande, mit einer schlechten Figur, auch einen erzliederlichen Wandel verband. Er war kurz, und stöpselicht gewachsen, hatte einen Kahlkopf, und krumme Dachsbeine. Dabey war er berüchtiget in Uebertretungen des sechsten Gebots: denn er gieng in verdächtige Häuser, und hielt sich an ehebrecherische Weiber, die seine Gunstbezeugungen bezahlten. Das besagte Frauenzimmer war so blind

für

für Liebe zu diesem Wollüstling, daß sie die angesehensten, und vortheilhaftesten Liebhaber seinetwegen vernachläßigte, und sie dadurch völlig von sich verscheuchte. Zum Heyrathen kam es zwar zwischen diesen beyden Leuten nicht; aber das unvorsichtige Mädchen hatte doch den Schaden davon, daß sie sich in einen üblen Ruf brachte, und kein Mann von Ehre, und Rechtschaffenheit sich um ihre Hand mehr bewarb. Wieder ein anderes Mädchen war die Krone des Orts, wo sie lebte. Die Liebe edler tugendhafter Männer hätte ihr nicht entgehen können, wo sie nicht diese verworfen, und dagegen einen übelberüchtigten Menschen, von schlechtem Herzen, und von einer Figur, die einem Musquetier, oder einem Kutscher ähnlich war, geliebt hätte. Sie muste aber die Strafe ihrer bizarren Leidenschaft empfinden: denn der Mensch ließ sie sitzen, und sie wurde das Mährchen der Stadt, und der ganzen Gegend!

So sollte mir es gar nicht schwer werden, noch zwanzig dergleichen Beyspiele

aufzustellen, wo man die bizarre und abgeschmackte Liebe der Mädchen würde anstaunen, und ihren verderbten Geschmack würde bemitleiden müssen. Worinnen der Grund dieser thörigten Neigungen liegen, und woher er kommen mag, daß die meisten schönen Frauenzimmer grösstentheils die häßlichsten Liebhaber begünstigen; dieß ist ein Problem, das ich andern, und erfahrneren Menschenkennern, als ich bin, zur Auflösung aufgebe. Nur eine kleine Muthmaßung will ich wagen. Ob wir dem Grund der Sache dadurch etwas nahe kommen, dieß mag sich ein jeder meiner Leser selbst entziffern, so gut er kann, oder will.

Ich stelle mir zweyerley Ursachen vor, welche diese sonderbaren Würkungen hervor bringen können. Einmal, und bey manchen dergleichen seltsamen Liebhaberinnen, mag es wohl blos das seyn, was man Laune bey einem Frauenzimmer nennet. Ein schönes Mädchen hat gemeiniglich immer mehr Launen, als ein minder reizendes; und zwar aus dem Grunde, weil

weil wir Thoren genug sind, ihr um ihrer Reize willen, alle Fehler, und Bizarrerien zu übersehen, und dadurch ihr Eigensinn genährt, und bestärkt wird. Um also etwas besonders zu haben, fällt ein schönes Frauenzimmer oft blos aus Eigensinn, auf einen häßlichen Liebhaber, und jemehr man sie davon abzuhalten sucht, desto erbitterter wird sie darauf, ihrem Kopfe zu folgen, und ihrem Eigensinn gemäß zu handeln, und wenn es auch noch so albern herauskäme. Je abgeschmackter, je sonderbarer, heißt es hier, und folglich auch desto besser! —

Der andre Grund mag wohl in gewissen physischen Vollkommenheiten liegen, womit häßliche Leute nicht selten wohl begabt sind. Man sage mir dagegen was man wolle, so glaube ich dennoch aus Erfahrung beweisen zu können, daß Sinnlichkeit das Herz eines schönen Frauenzimmers nicht selten an die Liebe fesselt, und — wo sie diese Befriedigung erwartet und findet, da hängt sie sich an, der befriedigende Gegenstand mag übrigens be-

schaffen seyn, wie er will. Jedoch — ich mag mich aus Delikatesse, und Schonung des schönen Geschlechts über diese Materie, die mir Stoff genug gäbe, ein ganzes Buch davon zu schreiben, nicht weiter ausbreiten. —

Ich gehe vielmehr wieder zu meiner Majorin über, um meine Leser mit ihren Liebesabentheuern, und mit ihrem seltsamen Geschmack an Liebhabern, genauer bekannt zu machen: denn auch sie, fiel nicht selten auf einen Gegenstand, der ihrer Schönheit, und ihrer feinen Empfindung gar nicht angemessen zu seyn schien. Ihr Gemahl, der Major, war ein großer, schöner, wohlgebauter Mann, und ob er wohl schon seine guten funfzig erreichet haben mochte, so fehlte es ihm doch an nichts weniger, als an Eigenschaften, welche sonst den Damens zu gefallen, das Glück haben. Er war noch sehr rasch, und munter, und besaß viel Feuer; wenigstens waren die Kammerjungfern und Köchinnen, seiner Gemahlin mit ihm immer sehr wohl zufrieden, und diejenigen Bedienten, wel-

welchen er in der Folge diese Mädchen zu Weibern ankaufte, fanden keine Ursache über eine Nachkommenschaft zu klagen, die ihrer Jugend Schande gemacht hätte. Man sieht also, daß der Major noch immer der Mann war, der seiner schönen Gemahlin auf eine reelle Art vergessen machen konnte, daß er nicht mehr in den dreyßigen stand. Uebrigens muß ich es diesem Manne zum Ruhm nachsagen, daß er nicht nur überhaupt einen sehr edlen großmüthigen Charakter, und ein gefälliges mitleidiges Herz hatte, sondern sich auch besonders gegen seine Gemahlin überaus liebreich, freundlich, und sanftmüthig betrug, so daß er selbst ihre Ausschweifungen mit dem Mantel christlicher Liebe zuzudecken pflegte, und sie in der That mit warmen Herzen liebte.

Nichts desto weniger aber liebte diese schöne Dame vor allen andern, besonders zweye ihrer Galans, deren Figuren ihrem Geschmacke, nichts weniger, denn Ehre machten. Der eine war der obengenannte Baron von Prießdorf, Unterlieutenant

bey

bey unserm Regimente, und der andre — niemand anders, als Musje Blodini, der Kammerdiener ihres Herrn Gemahls. Den Baron rechtfertigte zwar seine Jugend zum Liebhaber: denn er hatte kaum zwanzig Jahre erreichet, aber seine Figur entsprach dem Geschmack gar nicht, den man sonst einer so schönen Dame, wie die Majorin war, zugetraut hätte. Seine Statur war klein, stöpselicht, und plump; er hatte krumme Beine, und die Waden auf den Schienbeinen. Sein Haar leuchtete des Abends so gut, wie eine Fackel: denn es war völlig feuerfarben. Das Gesicht war voller Finnen, und die Augen katzenartig gelb. Vermuthlich mochte wohl der Reiz seiner Figur in seiner Nase stecken: denn diese war so unförmlich lang, und groß, daß — wenn es anders wahr ist, was gewisse Leute behaupten wollen, daß nämlich große Nasen ganz ungemeinen Eindruck auf gewisse Frauenzimmer machen, — diese Nase allein den Geschmack der Dame zu rechtfertigen schon geschickt genug war.

Den

Den andern Liebhaber, Musje Blodini, anlangend, so stand dieser Mann ungefehr in seinem dreyßigsten Jahre. Er war ein Italiener von Geburt, hatte sich anfänglich dem geistlichen Stande gewidmet, war aber aus Neigung zum herumschweifenden Leben, wieder aus dem Kloster entlaufen. Seine Statur war lang, und hager; er hatte eine schwarzgelbe Gesichtsfarbe, große schwarze Augen, und — welches besonders bemerkt zu werden verdient — er war ebenfalls mit einer ungeheuren Habichtsnase versehen. — —

Was aber das Komischste bey der Sache war, so standen diese beyden begünstigten Liebhaber der Majorin, bey ihrem Gemahl, in ganz besondern Gnaden. Der Baron war unter allen Offizieren derjenige, welchen der Major am besten leiden konnte. Der Baron speißte bey ihm tagtäglich, war sein steter Gesellschafter, und der gute Major konnte fast keine Stunde leben, wo er nicht seinen geliebten Rival und Hörneraufsetzer um sich hatte. Daß ihm auf diese Weise, das Commerz

mit

mit seiner schönen Gemahlin sehr leicht werden muste, läßt sich vollkommen begreifen, ohne daß ich meine Leser darauf aufmerksam zu machen brauche.

Gleiche Bewandniß hatte es auch mit Musje Blodini. Dieser Mensch hatte das Herz seines Herrn völlig in Händen. Er stand so gut bey ihm, daß ich glaube, er würde es ihm verziehen haben, wenn er ihn auch selbst in den Armen seiner Gemahlin angetroffen hätte.

Ob die beyden Liebhaber völlig davon unterrichtet waren, daß sie die Gunstbezeugungen der Majorin unter sich theilen mußten; dieß läßet sich mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit vermuthen. Es mochte daher wohl aus Klugheit geschehen, daß sie einander deswegen nicht verfolgten, sondern vielmehr auf Hofmanier mit einander umgiengen, und es geduldig ertrugen, wenn einer, um des andern willen, bisweilen zurück treten muste.

Nun aber kam ich als der dritte dazwischen, und ob es zwar wohl sonst nach dem Sprichworte heißt, daß aller guten Dinge dreye seyn müssen, so mochten es die beyden Liebhaber doch nicht recht behaglich finden, mich als Mitglied ihres Ordens zu dulden. Ich gerieth also durch diesen Handel, wieder in eine Menge neuer Verdrüßlichkeiten, welche der Leser in der Folge meiner Geschichte, so fern nämlich sein Geduldsfaden zureichet, sie auszulesen, finden wird.

## Ein und dreyßigstes Kapitel.

### Ein Liebesabentheuer von ziemlich stürmischer Art, und wie es ablief.

Es war eines Abends zwischen sieben und acht Uhr, als ich aus dem Traiteurhause, wo ich zu speisen pflegte, wieder nach Hause gehen wollte. Gewöhnlich war ich mit dem Schlag sieben Uhr wieder in meinem Quartier. Dießmal hatte ich mich

mich aber wohl eine halbe Stunde länger im Traiteurhause aufgehalten. Als ich nun meinem Quartier noch bis auf vier bis fünf Häuser nahe kam, hörte ich vor mir in der Entfernung von ungefähr funfzig Schritten, einen starken Wortwechsel zwischen zwey männlichen, und einer weiblichen Stimme.

„Du must hol' mich alle Teufel mit „uns!

hörte ich eine Mannsperson sagen.

„so ein Mädchen haben wir den ganzen „Abend gesucht!

„Allo! nur angepackt!

sagte der andere

„sie wird schon Beine kriegen! Komm „Mädchen, komm! wir fressen dich „nicht!

„Ich bin ja keine solche Person, wie „ihr sucht! laßt doch ein honettes Mäd„chen mit Frieden! ich schreye um Hül„fe, wenn ihr mich nicht gehen laßt.

Nichts! nichts!

sagte

sagte eine Mannsperson wieder,

„magst seyn, wer du willst! kurz! du „taugst in unsern Kram! fort! oder „du kriegst Prügel!

Das Frauenzimmer fieng aber an, sehr heftig zu schreyen, als ich diesem Schauspiel zum guten Glück für sie, schon völlig nahe kam. Es waren zwey Musquetiers von einem Infanterieregimente, die betrunken zu seyn schienen, und ein hübsches niedliches Bürgermädchen, an den Armen mit Gewalt fortschleppten. Alles Bitten, und Flehen dieses Frauenzimmers hörten sie mit tauben Ohren an.

Ich zog meinen Pallasch, und schlug den einen dieser Kerle, unter den Worten:

„Wollt ihr das Mädchen loslassen, ihr „niederträchtigen Schurken!

dermaßen über die Schulter weg, daß er zur Erde niederhauchte. In dem Augenblick sagte das Frauenzimmer auf französisch:

„Ah! voila Monsieur Lorenz! re„connaissez en moi votre amante!

Nunmehr kannte ich ihre Stimme wohl. Es war niemand anders, als die Majorin, in ein Bürgermädchen verkleidet; und dieß bewegte mich um so mehr, auch dem andern Musquetier einen tüchtigen Riß, mit meinem Pallasch zu versetzen. Dieß hatte nun zwar wohl die Würkung, daß diese beyden Kerle das Frauenzimmer loslassen musten; allein sie dachten mir auch meine Befreyung theuer genug bezahlen zu lassen.

Denn sie zogen beyde ihre Säbel, und hieben damit, auf das gewaltsamste auf mich ein. Wollte ich nicht von diesen unsinnigen, betrunkenen Kerlen, zu Schanden gehauen werden, so muste ich mich nothwendig meiner Haut wehren. Ich brauchte daher meinen Pallasch so gut gegen sie, daß ich nicht nur alle ihre auf mich gerichtete Hiebe glücklich ausparierte, sondern auch dem einen derselben, einen Hieb über den Kopf anbrachte, wovon er augenblicklich darnieder stürzte. Der andre nahm hierauf die Flucht; da aber indessen eine groſse Menge Pöbel zusammen gelaufen war, so fand ich für gut, mich in mein

Quartier zu retiriren, so gern ich auch; dem von mir niedergehauenen Mußquetier, der in seinem Blute da lag, beygestanden hätte.

Die Majorin hatte sich gleich im Anfange des Gefechts davon gemacht; zu meinem nicht geringen Erstaunen, fand ich sie aber im Hofthore meines Quartiers, wo sie meiner zu warten schien. Ich war äußerst alterirt, und voller Furcht und Schrecken über den, von mir niedergehauenen Musquetier, den ich zwar nicht für todt hielt, doch aber leicht glauben konnte, daß meine ihm beygebrachte Wunde gefährliche Folgen haben könne.

In dieser Gemüthsverfassung, welche gerade am wenigsten zu dem, mir bevorstehenden Liebesabentheuer geschickt war, nahm ich zwar die Majorin, als sie mir sagte, daß sie zu mir wolle, am Arm, und führte sie mit mir die Treppe hinauf in mein Zimmer, weil mir es nun nicht mehr schwer wurde, zu entziffern, daß ihre Verkleidung gleich Anfangs nichts anders zur Absicht hatte, als sich

unter dieser Masque zu mir zu begeben. Aber kein Wort konnte ich zu ihr sagen, bis wir das Zimmer erreichten, wo mir das verführerische Weib am Busen sank, und mit Thränen ausrufte:

„O! ich danke dir, aus der ganzen „Fülle meines Herzens, mein liebster, „bester Lorenz! daß du mich aus den „Händen dieser ungeschliffenen Men„schen gerettet hast! — wenn dir „meine Liebe nur eine geringe Beloh„nung dafür seyn kann, so überlaß „dich nun ganz ihren Entzückungen, „und schwelge dich satt in meinen Um„armungen! —

„Das wollte ich auch gern, meine „Maximiliane!

antwortete ich ihr, unter einer Million der wärmsten seelenvollsten Küsse,

„aber unsre Liebe ist mit Unglück be„gleitet. Das sehen Sie heute zum „drittenmal. Ich zittere vor den Fol„gen dieser Begebenheit, und — „aufrichtig zu reden — ich muß

„Sie

„Sie tadeln, daß Sie in dieser „Verkleidung, sich einer solchen Ge„fahr aussezten.

„Was thut man nicht aus Liebe, be„ster Lorenz!

versezte sie,

„ich strebte so lange darnach, dich ei„nige Stunden allein zu sprechen; aber „bisher war mir's auf keine Weise „möglich: denn ich wurde zu sehr um„lagert, und beobachtet. Heute ist „nun mein Mann, in Gesellschaft des „Barons, auf einem Schmause, beym „Obersten. Ich war auch mit dazu „gebeten; ich schlug es aber aus, um „endlich einmal mit dir, ein paar „Stunden allein zuzubringen. Am „thunlichsten kam mir es vor, dich in „deinem Quartier unter dieser Verklei„dung zu besuchen, und weil ich dich „um izige Zeit zu Hause vermuthete, „so unternahm ich dieß Abentheuer. „Glücklich kam ich bis hieher' wo „mich die beyden betrunkenen Muß„quetiers, aus deren Händen du mich

„:errettetest, anfielen, und mich für ei-
„ne herumstreifende Nymphe ansa-
„hen. — Siehst du, mein lieber
„Lorenz! das alles hab' ich um dei-
„netwillen gethan! wirst du mir
„es auch Dank wissen? und wirst
„du auch zärtlich gegen deine Maxi-
„miliane seyn? —

Unter diesen lezten Worten fiel mir das wollüstige Weib, in der ausschweifend-sten Ekstase der Zärtlichkeit abermals um den Hals, umschlang mich mit beyden Armen, drükte ihre schöne Wange an die meinige, und forderte Genugthuung ihrer Liebe. —

Aber — es sollte so seyn — der Himmel wollte mich vor einer Vergehung bewahren, deren ich mich noch niemals schuldig gemacht hatte, — er wollte mich nicht in die Sünde des Ehebruchs fallen lassen. Darum empfand ich in diesem Augenblick — wo mir der Tempel Cytherens so ganz offen stand, und ein ganzer Schwarm von Liebesgöttern, um mich herumgaukelnd,

mich

mich zum süssesten Genuß der Wollust auf-
forderten — nicht das für meine
Göttin, mit dessen Benennung sie den
Namen Zärtlichkeit entweihte — sondern
vielmehr eine Art von Schauder, und
Abscheu, vor dem mir so reizend zulä-
chelnden Laster, und vor der Person, die
mir so willig den Kelch der Wollust
Preiß gab — einen Abscheu, der
mir tief durch die Seele drang, und
mein ganzes Wesen erzittern machte.
— Anstatt also die Wünsche dieses zu-
dringlichen Weibes zu befriedigen, wur-
de der Gedanke in mir lebendig, ob es
nicht noch möglich sey, diese verirrte,
und verführte Dame wieder auf den Weg
der Tugend zurück zu führen, und ihr
einen Abscheu vor ihrer bisherigen aus-
schweifenden Lebensart beyzubringen? —
Das Unternehmen war schwer, und der
Erfolg äußerst ungewiß. Aber dennoch
glaubte ich, es nicht unversucht lassen
zu dürfen.

Ich verschritt also getrost zu die-
sem guten Werke, ergriff die Hand des
liebenswürdigen, obgleich izt lasterhaf-

ten Weibes, führte sie an meinen Mund, und sagte:

„Fordern Sie alles von mir, meine „gnädige Frau! oder — meine „Maximiliane! — wenn ich Sie „so nennen darf! — selbst mein „Leben können Sie fordern! ich opfere „es Ihnen auf: denn ich liebe Sie, wie „meine Seele, und nichts auf der Welt „kann mir die wonnevollen Stunden „vergessen machen, die mir einst, in unsrer Unschuld, so rein an Ihrer Seite „verflossen. Nur aber verlangen „Sie keine Handlung von mir, die mein „Gewissen beschwert, verleiten Sie mich „nicht, Ihnen zur Untreue an einem „Gemahl behülflich zu seyn, dem Sie „am Altar ewige Treue geschworen ha„ben, und der es nicht um sie verdient, „daß Sie ihn zum Deckmantel Ihrer „Ausschweifungen machen! —

Hier wünschte ich die Feder eines Fieldings, oder eines Hermes zu haben, um die Situation beschreiben zu können, worein die bedauernswürdige Majorin, über diese meine Rede verfiel: denn mein Kiel ist zu dieser Beschreibung zu schwach.

Das

Das erste, was die gewaltsame Regung ihrer Seele verrieth, war ein Strom von Thränen, der aus ihren Augen hervor stürzte. Aber noch waren es nicht Thränen der Reue, oder Vorboten ihrer Besserung: denn dazu war sie noch lange nicht reif. Es waren vielmehr Thränen des Aergernisses, des Verdrusses über fehlgeschlagene Erwartung, der Kränkung über eingebildete Verschmähung ihrer Reize, — Thränen, wie ich sie oft in den Augen der niederträchtigsten Menschen gesehen habe.

„So? ist das deine Sprache, du Un„dankbarer?

versezte sie,

„belohnest du so die Mühe, die ich dei„netwegen übernommen, und die Ge„fahren, deren ich mich dir zu Liebe aus„gesezt habe? — Ha! du Elender! du „kannst die Liebe einer Dame verachten, „um welche Fürsten geseufzet haben? „Geh! ich hasse dich! ich mag dich mit „keinem Auge mehr sehen. Du bist „ein undankbarer, treuloser Mensch! „versaure meinetwegen in deinen Träu-

„men! ich verlasse dich, um nie wieder „eine Sylbe mit dir zu reden. —

Nach diesen Worten, die sie voller Zorn und Wuth herausstieß, eilte sie nach der Thür, und wollte von dannen. Aber mich schmerzten diese unverdienten Vorwürfe: ich eilte ihr nach, faßte ihre Hand, fiel auf ein Knie vor ihr nieder, und sagte:

„Nein! meine gnädige Frau! ich lasse „Sie nicht eher, bis Sie mir vergeben, „— bis ich Ihnen gesagt habe, daß „nur Mitleid und Liebe für Sie — „nicht Stolz und Verachtung — die „Bewegungsgründe sind, warum ich „nicht in Ihr Verlangen willigen kann! „— Ach! meine sonst so geliebte Maximi„liane! Ihr Haß wäre mir Tod! ich „kann ihn nicht ertragen. Ich meine „es gut mit Ihnen, möchte Sie gern „von Ihren Irrthümern zurück brin„gen! Sehen Sie! ich bin ein junger, „blühender Mann! folgte ich den Trie„ben meiner Natur, was könnte mir „reizender seyn, als die Umarmungen „einer Dame, die zur Liebe, und zur „Wollust gemacht ist! — aber nein! „eben meine Liebe zu Ihnen seufzet nach

„Ihrem

„Ihrem wahren Glück; und dieß Glück
„bestehet in der Tugend, deren Pfade
„Sie so leichtsinnig verlassen haben.
„Ich kann unmöglich an Ihren Verir-
„rungen Theil nehmen. Noch sind mei-
„ne Tage frey von dem Laster des Ehe-
„bruchs — ich muß vielleicht morgen
„dem Tode entgegen gehen. Soll ich
„kein reines Gewissen vor den Richter-
„stuhl des Allergerechtesten mitbringen!
„— Ach! Maximiliane! geliebte, an-
„gebetete Frau! — könnte ich so glück-
„lich seyn, Sie zu überzeugen, daß der
„Weg, welchen Sie wandeln, Sie gera-
„de zu Ihrem Verderben führt, ob er
„gleich mit Rosen bestreuet zu seyn
„scheint! könnte ich das Werkzeug der
„Aenderung Ihres Herzens seyn! —
„könnte ich Sie wieder in die liebreichen
„Arme der Tugend zurück führen? —
„welche Wonne, welche Seelenwollust
„würde ich dann fühlen! — Auf, mei-
„ne Gnädige! verzeihen Sie dem ar-
„men Lorenz, der nichts auf der Welt
„hat, als dieses reine Herz! und rau-
„ben Sie ihm nicht noch dieß sein einzi-
„ges Gut! — folgen Sie mir! kehren

Sie

„Sie um! werfen Sie sich wieder in „die Arme der ugeTnd! —

Hier hielt ich innen, und drückte mit Zärtlichkeit und Wehmuth ihre beyden Häute an meinen Mund. Sie schien gerührt — erschüttert zu seyn: denn sie sank mit einem neuen Ausbruch von Thränen an meinen Busen, und sagte mit großer Bewegung:

„Ach! Lorenz! was bist du für ein „Mensch? — ich wollte dich hassen; „aber — großer Gott! — wer kann „den Engel hassen, der einen auf den „Weg der Tugend führen will? zu ver„geben hab' ich dir nichts! Du bist ein „edler, vortreflicher Mensch! du hast „mein Herz gewaltig erschüttert! — „Wahr, ich bin ein untreues — bö„ses — lasterhaftes Weib; aber — „mein Gott! — wie soll ich mich än„dern? — ich stecke zu tief in den „Gräueln der Sünde. Ach! Lorenz! „sag mir, wie fang ichs an? — denn „ich könnte mich vielleicht bessern. — „Wie mache ichs, daß ich wieder tugend„haft werde? Ach! ich arme unglückli„che Frau! —

Mit

Mit unaussprechlicher Wonne, wurd ich gewahr, daß dieses schöne Weib noch etwas Gefühl für die Tugend empfand, und eben war ich im Begriff, das Eisen noch zu schmieden, weil es warm war, als sich vor meiner Thür ein starkes Auftreten von einigen Männern hören ließ, welche die Treppe herauf kamen. Heftiges Erschrecken durchdrang uns, wie ein Blizstrahl; die Majorin sprang in der Angst in meine Kammer, und kroch in einen darinnen stehenden großen Kleiderschrank. Ich eröfnete meine Stubenthür, und es trat herein, — niemand anders, als ein Korporal, mit zwey bewafneten Soldaten von der Wache. — Der Korporal kündigte mir Arrest an — weil ich Händel auf der Straße angefangen, und einen Mußquetier zu Tode gehauen habe, — und befahl mir, ihm den Augenblick auf die Hauptwache zu folgen. —

Schrecklicher, als die mir bevorstehende Gefangenschaft, entsezlicher, als der mich vielleicht erwartende Tod selbst, war mir die Nachricht, daß ich einem Menschen das Leben genommen hatte. Vor Entsetzen konnt' ich mich kaum auf den Füßen erhalten. Mit den Worten:

„Ich

„Ich bin in Ihrer Gewalt!
sank ich um: aber die beyden Mußquetiers fiengen mich in ihre Arme auf, und führten mich halb ohnmächtig aus dem Zimmer — über die Straße — und auf die Hauptwache, wo ich sogleich in Ketten, und Banden geschlossen wurde. —

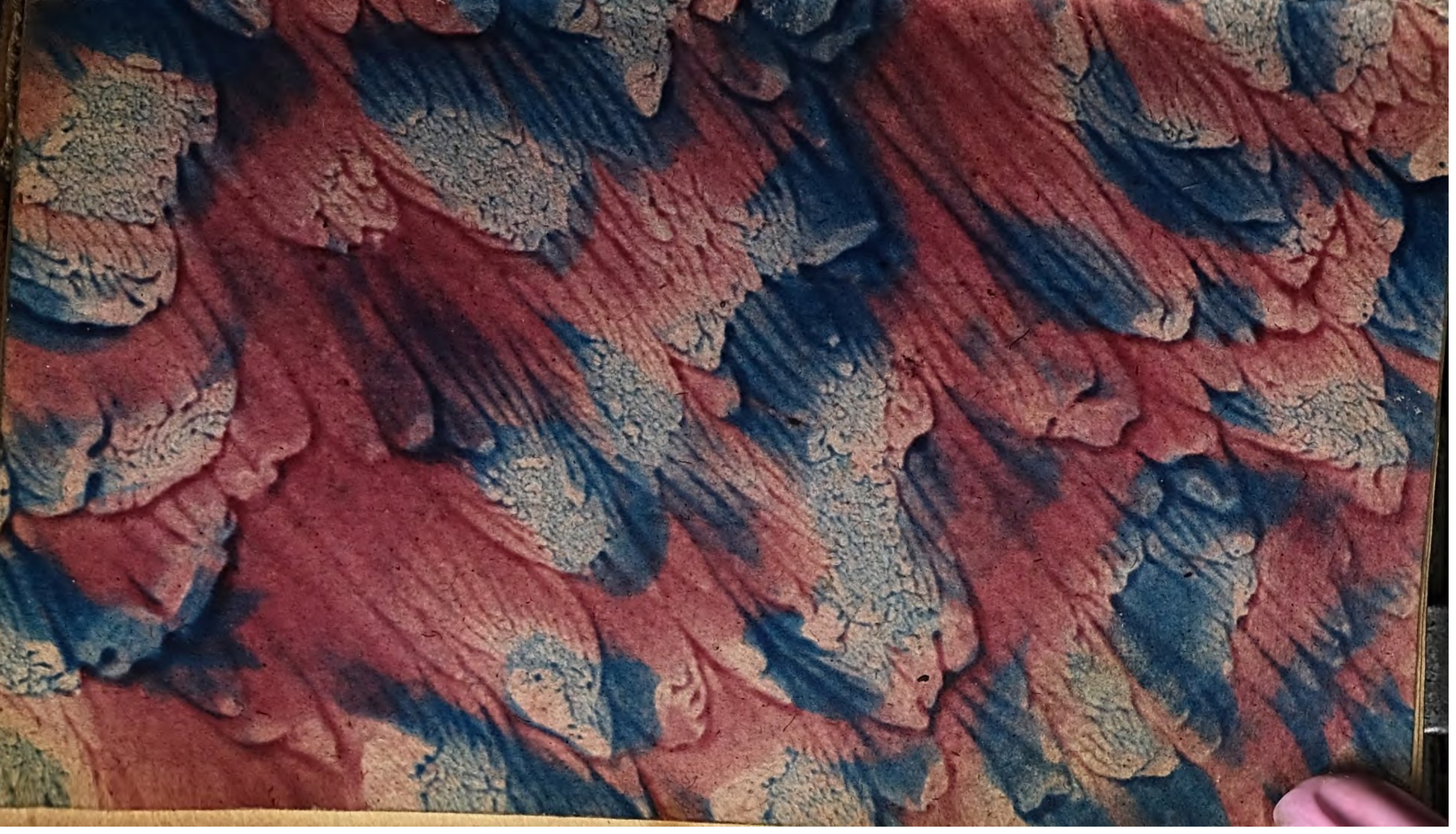
Wo meine Majorin geblieben war, erfuhr ich zwar anfänglich nicht; aber sie hatte Mittel gefunden, sich unbemerkt wieder aus dem Hause zu schleichen, und war glücklich und wohl in ihr Quartier gekommen.

Was mir hingegen weiter wiederfuhr; damit muß ich meine lieben Leser, und Leserinnen bis auf den folgenden Band meiner Lebensgeschichte vertrösten: hier wollen wir inzwischen auf eine kurze Zeit wieder Abschied von einander nehmen, wobey ich Ihnen allerseits eine vergnügtere Stunde wünsche, als ich hatte, da ich auf der Hauptwache zu Dresden als ein Mörder, auf den Tod saß. Leben Sie wohl, geliebte Leser, und Leserinnen!

## Ende des dritten Bandes.

LB Coburg

11. FEB. 1986 Kap.



BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Thilo, Friedrich Gottlieb,

Lorenz Arndt von Blankenburg keine Liebesgeschichte

Bd.: 3. (1785). - [4] Bl., 446 S.

1785

Coburg, Landesbibliothek -- D III 9/61
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11941319-5